

# Stenographisches Protokoll.

## 7. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. III. Gesetzgebungsperiode.

Dienstag, 26. Juli 1927.

### Inhalt.

**Personalien:** Urlaub (128) — Immunitätsangelegenheiten Äußerlich, Dr. Renner, Schöninger, Dr. Eisler, Probst und Pistor — Verfassungsausschuss (128).

**Rechnungshof:** Vorlage des Bundesrechnungsausschusses für das Verwaltungsjahr 1926 — Rechnungshausschuss (128).

**Büschrift des Bundeskanzleramtes,** betr. die auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes erlassene Verordnung vom 11. Juni 1927 über die Erhaltung des Arbeiterstandes in gewerblichen Betrieben — Ausschuss für soziale Verwaltung (128).

**Büschrift des Bundesministers für soziale Verwaltung:** Vorlage einer Übersicht über die aus Mitteln der produktiven Arbeitslosenfürsorge in der Zeit vom 1. Jänner 1926 bis einschließlich 31. März 1927 bewilligten Beihilfen — Ausschuss für soziale Verwaltung (128).

**Regierungsvorlagen:** 1. Feststellung einer Konkurrenz zur Regulierung des Zahabaches (B. 32) (128) — Ausschuss für Land- und Forstwirtschaft (187);

2. Bildung einer Konkurrenz für die Regulierung der Aubachklünette von der Lechner Schleuse bis zum Kaiserablaß in den Gemeinden Guntramsdorf, Laxenburg und Achau sowie für die Erhaltung des Regulierungswerkes (B. 33) (128) — Ausschuss für Land- und Forstwirtschaft (187);

3. Gewerbliche Fortbildungsschulen im Lande Tirol (B. 35) (128) — Ausschuss für Erziehung und Unterricht (187);

4. Änderung der Landesgrenze zwischen den Bundesländern Oberösterreich und Salzburg (B. 36) (128) — Verfassungsausschuss (187);

5. XXIII. Novelle zum Krankenversicherungsgesetz (B. 37) (128) — Ausschuss für soziale Verwaltung (187);

6. Abänderung, beziehungsweise Ergänzung des Gesetzes, betr. die Krankenversicherung der Bundesangestellten (B. 38) (128) — Ausschuss für soziale Verwaltung (187);

7. Novelle zum Angestelltenversicherungsgesetz (B. 39) (128) — Ausschuss für soziale Verwaltung (187);

8. Fünfter Bericht der Kommission zur Kontrolle der Verwendung der Vermögensabgabe (B. 40) (128) — Finanz- und Budgetausschuss (187);

9. Gewährung von Darlehen an Gemeinden aus Bundesmitteln zum Zwecke der Errichtung von Wasserversorgungsanlagen (B. 44) (128) — Finanz- und Budgetausschuss (187);

10. II. Goldbilanznovelle (B. 45) (128) — Finanz- und Budgetausschuss (187);

11. Notenwechsel mit dem Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen vom 8. Juni 1927, betr. die Zölle für Nutz- und Rüchtvieh, für Jungvieh sowie für Mehl, und Notenwechsel mit der Schweiz vom 19. April 1927, betr. den Zoll für Rücht- und Nutzvieh (B. 46) (128) — Zollausschuss (187);

12. Abänderung des Bundesgesetzes, betr. das Verhältnis der land- und forstwirtschaftlichen Hauptkörperchaften zu den Bundesbehörden (B. 48) (128) — Ausschuss für Land- und Forstwirtschaft (187);

13. Strafgefangenbuch über Verbrechen und Vergehen (B. 49) (128);

14. Veräußerung der ehemaligen Strafanstalt Möllersdorf (B. 50) (128) — Finanz- und Budgetausschuss (187);

15. Bundesverfassungsgesetz über die infolge des Brandes im Wiener Justizpalast erforderlichen Maßnahmen (B. 51) (187).

**Verhandlung:** Erklärung des Bundeskanzlers Dr. Seipel, betr. die Ereignisse vom 15. bis 18. Juli (129) — Antrag Seiver auf sofortige Eröffnung der Debatte (133) — Dr. Bauer (133), Kutschak (150), Vizekanzler Hartleb (157), Dr. Renner (175), Dr. Wotawa (182).

**Ausschüsse:** Zuweisung der Regierungsvorlage B. 30 an den Verfassungsausschuss, der Anträge Nr. 34, 35 und 36 an den Finanz- und Budgetausschuss, Nr. 40 an den Verfassungsausschuss, Nr. 42 an den Verkehrsrausschuss und Nr. 43, 44 und 45 an den Ausschuss für soziale Verwaltung (187).

### Eingebracht wurden:

**Anträge:** 1. Dr. Fink, Dr. Wotawa, Bichl, auf eine Abänderung des Bundesgesetzes vom 18. Dezember 1925, B. G. Bl. Nr. 454, über die Organisation und über das Verfahren des Verfassungsgerichtshofes (Verfassungsgerichtshofgesetz) (47/A);

2. Dr. Fink, Dr. Wotawa, Bichl, auf eine Abänderung des Bundesgesetzes über die Geschäftsordnung des Nationalrates und auf eine Abänderung der Geschäftsordnung des Nationalrates (48/A);

3. Dr. Fink, Dr. Wotawa, Bichl, auf eine Abänderung des Bundesgesetzes über die Geschäftsordnung des Nationalrates und auf eine Abänderung der Geschäftsordnung des Nationalrates (49/A);

4. Dr. Fink, Dr. Wotawa, Bichl, auf eine Abänderung des Bundesgesetzes über die Geschäftsordnung des Nationalrates und auf eine Abänderung der Geschäftsordnung des Nationalrates (50/A);

5. Johann Gürler, in Notstandsangelegenheiten (51/A);

6. Dr. Kneißl, Steiner, in Notstandsangelegenheiten (52/A);

7. Manhalter, Birbaumer, in Notstandsangelegenheiten (53/A);

8. Birbaumer, Manhalter, betr. die Hagelschäden in Wiener Neustadt und Umgebung (54/A);

9. Eisenhut, Dersch, Födermayr, Kirchegger, betr. Abänderung des § 133, Absatz 2, Punkt 3, des Personalsteuergesetzes in bezug auf die Rentensteuerpflicht der Bizen von Kontoforrenteinlagen der Genossenschaften (55/A);

10. Rieger, Högl, Forstner, auf ein Gesetz über den Dienstvertrag der Hausbesorger (56/A);

11. Witternigg, Moßhammer, in Notstandsangelegenheiten (57/A);  
 12. Hareter, Satler, Meißner, Probst, in Notstandsangelegenheiten (58/A);  
 13. Glödel, Högl, Hueber, auf eine Novelle zum Reichsvolkschulgesetz (59/A);  
 14. Ederich, betr. einige Änderungen des Gesetzes, betr. die Unfallversicherung der Arbeiter (60/A);  
 15. Sefer, Richter, auf eine Amnestie für die Julivorfälle (61/A);  
 16. Ederich, Högl, auf Ausdehnung des Invalidenentschädigungsgesetzes (62/A);  
 17. Barboch, betr. die Förderung der Flechtweidenkultur (63/A);  
 18. Barboch, betr. die Förderung des Tabakbaues (64/A);  
 19. Barboch, betr. die Schaffung eines Gesetzes zum Schutz der Naturhöhlen (65/A);  
 20. Dr. Waber, betr. die Rechte der Kinder von Fideikommisbesitzern (66/A);  
 21. Brinich, Delzelt, betr. Notstandsangelegenheiten (67/A).

Auffragen: 1. Pistor, Devaty, Bangel, Finanzminister und Minister für Land- und Forstwirtschaft, betr. Notstandsmassnahmen für die in der Bezirkshauptmannschaft Leibniz angerichteten Schäden (14/I);

2. Bangel, Devaty, Pistor, Bundesregierung, betr. die Volksabstimmung (15/I);

3. Barboch, Dr. Wagner, Handelsminister, betr. Missbräuche beim Ratengeschäft (16/I);

4. Barboch, Dr. Wagner, Minister für Land- und Forstwirtschaft, betr. die Durchführung des zweijährigen Unterrichts an den niederösterreichischen Waldbau- und Forstschulen Österreichs (17/I);

5. Devaty, Bangel, Pistor, Bundesregierung, betr. die Notlage der südsteirischen Grenzbevölkerung (18/I);

6. Dr. Schönauer, Bichl, Finanzminister, betr. die Ermäßigung der Gebühren (19/I).

Verteilt wurden:

Regierungsvorlagen B. 30, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 44, 45, 46, 48 und 50.

Berichte des Ausschusses für soziale Verwaltung B. 41, 42 und 43, des Finanz- und Budgetausschusses B. 47.

Präsident **Millas** eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Min. vorm. und erklärt das Protokoll über die Sitzung vom 8. Juni als genehmigt.

Geisler, Partik und Streernwitz erhalten einen vierwöchigen Urlaub.

Folgende Gerichte ersuchen um Zustimmung zur gerichtlichen Verfolgung von Mitgliedern des Nationalrates, und zwar:

das Landesgericht für Strafsachen Wien I, betr. die Herren Abg. Friedrich Austerlitz (in 3 Fällen), Dr. Karl Renner (in 4 Fällen) und Friedrich Schönsteiner wegen Vergehens gegen die Sicherheit der Ehre;

das Strafsbezirksgericht I in Wien, betr. den Herrn Abg. Dr. Arnold Geisler,

das Bezirksgericht Eisenstadt, betr. den Herrn Abg. Anton Probst, und

das Bezirksgericht in Straßnach Graz, betr. den Herrn Abg. Felix Pistor — in allen diesen

Fällen wegen Ehrenbeleidigung. Diese Immunitätsangelegenheiten werden dem Verfassungsausschuss zugewiesen.

Der Rechnungshofausschuss übermittelt den Bundesrechnungsbilanz für das Verwaltungsjahr 1926. Der Rechnungsbilanz wird dem Rechnungshofausschuss zugewiesen.

Das Bundeskanzleramt übermittelt die auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ernährungsgesetzes vom 24. Juli 1917 erlassene Verordnung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung vom 11. Juni 1927, B. G. Bl. Nr. 192, über die Erhaltung des Arbeiterstandes in gewerblichen Betrieben. Diese Verordnung wird dem Ausschuss für soziale Verwaltung zugewiesen.

Der Bundesminister für soziale Verwaltung übermittelt eine Übersicht über die aus Mitteln der produktiven Arbeitslosenfürsorge in der Zeit vom 1. Jänner 1926 bis einschließlich 31. März 1927 bewilligten Beihilfen. Dieses Material wird dem Ausschuss für soziale Verwaltung zugewiesen.

Eingelangt sind Regierungsvorlagen, betr.: Feststellung einer Konkurrenz zur Regulierung des Bayabaches (B. 32); Bildung einer Konkurrenz für die Regulierung der Aubachklüne von der Lechner-schleuse bis zum Kaiserablaß in den Gemeinden Guntramsdorf, Laxenburg und Achau sowie für die Erhaltung des Regulierungswerkes (B. 33); gewerbliche Fortbildungsschulen im Lande Tirol (B. 35); Änderung der Landesgrenze zwischen den Bundesländern Oberösterreich und Salzburg (B. 36); XXIII. Novelle zum Krankenversicherungsgesetz (B. 37); Abänderung, beziehungsweise Ergänzung des Gesetzes vom 13. Juli 1920 über die Krankenversicherung der Staatsbediensteten in der Fassung des Bundesgesetzes vom 28. Juli 1925 (B. 38); Novelle zum Angestelltenversicherungsgesetz (B. 39); fünfster Bericht der Kommission zur Kontrolle der Verwendung der Vermögensabgabe (B. 40); Gewährung von Darlehen an Gemeinden aus Bundesmitteln zum Zwecke der Errichtung von Wasserversorgungsanlagen (B. 44); II. Goldbilanzennovelle (B. 45); Notenwechsel mit dem Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen vom 8. Juni 1927, betr. die Zölle für Nutz- und Buchtvieh, für Jungvieh sowie für Mehl, und Notenwechsel mit der Schweiz vom 19. April 1927, betr. den Zoll für Bucht- und Nutzvieh (B. 46); Verhältnis der land- und forstwirtschaftlichen Hauptbetriebsarten zu den Bundesbehörden (B. 48); Strafgesetzbuch über Verbrechen und Vergehen (B. 49) und Veräußerung der ehemaligen Strafanstalt Möllersdorf (B. 50).

Diese Vorlagen werden der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt.

**Präsident:** Zum Worte hat sich gemeldet der Herr Bundeskanzler Dr. Seipel; ich erteile ihm das Wort.

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

129

Bundeskanzler Dr. **Seipel**: Hohes Haus! Gestern in der ersten Sitzung des Nationalrates nach den traurigen Ereignissen, die in den Tagen vom 15. bis 18. d. M. vorgefallen sind, hat uns die Trauer den Mund geschlossen. Wir sind, nachdem unser Herr Präsident die Trauer unseres ganzen Landes über die erwähnten Vorkommnisse und ihre Opfer zum Ausdruck gebracht hatte, schweigend in dieser Trauer auseinandergegangen. Heute müssen wir uns aber erinnern, daß unter den Verwundeten — Gott sei Dank, nicht unter den Toten — auch die österreichische Republik ist. Mit dieser Verwundeten müssen wir uns heute beschäftigen, ihr zuliebe müssen wir auf die traurigen Ereignisse zurückkommen, untersuchen, wie es zu ihnen gekommen ist, wie sie verlaufen sind, und vor allem, was wir in Zukunft tun können, damit sie nicht wiederkehren und damit die österreichische Republik von der Wunde, die ihr geschlagen worden ist, gesunde. In dieser Absicht habe ich mich heute zum Wort gemeldet, um Ihrer aller Aufmerksamkeit auf diese eine hohe Verwundete hinzuleiten.

Meine sehr geehrten Frauen und Herren! Wohl kaum ist je ein Land und eine Regierung unschuldiger in blutige Wirren hineingestossen worden als diesmal wir. Nicht irgendeine Regierungsverfügung, nicht irgendein Streitfall, der das Parlament beschäftigt hätte, hat eine blutig ausgehende Volksbewegung ausgelöst, sondern ein Schwurgerichtsurteil ist es gewesen, auch nicht das Urteil von Berufsrichtern. Das Schwurgericht war in diesem Fall gewiß kein Klassengericht; die Hälfte der Geschworenen gehörte dem Arbeiterstand an. Es ist allerdings diesem Schwurgericht vorgearbeitet worden, wie ihm hätte nicht vorgearbeitet werden dürfen.

Die Ereignisse, über die dieses Schwurgericht, dieses Volksgericht, zu urteilen hatte, sind vorher in der Öffentlichkeit erörtert worden — was sich selbstverständlich ist —, aber sie sind in einer Weise erörtert worden, daß man daraus schon geschlossen hat: Hier werden Leidenschaften aufgepeitscht! Ein Teil der Presse hat, bevor das Schwurgericht ein Urteil fällen konnte, schon das Urteil gesprochen und immer wieder das harte Wort „Mörder“ gebracht. Auf der anderen Seite wurde dagegen Einspruch erhoben, wurde die Tat, über die das Schwurgericht urteilen sollte, anders dargestellt. Ich wundere mich gar nicht, daß die schlüchten Männer aus dem Volke, die Geschworenen, bei ihrer Verhandlung das Wort „Mörder“ im Gedächtnis hatten und sich nun die Angeklagten nur daraufhin anschauten, ob sie denn Mörder seien. Und weil sie gefunden haben, sie sind es nicht, so haben sie ihr Urteil gesprochen. Es ist nicht meine Aufgabe, an dem Urteil eines Gerichtes Kritik zu üben. Aber da nach diesem Urteil in einer Weise, wie es noch nie dagewesen ist, gegen die Volksrichter vorgegangen

wurde — einer oder der andere von ihnen mußte sogar flüchten; es wird sich kaum mehr jemand trauen, bei einem großen Prozeß das Amt des Geschworenen oder auch nur des Schöffen zu übernehmen —, so muß ich doch ein Wort über die Art sagen, wie dieser Prozeß zu einem solchen gemacht wurde, daß auf ihn ein leidenschaftlicher Volksausbruch folgen konnte. Von einem der sozialdemokratischen Partei angehörenden Anwalt wurde verlangt, daß ein Teil der Geschworenen als befangen abgelehnt werde, und der Staatsanwalt hat diesem Verlangen Rechnung getragen. Die Geschworenen, die übriggeblieben sind, konnten daher gar nichts anderes denken als: Hier handelt es sich um eine politische Sache. Wenn die Ablehnung eines Teiles der Geschworenen aus politischen Gründen nicht erfolgt wäre, das Urteil hätte auch nicht anders ausfallen können, als es ausgefallen ist.

Ich hätte mir wohl vorstellen können, daß man nach einem solchen Schwurgerichtsurteil, das übrigens gar nicht vereinzelt dasteht — seit langem beobachteten wir sehr merkwürdige Freisprüche vor den Geschworenengerichten —, ich hätte mir vorstellen können, daß man sofort ins Parlament gegangen wäre und den Antrag gestellt hätte, die Schwurgerichte abzuschaffen oder sie umzugestalten oder einzuschränken oder sie für irgendeine Zeit, bis man wieder mehr Vertrauen zu dieser Art von Gerichtsbarkeit haben kann, zu suspendieren.

Hohes Haus! Ich sage Ihnen im Namen der Regierung, wir würden einem solchen Verlangen keinen Widerstand entgegensetzen. Ich bringe heute nicht etwa eine Regierungsverlagerung ein, die sich in der angegebenen Art mit den Schwurgerichten beschäftigt, aus dem einfachen Grunde, weil ich glaube, eine so wichtige und große Angelegenheit soll nicht durch eine Gelegenheitsgesetzgebung geregelt werden, man soll nicht im Augenblick der Leidenschaft, der Erbitterung eine Institution abschaffen wollen, an der viele von uns, wenigstens in der Vergangenheit, sehr stark festgehalten haben. Ich rechne mich zu diesen. Aber wenn man aus der Initiative des hohen Hauses heraus oder vielleicht gar, was ich am liebsten hätte, durch ein Zusammenspielen aller dazu kommt, der Regierung einen Vorschlag zu machen, wie sie das Gerichtswesen in Zukunft ordnen soll, damit es der Leidenschaft mehr entfliekt werde, als es leider in der Gegenwart der Fall ist, so verspreche ich jetzt schon jede Beihilfe der Regierung.

In diesen Tagen hat man auch sehr über die Tätigkeit der Presse, in diesem Falle der Parteipresse, geklagt. Ich bringe heute auch keinen Pressezulassungsreformentwurf ein, aus demselben Gedanken heraus, den ich soeben geäußert habe. Aber ich mache das hohe Haus aufmerksam, daß ein Pressezulassungsvorschlag das frühere Parlament beschäftigt hat, ein

Initiativantrag der Abg. Seipel, Dinghofer usw., die damals noch nicht durch Regierungssämler gehindert waren, in diesem hohen Hause Anträge einzubringen; ein Preßgesetzesreformentwurf, der gewiß nicht alles das betrifft, was wir im Augenblick von einer solchen Reform erwarten möchten, der aber doch viele Sympathien auf beiden Seiten dieses Hauses gefunden hatte, aber dennoch nicht erledigt werden konnte, weil eben das Parlament — nicht erst das gegenwärtige, sondern auch das vergangene — schon an der schleichenenden Krankheit litt, unter der das Parlament am allermeisten in den letzten Monaten gelitten hat und der es das Parlament verdankt, daß es in Zeiten einer wirklichen Krise der Republik nicht jenes Ansehen besitzen konnte, das es im Interesse der Staatsautorität besitzen müßte.

Aber man ging nicht ins Parlament, dafür brachen am Freitag der vorigen Woche in der Frühe die Unruhen aus. Es sind teilweise — nicht in allen Wiener Betrieben — Arbeitsniederlegungen vorgekommen, und aufgeregtete Arbeiter, die in ihrem Urteil im Innern dem Schwurgerichte vorgegriffen hatten und in den Freigesprochenen trotz dem Gericht „Mörder“ sahen, sind durch die Straßen der Stadt gezogen; wie wir alle glaubten, um zu demonstrieren. Wir hofften, in kurzer Zeit diese Demonstration vorübergehen zu sehen. Aber in wenigen Stunden schon mußten wir es merken, daß aus dieser Bewegung mehr als eine bloße Demonstration wurde. Es kam zu Angriffen auf die Sicherheitswache, die damals nicht mit Gewehren bewaffnet war und daher auch nicht ans ihnen schießen konnte. Durch zwei Stunden sind, wie uns die Vorsteher unserer Kliniken sagen, nur verwundete Polizeiorgane eingeliefert worden und noch keine verwundeten Demonstranten. Es sind Privatgebäude, die der Sitz von vielgenannten, in der Zeit vor und während des Prozesses vielgenannten Zeitungsunternehmungen sind, gestürmt worden; es ist eine Wachstube gestürmt und ausgebrannt worden; man ist in den Justizpalast eingedrungen, der wahrlich nur eben durch den Namen „Justiz“ zum Objekt dieser Stürme gemacht wurde, denn er hat mit den Geschworenengerichten nichts oder fast nichts zu tun.

Unsere Polizei war während dieser ganzen Zeit auf dem Platze, auf sich allein gestellt. Als man noch in den Vormittagsstunden des Freitags gesehen hatte, welche Dimensionen diese Bewegung annahm, da hat der Polizeipräfident in Erfüllung seiner Pflicht vom Landeshauptmann von Wien verlangt, daß er Militäraffistenz in Anspruch nehme. Der Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien hat dies abgelehnt. Er wird es natürlich von seinem Standpunkt aus nicht als einen Vorwurf empfinden, wenn ich sage, nach meiner, nach unserer Überzeugung wären viele Opfer nicht gefallen (*Lebhafte*

*Zustimmung*), wäre viel Blut nicht geslossen (*Sehr richtig!*), wenn der Landeshauptmann von Wien die Militäraffistenz angesprochen hätte.

Es vergingen Stunden, während dieser Stunden sind die Ausschreitungen immer ärger geworden, sind Todesopfer gefallen. Da mußte nun der Polizeipräfident in seinem eigenen Wirkungskreise vorgehen; er hat bestimmte Abteilungen der Polizei mit Gewehren bewaffnet. Erst seitdem ist ein Umschwung eingetreten; jetzt war der Zeitpunkt, in dem die Ordnungsgewalt wieder Herr werden konnte über die nicht nur demonstrierenden, sondern plündерnden, brandschatzenden und gegen die Wache tätlich vorgehenden Massen. Es ist dann die Militäraffistenz durch den Polizeipräfidenten auf seine eigene Verantwortung zu einem bestimmten Zwecke herangezogen worden, um nämlich den Hauptkampfplatz, die Gegend um das Parlament und den Justizpalast, abzusperren.

Die Befürchtung, die wahrscheinlich den Herrn Landeshauptmann von Wien geleitet hat, als er die Anforderung der Militäraffistenz abgelehnt hat, daß durch das Aufziehen des Militärs die Erregung noch mehr wachsen könnte und daß die Soldaten allzufrüh schießen könnten, hat sich, Gott sei Dank, gar nicht bewahrheitet. Seitdem das Militär den Hauptkampfplatz besetzt hatte, haben hier die Exzesse aufgehört; das Militär brauchte nicht einen einzigen Schuß abzugeben. Gerade aus dieser Beobachtung heraus haben wir die Überzeugung geschöpft, daß vielleicht die Hälfte der Blutopfer vermieden worden wäre, wenn das Militär rechtzeitig zum Schutze der Polizei herangezogen worden wäre. Es hätte nicht zu schießen brauchen, es hätte nur durch die Straßen marschieren müssen. (*Zustimmung*. — *Zwischenrufe*. — *Seitz*: Überlassen Sie das uns Wienern, wir verstehen das besser! — *Ruf*: Sie haben nichts verstanden! — *Dr. Waber*: Sie sind der Schuldige! — *Dr. Bauer*: Die eigentliche Schießpartei, die Großdeutschen!) Die Maschinengewehre wirken besser als die Waffen, die die Polizei hatte, ohne daß ein Schuß... (*Lebhafte Zwischenrufe und Lärm*). — *Präsident gibt das Glockenzeichen*.) Die Maschinengewehre wirken, ohne daß ein Schuß aus ihnen abgegeben werden muß... (*Anhaltende Zwischenrufe und Lärm*.)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte um Ruhe!

Bundeskanzler Dr. **Seipel** (*fortfahren*): ... durch ihren bloßen Anblick, und die Polizei hätte dann nicht mit Gewehren bewaffnet werden müssen und hätte nicht von diesen Gewehren Gebrauch machen müssen.

Dieser erste Fehler hat sich beim Herrn Landeshauptmann von Wien später auch noch in einer anderen Weise gerächt. Er wurde weitergedrängt. Als auch am zweiten Tage, nicht mehr im Zentrum

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

131

der Stadt, aber draußen in den äußeren Bezirken, lebhafte Unruhen waren, Stürme auf Polizeikommissariate und Wachstuben unternommen, als Wachebeamte durch Schüsse niedergestreckt wurden, in einem Augenblick, da sie selbst gar nicht zur Waffe griffen — da hat der Herr Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien gespürt, was ihm abgeht, weil er die Militäraffärente nicht requirierte hat. Sonst, in anderen Zeiten, könnte die Polizei, ohne Gewehre tragen zu müssen, vor dem bewaffneten Militär einhergehen, warnen, die Demonstranten auf die Gefahr aufmerksam machen, in der sie sind, jene, die zufällig auf den Straßen sind, wegstoßen und bergen. Jetzt, da die Polizei selbst aus den Gewehren schießen mußte, war niemand da, der so vor ihr hergehen konnte. (*Unruhe.*) Es wäre noch immer die Militäraffärente zu haben gewesen, von der man bereits gewußt hat, daß sie zur Ordnung hält und für Erzesse nicht zu haben ist. Aber der Herr Bürgermeister von Wien ist einen anderen Weg gegangen. Er hat eine Gemeindeschutzwache... (*Seitz: Sie haben die internen Vorgänge sehr vergessen, Herr Kanzler! Sie haben sehr viel vergessen!* — *Zwischenrufe.* — *Paulitsch: Lassen Sie ihn reden!* — *Zwischenrufe.*) aufgestellt, um dieser Gemeindeschutzwache die Funktionen der Polizei zu geben.

Meine sehr geehrten Frauen und Herren! Ich bin der letzte, der etwa dem Herrn Bürgermeister von Wien daraus einen Vorwurf macht, daß er, ohne zu fragen, ob er von den zuständigen Körperschaften eine Bewilligung hat, in einem solchen Falle vorgegangen ist und das getan hat, was er für gut befunden hat. Ich würde es in einem solchen Falle auch so machen, in einem Falle, in dem man nicht lange fragen und sich nicht lange Deckungen holen kann, aber eines war notwendig: daß er dann Wort hielt, jenes Wort hielt, das in seiner Kundgebung von damals enthalten war; daß nämlich diese Gemeindeschutzwache für die Tage der Gefahr aufgestellt wird (*Zustimmung*), und er durfte nicht zulassen, daß dieses sein Wort dann künstlich in dem Sinne interpretiert werde, daß aus den Tagen Wochen oder Monate gemacht werden oder daß die Gemeindeschutzwache gar irgendeine bleibende Institution werde, die nach unserer Überzeugung, nach meiner und der Regierung Überzeugung, nicht für die Besiedlung dieser Stadt dienlich ist (*lebhafte Zustimmung*), die vielmehr von einem großen Teil der Bevölkerung dieser Stadt und vom größten Teile der Bevölkerung in den Ländern draußen als eine ständige Bedrohung des Friedens und der Ruhe empfunden wird. (*Stürmischer Beifall und Händeklatschen.*) Man komme mir, meine sehr geehrten Frauen und Herren, nicht damit, daß man sagt, andere Gemeinden hätten ja auch ihre Gemeindepolizei. Wien ist eben nicht eine solche andere Ge-

meinde. (*Zustimmung.*) Es kann eine Gemeinde nicht alles zugleich haben: Die volle Bewegungsfreiheit einer kleinen Landstadt und die Vorteile, die sie daran zieht, die Bundeshauptstadt und der Sitz der Bundesregierung und des Bundesparlaments zu sein. (*Lebhafte Zustimmung.*) Es ist keine Einmischung unserer Kollegen und Kolleginnen aus den Ländern draußen, wenn sie sich um die Sicherseinrichtungen in der Bundeshauptstadt kümmern. (*Lebhafter Beifall.*)

Zum Glück sind die Unruhen wieder vorübergegangen. Aber es ist noch ein großes Unglück gefolgt. Dieses Unglück sehe ich darin, daß in einer Zeit, in der man doch glauben sollte, daß alle schon entschlossen seien, für die Verhüting zu wirken, in unerhörter Weise gegen die Polizei gehegt wurde. (*Lebhafte Zustimmung.*) Wenn wir das eine uns vor Augen halten, daß gut ein Viertel der gesamten Polizeiorgane, die im Dienste standen, verwundet wurden (*Hört! Hört!*) und in welchem Zeitpunkt der Unruhen sie schon verwundet wurden, da wird man wohl sagen können, daß diese Männer ihre Pflicht erfüllt haben. (*Stürmischer Beifall und Händeklatschen.*) Gott sei Dank, sie haben ihre Pflicht erfüllt. (*Erneuter stürmischer Beifall und Händeklatschen.* — *Zwischenrufe.*) Und ich sage es ganz offen... (*Stürmische Zwischenrufe.*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte um Ruhe.

**Bundeskanzler Dr. Seipel:** ... Dieses unser Lob und unser Dank gebühren allen ohne Unterschied ihrer persönlichen Parteizugehörigkeit (*lebhafte Beifall und Händeklatschen*) oder der gewerkschaftlichen Organisation, der sie angehören. Ebenso haben die Pflicht erfüllt die Angehörigen unserer Wehrmacht. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen.*) Sie haben gezeigt, daß sie wissen, was ihre Aufgabe im Staate, besonders in unserem Staate ist, und keiner hat sich durch irgendeine Leidenschaftlichkeit zu einer Handlung hinreissen lassen, die er nicht verantworten könnte.

**Hoher Nationalrat!** Es ist noch ein Ereignis eingetreten, ein Ereignis, das uns gegenwärtig noch schadet, obwohl es glücklich wieder überwunden worden ist. Es ist der allgemeine Verkehrsstreit proklamiert worden, und zwar während der Unruhetage, nachdem er vorher schon teilweise wild ausgebrochen war, am Abend des Freitags offiziell verhängt worden. Mir kommt das so vor, wie wenn zum Beispiel in einem Wirtshaus in dem eine Rauferei ausgetragen ist, noch rasch das Licht abgedreht wird. (*Lebhafte Zustimmung.*) Natürlich wird dann die Panik erhöht, und natürlich häufen sich dann die blutigen Unglücksfälle noch viel mehr. (*Sehr richtig!*) So ähnlich war es in diesem Falle. Ich muß besonders feststellen, daß früher dafür vorgesorgt worden war, daß die verschiedenen

132

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

Kommissariate und Wachstuben der Polizei mit einem direkten Kabel untereinander und mit der Polizeidirektion verbunden sind. Aber es wurde in diesem allgemeinen Verkehrsstreit auch für diese Art des Telegraphendienstes der Strom gewaltsam abgedreht. (*Lebhafte Entrüstungsrufe.* — Zahlreiche Gegenrufe. — Präsident gibt wiederholt das Glockenzeichen.)

Und wieder, meine sehr geehrten Frauen und Herren, erhebe ich eine Anklage. Hätte der Telegraphen- und Telephondienst während dieser Stunden funktioniert, wir hätten weniger blutige Opfer (*lebhafte Zustimmung und Gegenrufe*), die entsprechende Zahl von Wacheorganen hätte an die gefährdeten Punkte hingeschoben werden können . . . (*Zwischenrufe*.) Am Freitag abends und am Samstag war es, nachdem noch so starke Wirren waren, daß sie Sie sogar zur Aufführung der Gemeindewache bewogen haben. (Abg. Seitz: Sie lügen ja!)

**Präsident:** Das geht nicht, das muß ich zurückweisen, Herr Abg. Seitz.

**Bundeskanzler Dr. Seipel:** Die vielen Opfer hätten nicht zu fallen gebraucht, wenn wir nicht sozusagen mit der Ordnungsgewalt im Dunkeln hätten tappen müssen.

Noch eine zweite Schädigung und eine zweite Gefahr hat uns gerade der Verkehrsstreit gebracht. Als er dann am Montag für die Übergangsstunde vom Montag zum Dienstag abgesagt wurde, da wurde in den Absagetelegrammen der Gewerkschaftskommission und der Streikleitung ausdrücklich als ein Grund angegeben, daß ohne Beendigung dieses Streiks die unrichtigen Nachrichten, die ins Ausland gekommen sind, nicht widerlegt werden könnten, und als zweiter Grund, daß wenn dieser Verkehrsstreik nicht abgebrochen würde, die Herren Abgeordneten nicht zur Parlamentssitzung reisen könnten. Das wurde als Grund angegeben, beides mit vollem Recht, ein durchaus gewichtiger Grund. Jeder Staat muß darauf achten, welche Meinungen über ihn im Ausland verbreitet sind (*lebhafte Zustimmung*), und muß sich die Mittel sichern, daß nicht Meinungen, die später von den am Abbruch der Verbindung Schuldbaren selbst als schädlich erklärt wurden, aufkommen. Man hat durch den Verkehrsstreik unseren Staat unwahren Nachrichten gegenüber entwaffnet. (*Lebhafte Zustimmung*.) Auch der zweite Grund ist ein guter, nur hätte man es im voraus wissen können, daß dem Parlament die Möglichkeit gegeben werden muß, zu solchen Ereignissen Stellung zu nehmen und bei ihnen einzugreifen. Ja, es ist den Herren von der Gegenseite wiederholt gesagt worden, wie notwendig es ist, dem Parlament eine freie Tagung zu sichern, die bei Bestand des Verkehrsstreiks nicht möglich ist, damit nicht auch noch der schmale Begrad übergeschritten wurde, der damals

eine Revolte von der Revolution schied. (*Lebhafte Zustimmung*.) Er allein! Wir waren nahe daran, von der Revolte in die Revolution hineinzukommen. (*Sehr richtig!*)

In den Tagen der Gerüchte ist auch viel davon gesprochen worden, ob diese Bewegung etwa vom Auslande her erregt und geschürt wurde und ob etwa das Ausland dazu mitgeholfen hat, diese Bewegung zum Stillstand zu bringen. Ich muß auf beide Fragen hier offene Antwort geben. Nach allem, was wir wissen, ist die Bewegung nicht von irgendwem von draußenher angeregt oder durchgeführt worden. Wenn wir daher geschädigt wurden, wenn unsere Republik eine schwere Wunde trägt, diese Schädigung, diese Wunde sind ihr zugefügt worden von ihren eigenen Kindern. (Rufe: Leider!) Allerdings, als hier einmal Häuser in Brand gestellt, als Todesopfer gefallen waren, da hat man sich von Seiten einer internationalen Partei, die in diesem Hause nicht vertreten ist, von Seiten der Kommunisten, der Sache zu bemächtigen versucht, auswärtige Führer ins Land gesendet und aufreizende Telegramme geschickt, mit der Aufforderung, diese angeblich schon zur Revolution emporgewachsene Bewegung nicht aufzu hören zu lassen, bis sie zur wirklichen Revolution, zum Sturze der Regierung, ohne daß die gesetzgebende Körperschaft, das Parlament, dazu etwas sagen könnte, geführt hätte.

Auf der andern Seite muß ich ebenso sagen, daß die verschiedenen Gerüchte von Demarchen oder Drohungen des Auslandes jeder Begründung entbehren. In diesen Tagen ist uns von niemandem gedroht worden. Ich stelle es mit Genugtuung fest. Es soll niemand bei uns oder im Auslande glauben, daß die gefährliche Bewegung vom 15. bis 18. Juli durch fremde Kräfte überwunden wurde; sie ist durch die eigenen Kräfte unserer Republik überwunden worden. (*Zustimmung und Beifall*.)

Aber es gab etwas, was diese Republik in die äußerste Gefahr brachte. Das war nicht einmal das Brandstiften und nicht die Revolte in unserer Stadt, sondern das war wieder der unglückliche Verkehrsstreik. Denn das ist sicher, auf die Dauer läßt es sich die Welt nicht gefallen, daß in ihr Leben, auf das sie ein Recht hat, daß in ihren Verkehr, den sie für ihr politisches und wirtschaftliches Leben braucht, eine Lücke gerissen wird . . . (*Zustimmung und Zwischenrufe*.)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

**Bundeskanzler Dr. Seipel:** . . . durch jemanden, der eine internationale Verantwortung nicht trägt, also nicht durch eine Staatsgewalt, sondern durch Menschen, die auf Grund der Vertrauensstellung, die ihnen die Republik gegeben hat, die physische Gewalt haben und nur sie, das Verkehrsleben eines Staates lahmzulegen und den Staat selbst in seiner Freiheit und Unabhängigkeit zu gefährden. (*Zustimmung*.) Das

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

133

braucht uns gar niemand in einer Demarche anzudrohen; daß es so ist, das wissen wir.

Und nun, meine sehr geehrten Frauen und Herren, stehe ich im Namen der so verwundeten und erkrankten Republik vor Ihnen und rufe Sie auf: Führen Sie die heutige Aussprache einzig und allein von der Absicht geleitet, alles ausfindig zu machen und zu tun, damit dieser Republik nicht wieder eine Wunde durch ihre eigenen Kinder — und vielleicht eine noch viel gefährlichere — geschlagen werde. Helfen wir doch alle zusammen, daß jene Dinge, die wirklich den Frieden in dieser Stadt, in der Bundeshauptstadt, gefährden könnten, daß jene Dinge, die uns zum Objekt der Angriffe... (Seitz erhebt sich von seinem Platze. — Stürmische Zwischenrufe und Rufe Pfui Seitz! rechts.)

**Präsident:** Bitte, meine Herren, es geht nicht an, ein Mitglied des Hauses mit Pfui zu beschimpfen. Ich muß das energisch zurückweisen. (Anhaltende Zwischenrufe.) Ich bitte um Ruhe.

**Bundeskanzler Dr. Seipel (fortfahren):** Meine Frauen und Herren! Helfen wir alle zusammen — durch gesetzgeberische Maßnahmen und noch besser durch freiwilligen Verzicht —, daß nicht Zustände geschaffen werden, in denen wir die Angriffe anderer herausfordern, die — wie wir jetzt zu unserer Freude gesehen haben — von sich aus zurückhalten und einige Tage Geduld haben.

Aber im Namen der verwundeten Republik habe ich noch einen Wunsch auszusprechen. Daß es so weit kommen könnte, ist zum großen Teil auch Schuld des hohen Hauses. Es hat seit Monaten Stück für Stück seiner Autorität verwirkt, und die Verantwortung tragen jene, die in diesem Hause die Meinung aufkommen ließen — ich sage nicht mehr, ich imputiere Ihnen nicht Absichten —, als ob sie die Demokratie nicht wollten. (Rufe: Sehr richtig!)

Diese Meinung ist auch jetzt wieder aufgekommen. Ich richte an die Opposition in diesem Hause im Namen der verwundeten Republik eine dringende Bitte: Ziehen Sie einmal den Trennungstrich deutlich zwischen einer demokratischen Opposition und Beschütern von Revolten. Machen Sie das recht deutlich! Wie furchtbar hätten selbst die Unglücksstage für uns sein können, wenn nicht eine große und mächtige Partei in unserem Vaterlande halb die Autorität vertreten hätte, durch die diese Unruhen zu überwinden waren, und halb doch die Beschützer der Demonstrierenden und Unruhestiftenden und Brandlegenden und Plündernden gewesen wäre — namentlich in ihren Äußerungen in der Öffentlichkeit, die ja zuerst und zumeist auch über die Grenzen unseres Staates hinausgedrungen sind.

Hohes Haus! Und noch eine Bitte habe ich an Sie alle am heutigen Tage. Verlangen Sie nichts vom Parlament und von der Regierung, das den Opfern und den Schuldigen an den Unglücksstagen gegen-

über milde scheint, aber grausam wäre gegenüber der verwundeten Republik. Verlangen Sie nichts, was ausschauen könnte wie ein Freibrief für solche, die sich empören. (Rufe: Sehr richtig!) Verlangen Sie nichts, was Demonstranten und denen, die sich ihnen anschließen, um zu plündern und Häuser in Brand zu stecken, den Mut machen könnte, ein anderes Mal wieder so etwas zu tun, weil ihnen ohnehin nicht viel geschehen kann. Es liegt uns nichts fern, als hart sein zu wollen, aber fest wollen wir sein, (Lebhafte Beifall und Händeklatschen.) Fest sein heißt ebensoviel hart sein, als milde sein, schwach sein heißen muß. Aber es muß für beides Tag und Stunde richtig gewählt sein. (Stürmischer, anhaltender Beifall und Händeklatschen.—Hoch!-Rufe.)

Über Antrag Sever beschließt das Haus einstimmig, sofort die Debatte über die Erklärung des Bundeskanzlers zu eröffnen.

**Dr. Otto Bauer:** Hohes Haus! Als ich heute den Herrn Bundeskanzler reden hörte, da schwiebte mir ununterbrochen ein grauenhaftes Bild vor Augen, ein Bild, das ich am vergangenen Mittwoch gesehen habe und das keiner von uns, der es gesehen hat, je vergessen wird, solange noch ein Hauch in ihm ist. Vor dem Zentralfriedhof in Wien war ein langes Podium aufgerichtet, vor dem schwarzen Tuch, mit dem die Mauer verschlagen war, standen nebeneinander 57 Särge, und um jeden Sarg herum standen Frauen, Männer und Kinder, die den Gatten, die den Vater, die das Kind verloren hatten. Wer damals draußen vor diesen 57 Särgen gestanden ist und das Weinen und das Aufschreien der Frauen immer wieder gehört hat, dem kommt dieses Bild immer wieder vor Augen, wenn er über die Ereignisse, die wir schaudernd erlebt haben, so nur mit der kleinen politischen Absicht sprechen hört, wie wir es heute hier gehört haben. (Zustimmung.) Sehen Sie, meine Herren, es gibt Stunden, in denen in jedem fühlenden Menschen und in jedem, dem die Politik Mittel zum Zweck, zum Zwecke der Hebung des Volks in seinem Sinne ist, wie er's versteht, das starke Gefühl ist, daß alles bloß Politische hinter das Moralische zurücktritt. Und so eine Stunde, meine Herren — ich gesteh's —, ich habe sie erlebt, und es war mehr als eine Stunde, denn es dauert lange, bis man 57 Leichen zu den Gräbern trägt. Solche Stunden habe ich erlebt damals angefächelt dieses unbeschreiblichen menschlichen Jammers, den wir dort gesehen haben und der in seinen Ausdrucksformen unvergleichlich entsetzlicher war als jedes Massenbegräbnis im Krieg, das ich ja auch erlebt habe. Damals, meine Herren, da hatte ich nicht das Gefühl: Wie könnte ich jetzt meinem politischen Gegner zunächst einmal eins ankreiden für diese Sache, sondern das Gefühl, das ich damals gehabt habe und dem ich heute hier vor allem Ausdruck geben will, war das: Wenn so etwas

Furchtbare geschehen ist, dann hat jeder, wer immer er sei, Sie so gut wie wir, zunächst eine moralische Pflicht: die Pflicht, bevor er irgendeinen anderen anklagt, sein eigenes Gewissen zu prüfen und sich selbst zu fragen . . . (Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Zahlreiche Zwischenrufe.) Jawohl, meine Herren!

**Präsident** (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer** (fortfahrend): Ja, meine Herren! Sie werden sehen, daß es mein Wille ist, bevor ich ein Wort der Anklage gegen andere erhebe, hier vor diesem Hause und vor dem ganzen deutsch-österreichischen Volk ganz offen zu sagen, was das Ergebnis unserer Gewissensprüfung ist, offen zu bekennen, worin wir uns für schuldig halten. Ja, das werde ich tun, denn ich will nicht sein — ich nicht — wie jene, die wie der Herr Bundeskanzler nach einer so ungeheuren Katastrophe vor allem mit dem Bekennnis beginnen: unschuldiger sei nie jemand in dergleichen Dinge hineingekommen als die Regierung, oder wie etwa der Herr Polizeipräsident von Wien, der sich selbst in einem Tagesbefehl attestiert, daß er reinen Herzens vor den Opfern stehe. Nein, meine Herren! Wer so verfährt, wer heute damit beginnt, sich selbst für unschuldig zu erklären und andere anzuklagen, der hat die Tragik der Stunde nicht begriffen, der hat die Toten nicht gesehen und nicht sehen wollen und ihre stumme Anklage nicht vernommen, der hat sein eigenes Gewissen nicht geprüft. Ich will es nicht tun, ich will bekennen: Ja, in diesen ganzen Tagen, die seit dem Freitag, dem 15., vergangen sind, war kein Tag und keine Nacht, wo ich nicht und wo nicht jeder von uns darüber nachgedacht, sein Gewissen geprüft und sich immer wieder gesagt hätte: Was immer die anderen für eine Schuld haben — und ich werde auch von dieser Schuld sprechen —, prüfen wir zuerst uns und bekennen wir zuerst ganz offen, ob nicht wir manches getan, anderes unterlassen haben, was uns sagen müßt: Ja, da ist etwas unnütz Entsetzliches geschehen. (Zwischenrufe und Unterbrechungen. — Stürmische Gegenrufe.)

**Präsident** (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer:** Ich bitte meine Freunde dringend, sich nicht durch Menschen provozieren zu lassen, die eine moralische Frage nicht verstehen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Ich werde, meine Herren, kein Wort der Anklage hier sprechen, bevor ich hier vor der ganzen Öffentlichkeit bekannt habe, wo nach meiner Gewissensprüfung unsere Schuld und — dazu bekenne ich mich, wo ich an den Beschlüssen mitgewirkt habe — meine Schuld liegt.

Sehen Sie, an dem Donnerstagabend, wie wir erfahren haben, daß dieses Schwurgericht die Menschen,

die in Schattendorf aus einem vergitterten Fenster eines Hauses heraus mit Gewehren, die sie vorbereitet hatten, in eine Menschenmenge hineingeschossen haben, von allen Schuldfragen, auch von den mildesten freigesprochen hat, daß man über diese Menschen nicht einmal die Strafe verhängt hat, die man etwa über einen Chauffeur verhängt, der aus Versehen jemanden niedergefahren hat, da standen wir, stand unsere Partei natürlich vor der Frage: Was sollen wir jetzt tun? Es war in einem gewissen Maße voranzusehen, daß dieses Urteil eine große Erregung hervorruft werde, denn Sie dürfen nicht vergessen, wir hatten diese Erregung schon bei früheren gerichtlichen Urteilen in ähnlichen Fällen erlebt, und wir hatten vor allem erlebt, wie furchtbar gerade das, was in Schattendorf geschehen war, weil sich so viele ähnliche Fälle vorher schon ereignet hatten, die Arbeiter aufgeregt hatte. Wir hatten die spontane Demonstration an dem Tage erlebt, wo die Schattendorfer Taten in Wien bekanntgeworden waren. Es war also klar, daß eine ungeheure Aufregung kommen werde, und es war naheliegend, den Gedanken zu haben: Da kann eine Aufregung entstehen, warten wir nicht, ob eine spontane Demonstration entstehen wird, veranstalten wir lieber selber eine Demonstration unter allen möglichen Sicherungen, daß die Ordnung nicht gestört wird. Wir hätten das tun können. Ich weiß, wie Sie und wie Ihre Zeitungen geschrieben hätten, wenn Sie am Freitag, den 15., in der Zeitung die Aufforderung an die Wiener Arbeiterschaft gelesen hätten: Heute, werktags, legt die Arbeit nieder und geht in einem geordneten Demonstrationszug auf die Ringstraße! Ich weiß, wie Sie da getoht hätten, ich kann mir diese Zeitungsartikel schon vorstellen. Ich weiß, daß natürlich auch eine solche geordnete Demonstration ungeheure Gefahren gehabt hätte, denn vergessen Sie nicht, meine Herren, wenn wir rufen, so kommen mindestens fünfmal soviel Menschen, als an jenem 15. Juli auf der Ringstraße gewesen sind. Ich weiß, daß es außerordentlich schwer gewesen wäre, so einer Demonstration irgendeine politische Spize zu geben, die sie gerechtfertigt hätte, denn den Gefallen, die Abschaffung der Schwurgerichte zu verlangen, wollten wir Ihnen nicht erweisen. (Dr. Waber: Dann darf man sich nicht beklagen!) Aber lassen Sie mich, Herr Dr. Waber, reden! Sie sehen, ich will einmal hier in diesem Hause ein Beispiel geben, daß man nicht nur andere, sondern auch sich selber anklagen kann — so lassen Sie mich reden! (Zarboch: Sie machen ja auch Zwischenrufe!) Es kommt darauf an, während welcher Ausführungen man Zwischenrufe macht. — Es waren also die schwersten Bedenken, eine solche Demonstration selbst zu veranstalten, und wir haben uns nicht dazu entschlossen, haben es damals für klüger gehalten, es nicht zu tun, sondern uns zu bemühen, unsere Genossen in

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

135

den Betrieben zu beruhigen, wie es auch geschehen ist. Es ist uns nicht gelungen, sie zu beruhigen, die Demonstration ist spontan ausgebrochen und heute — heute bekannte ich ganz offen vor Ihnen — und ich habe mir das in diesen Tagen und Nächten, seitdem dieses Bild der 57 Särge nebeneinander mir fortwährend vor Augen steht, immer wieder gesagt —, ich bekannte, es war ein Fehler, daß wir es nicht getan haben, es war ein schreckliches Verkennen der Situation. Noch mehr! Noch mehr, meine Herren — es war nicht unser einziger Fehler. Ich weiß, Sie schmähen — das gehört zu Ihren Gewohnheiten — unseren Republikanischen Schutzbund; aber der wirkliche Fehler, der am 15. Juli geschehen ist, am Tage dieser Kundgebung selbst, war der, daß wir gerade deshalb, weil die Demonstration spontan war und die Mitglieder des Schutzbundes mit ihren Betrieben aus den Fabriken herausgegangen und daher für uns schwer zu erreichen und schwer zu sammeln waren, viel zu spät genügend starke Kräfte des Schutzbundes zusammenziehen konnten. Hätten wir sie dagehabt, wir hätten mit diesen paar hundert oder äußerstens wenigen tausend Leuten, die die Feuerlöschaktion beim Justizpalast und in der Lichtenfelsgasse verhinderten, glatt fertig werden können, und es wäre zu diesem entsetzlichen Eingreifen der Polizei gar nicht gekommen. (*Zwischenrufe*.) Da hat sich eine Lücke, ein Fehler in unserer Organisation gezeigt: daß wir den Schutzbund nicht schnell genug alarmieren konnten, trotz der ungewöhnlichsten Anstrengungen, die wir gemacht haben. Nachher, als es geschehen war, als dieser Fehler sichtbar geworden war, bekannte ich es ganz offen und sage mir jeden Tag und jede Nacht: Warum hast du nicht daran gedacht, warum hast du diesen Fall nicht vorausgesehen, warum ist das vorher nicht ausgearbeitet worden?

Ja, ich bekannte diesen Fehler. Und ich will Ihnen noch einen dritten sagen, meine Herren — denn nichts liegt mir heute ferner, als uns hier einfach attestieren zu wollen, wie der Herr Bundeskanzler sich es attestiert, ganz unschuldig in die Sache hineingekommen zu sein (*Zwischenrufe*), nichts liegt mir ferner, als etwa hier die Sprache des Herrn Polizeipräidenten führen zu wollen, daß er sein Herz rein weiß und nur andere die Schuld tragen. Nein, meine Herren, ich will Ihnen noch einen dritten Fehler sagen. Wir haben uns — der Herr Bundeskanzler hat auch davon gesprochen — am Samstag, als noch immer geschossen wurde, zur Aufstellung der Gemeindeschutzwache entschlossen. Ja, warum ist denn das damals beschlossen worden? Sehen Sie, nachdem schon so entsetzlich viel Blut geslossen war, war es doch so, daß überall, wo in den Arbeiterbezirken Polizei aufgetaucht ist, ihr ein entsetzlicher Haß entgegentobte und das immer wieder die entsetzlichsten Gefahren erzeugte. Wir haben

dann, meine Herren, am Sonntag und Montag erlebt, daß wir weiteres Schießen in einer Reihe von sehr, sehr gefährlichen Fällen nur dadurch verhindern konnten, daß eben dort die Gemeindeschutzwache erschienen ist, die Bundespolizei den Leuten nicht mehr sichtbar war und man dadurch mit ruhigem Zureden die Ordnung wieder herstellen konnte, wo sie sonst nur um den Preis weiterer Dutzende Todesopfer hergestellt worden wäre. Und seitdem ich das erlebt habe, sage ich mir jeden Tag und jede Nacht, meine Herren: Warum ist dir das nicht, schon Freitag eingefallen? Warum habt ihr euch nicht Freitag schon dazu entschlossen? Es wären wenigstens diejenigen nicht gefallen, die am Samstag gefallen sind. Sehen Sie, meine Herren, ich wünsche nicht einherzugehen mit dem Bekenntnis: Wir wissen uns frei von aller Schuld und allem Fehl. Nein, meine Herren: Wer das erlebt hat, wer die 57 Särge nebeneinander stehen gesehen hat, der empfindet solche Redeweise als ein unerträgliches Pharisäertum (*So ist es!*) und meint, daß ein Recht zur Anklage nur der hat, der vorher sich selbst angeklagt und für sich selbst seine Schuld bekannt hat.

Meine Herren! Geschossen, auf Arbeiter geschossen ist auch im alten Österreich worden. Wir erinnern uns alle an die Schüsse von Falkenau, von Ostrau, von Grasitz und von Graz, von Lemberg und von Triest, an die Schüsse auch hier in Wien bei der Teuerungsdemonstration im September 1911. Keine dieser Katastrophen war dem vergleichbar an Dimensionen, was hier geschehen ist, aber auch damals hat es Tote gegeben. Und ich erinnere mich, meine Herren, wie nach jeder dieser Katastrophen dann im alten österreichischen Abgeordnetenhaus darüber verhandelt worden ist, was da geschehen war, und wie so eine Verhandlung im alten österreichischen Abgeordnetenhaus ausgesehen hat. Da wurde jedesmal, nicht nur von uns, sondern von allen Parteien in leidenschaftlicher Erregung Rechenschaft gefordert für das vergossene Blut, und dann stand ein Minister da und hatte sich wirklich zu verantworten — zu verantworten, Herr Bundeskanzler! — und Rechenschaft zu geben für jeden, der durch staatliche Organe sein Leben verloren hatte, Rechenschaft zu geben vor den Hinterbliebenen für den Mann, für den Vater, für das Kind, das sie verloren hatten. Meine Herren, es war — das muß man sagen — mindestens in den letzten Jahrzehnten der Monarchie eine strenge Rechenschaft: es sind Minister gefallen, es sind Statthalter entlassen worden, es sind Bezirkshauptleute gemäßregelt worden, weil auf Arbeiter geschossen worden war, und jeder, meine Herren, der den Apparat der staatlichen Gewalt in der alten Monarchie gekannt hat, wußte: die Stürme, die jedesmal das Parlament durchtobten, wenn geschossen worden ist, diese Stürme hatten eine heilsame, eine schützende Kraft:

denn jeder Statthalter und jeder Bezirkshauptmann, jeder politische Beamte und jeder Offizier hat gewußt: es ist nicht ungefährlich, auf Staatsbürger zu schießen. So einer Schießerei, so einer Tötung von Menschen folgt dann ein Sturm im Parlament, folgt dann der Zwang zur Rechenschaft, folgt die strengste Untersuchung, und es folgt dann in vielen Fällen, daß die Verantwortlichen, wenn sie auch nur die geringste Schuld trifft, gehen müssen, von ihrer Stelle entfernt werden. Und darin lag — das wird mir jeder bestätigen, der den alten Apparat sowohl bei der politischen Verwaltung wie auch bei der Armee gekannt hat — ein Schutz für die Staatsbürger gegen den Mißbranch bewaffneter Gewalt. (Clessin: Diese Republik haben ja Sie geschaffen!) Ich wünsche mir auch die Monarchie nicht zurück. Aber sehen Sie, meine Herren, niemals — niemals! — sind erhört worden, so oft in Österreich auch geschossen worden ist, diese Szenen, die wir schon vor dem Zusammentritt dieses Hauses in der Gesellschaft und die wir heute hier erlebt haben. Schießen, das ist jetzt populär, auf Staatsbürger schießen, das erweckt jetzt Gefühle der Dankbarkeit. (Lebhafter Widerspruch.) Ja, meine Herren, Sie haben ja diesem Gefühl selbst vor wenigen Minuten stürmisch Ausdruck gegeben. (Lebhafter Beifall. — Stürmischer Widerspruch. — Dr. Aigner: Hetzer! — Andauernde Zwischenrufe.)

**Präsident** (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer:** Lesen Sie die Protokolle des alten österreichischen Abgeordnetenhauses nach, vergleichen Sie die Reden von Ministern in Fällen, in denen geschossen worden war, mit der Rede, die heute Bundeskanzler Seipel hier gehalten hat, und Sie werden die ganze Tiefe des Unterschiedes fühlen. (Klimann: Monarchie und Republik — natürlich ist ein Unterschied! — Gelächter und Zwischenrufe.)

**Präsident** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe! (Anhaltende Zwischenrufe.) Aber bitte, meine Herren, unterbrechen Sie nicht fortwährend!

**Dr. Bauer:** Ich sehe zu meinem Erstaunen, daß die Herren gerade hier beim Landbund und bei den Großdeutschen aus meinen Worten Argumente gegen die Republik ziehen. (Ruf: Sie reden doch fortwährend davon!) Das wissen Sie, daß ich das nicht tue. Aber, meine Herren, die Dinge sind zu ernst, als daß wir uns ablenken lassen auf Fechterkunststücke. Ich lade Sie ein, lesen Sie so eine Debatte nach, und Sie werden den tiefen Unterschied fühlen und werden sich ernsthaft fragen müssen: Ja, wie kommt das, warum damals dieses Grauen vor dem Tode und warum diesmal nichts als der stürmische Beifall, wenn man von der Polizei redet, die geschossen hat? (Bundeskanzler Dr. Seipel: Und

erschossen wurde! — Dr. Mataja: Weil sie die Republik gerettet hat!) Wir werden von dieser „Rettung“ noch sprechen; sie hat nach ihren Methoden gereitet. (Anhaltende Zwischenrufe und Unterbrechungen. — Seitz: Dann wird künftig der Herr Seipel überhaupt nicht mehr hier reden können, wenn wir nicht reden können! — Bundeskanzler Dr. Seipel: Sie haben ja mir auch Zwischenrufe gemacht!) Den Herrn Bundeskanzler hat niemand zu reden gestört. (Bundeskanzler Dr. Seipel: O ja, ununterbrochen! Lesen Sie die Protokolle nach! — Andauernde Zwischenrufe.)

**Präsident:** Aber ich bitte, meine Herren, unterdrücken Sie möglichst die Zwischenrufe! Lassen Sie den Redner, der beim Wort ist, sprechen — jeder kann darauf auf der Rednertribüne antworten! Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer:** Hohes Haus! Ich werde versuchen, den ganzen Tatbestand, sowie ich ihn gesehen habe und sowie er mir sich darstellt, vom Anfang bis zum Ende zu schildern. Ich will nicht sagen, was ich nicht mit voller Sicherheit weiß — nicht ein Wort —, und wir werden dann sehen, ob nicht denn doch bei manchen von Ihnen, bei denjenigen, die noch fähig sind, solche Dinge nicht allein parteipolitisch zu behandeln, der Eindruck erweckt wird, daß die Rede, die der Herr Bundeskanzler heute hier gehalten hat, nicht die Rede eines Staatsmannes aus solchem Anlaß war, geschweige denn die Rede eines fühlenden Menschen.

Beginnen auch wir hier, wie der Herr Bundeskanzler begonnen hat, beginnen auch wir mit dem Anlaß der ganzen Sache. Sehen Sie, meine Herren, diese österreichischen Arbeiter — und vergessen Sie nicht, es waren unter diesen Demonstranten unzweifelhaft sehr, sehr viele Arbeitslose —, diese österreichischen Arbeiter haben rein wirtschaftlich Ungehörtes gelitten wie die Arbeiter weniger anderer Länder in der Welt. Sie haben nach der Hungerszeit des Krieges und der ersten Nachkriegszeit jene beispiellos ungeheure Arbeitslosigkeit erlebt, eine Arbeitslosigkeit, die lähmend auf uns liegt, eine Arbeitslosigkeit, die zur Folge hat, daß Menschen durch zwei und drei Jahre keine Arbeit finden können, eine Arbeitslosigkeit, die zur Folge hat, daß junge Burschen, die gerade erst aus der Schule ausgetreten sind, durch Jahre keine Beschäftigung, mindestens keine regelmäßige Beschäftigung, finden können, was für sie nicht nur wirtschaftliche Not, sondern auch moralische Gefährdung bedeutet. Diese österreichischen Arbeiterchaft erträgt Löhne von entsetzlicher Niedrigkeit, die die Folge der wirtschaftlichen Situation dieses Landes sind. Und sehen Sie, trotzdem, trotz alledem, trotz dieser beispiellosen wirtschaftlichen Not hat dieses Land hier seit dem Kriege weniger gewaltsame Erstürmerungen erlebt als jedes andere Land. Diese österreichischen Arbeiter haben mit einer

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich. III. G. P. — 26. Juli 1927.

137

übermenschlichen Geduld die wirtschaftliche Not, die demoralisierende Wirkung der Arbeitslosigkeit durch ganze Jahre getragen, und keine wirtschaftliche Not und keine Arbeitslosigkeit hat sie zur Gewalttätigkeit verleitet.

Nur eines geht über die Kraft ihrer Nerven: Seit Jahren erleben wir es immer wieder, daß sozialdemokratische Arbeiter, daß Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes bei irgendeinem Wirbel erschossen werden. (Ruf: Andere auch!) Wer denn? (Ruf: Mohapel!) Dinge, die sich in der Sphäre des Lumpenproletariats im Prater abspielen, rechnen wir nicht zu diesen Dingen. Wir wollen unterscheiden. Es fällt mir gar nicht ein, zu leugnen, daß auch von den Arbeitern manchmal Gewalttätigkeiten geübt wurden. Aber nie bis zum Totschlag. Immer waren wir es, die die Todesopfer gehabt haben. Wir haben unseren Birnecker, wir haben unseren Still, wir haben unseren Kowarik, wir haben unseren Leopold Müller begraben, wir haben schließlich unseren Esmarits und den kleinen Größing begraben. Und dann kam immer wieder eine Gerichtsverhandlung, und immer wieder waren vor dem Gericht nicht die Mörder die Schuldigen, sondern die Ermordeten. Immer wieder, einmal nach dem anderen, hat das Gericht die Sühne verweigert. Fühlen Sie nicht, meine Herren, daß, wenn diese Verleugnung des Rechtsgefühls einen wilderen Ausbruch der Empörung hervorgerufen hat, als die schlimmste wirtschaftliche Not in diesem Lande je hervorgerufen hat; fühlen Sie nicht, daß in dieser Empörung, von soviel Graäßlichem sie auch begleitet gewesen ist, etwas liegt, was vielleicht gerade Sie schäzen sollten, nämlich eine moralische Größe in den Menschen, die eher wirtschaftliche Not als Vergewaltigung, Misshandlung ihres Rechtsgefühls ertragen? (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Sehen Sie, meine Herren, daß sollte eigentlich doch jedem ernstien Menschen in diesem Lande, jedem, der hier verantwortlich ist, zu denken geben. Ernstie bürgerliche Blätter in Deutschland, einige der größten geistigen Führer Deutschlands haben gerade aus diesem Anlaß anders als Sie gesprochen; denen ist es nicht eingefallen, für die Ereignisse Pressestimmen zur Verantwortung zu ziehen, sondern sie haben das Durchbare der Tatsache begriffen, daß ein Volk durch Gerichtsurteile, die ihm immer wieder als Vergewaltigung des Rechtes erscheinen, in so wilde Empörung getrieben werden kann. Ich glaube, meine Herren, darüber sollten wir alle ernsterhaft nachdenken, das ist allen ein ernstes Problem. Mit ein paar der landesüblichen schäbigen Hinweise auf Preßheze so etwas abtun zu wollen, angehts so vieler Toten es sich so leicht zu machen, das ist sehr, sehr klein, Herr Bundeskanzler!

Es kam also diese spontane Demonstration. In einem Teile der Wiener Großbetriebe wurde in der

Frühe die Arbeit eingestellt, trotz der Anstrengungen unserer Vertrauensmänner, es zu verhindern, zogen die Leute auf die Straße. Solche spontane Demonstrationen hat Wien sehr oft erlebt, auch stürmische Demonstrationen, ohne daß es zu furchtbaren Gewalttaten gekommen wäre, und ich habe noch in der Frühe durchaus geglaubt, daß es auch diesmal ohne Gewalttätigkeiten abgehen wird. Wenn es anders kam, woran liegt das?

Der Herr Bundeskanzler hat so nebenbei davon gesprochen, daß die Kommunisten versucht hätten, die Ereignisse für sich auszunützen. Dazu will ich folgendes sagen: Nach meiner Meinung hätten wirklich wir Sozialdemokraten gerade jetzt sehr viel Grund, unseren Arbeiterschaften das Verhalten der Kommunisten an diesem Tage sehr deutlich darzustellen. Leider machen Sie es uns unmöglich. Denn da Sie die Torheit begehen, die Kommunisten verhaften zu lassen wegen Reden, die höchstens durch ihre Ein tönigkeit, durch ihr ewiges Einerlei, durch ihre Langeweile aufregend sind, da Sie also anfangen, die Leute zu verfolgen — Sie verstehen, damit schließen Sie uns den Mund. Wenn Sie diese Torheit nicht beginnen, würde ich heute auch vielleicht von dem Anteil der Kommunisten sprechen. So nicht, meine Herren. Ich lieferne der Polizei und den Gerichten kein Material.

Der Vorgang, den ich selbst angesehen habe, zeigt übrigens auch, daß man diesen Anteil ja nicht überschätzen darf. Es war ganz etwas anderes. Ich bin, als ich hörte, was auf dem Ring vorzugehen begann, als die allerersten Jüge herkamen, sofort höher ins Parlament gekommen, und die ersten Menschen, die ich traf, waren mir persönlich bekannte und befreundete Vertrauensmänner der Firma Siemens und Halske, die mir erzählten, da geht etwas vor, kommen Sie mit auf die Ringstraße. Ich ging hin, um zu sehen, was vorging. Und da muß ich zunächst damit das Ganze endlich verstanden wird, von einem Herrn reden, den ich gar nicht kenne, gegen den ich gar keine Feindschaft habe, der im übrigen, ich weiß nicht welche, ausgezeichnete Eigenschaften haben kann, der nur unglücklicherweise damals auf einem Posten stand, auf den er nicht hingehört, für den er nicht die Nerven hat, das ist der Hofrat Tauf.

Damals gab es einige kleine Zusammenstöße, schon bevor ich auf die Ringstraße gekommen war, die waren aber ohne Belang, es waren wirklich Kleinigkeiten. Wie ich hinkomme, sehe ich das Bild: plötzlich Berittene auf der Ringstraße, was an sich etwas ist, was man seit Jahrzehnten nicht gesehen hat, und diese Berittenen noch dazu mit einem Querriegel die Ringstraße absperrend, so daß die Masse nicht weiter kann. Jeder, der die geringste Erfahrung hat, begreift, welche Gefahr darin liegt. Ich frage sofort den ersten Wachmann: Wer kommandiert hier? Der Stadtkommandant, Herr Hofrat Tauf. Wo ist

## 138 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

der Herr Hofrat? Dort steht er. Entschuldigen Sie, antworte ich, ich frage nach dem Herrn Hofrat, dem Stadtcommandanten. Der kleine Herr dort im Zivilanzug, ohne jedes Abzeichen ist es. Umgeben von etwa 30 Demonstranten stand er dort mitten in der Menge, wo er gar keine Übersicht haben konnte, umgeben von Leuten, die auf ihn einsprachen und mit denen er dispuerte! Da war es mein erster Eindruck, es war ein Bild, wie wenn der Kommandant einer hunderttausendköpfigen Armee sich irgendwo vorn in den Schützengraben legen würde, wo er nicht weiter als 50 Schritte nach links und rechts sehen kann. Der Herr hätte natürlich anders wohin, zum Beispiel auf die Rampe, gehört, wo er eine Übersicht gehabt hätte. Ich habe mit dem Herrn Hofrat gesprochen und kann nur sagen, ich habe niemals ein Bild solcher Kopflosigkeit gesehen. Es mag ihm alle Ehre machen, daß er mitten unter der Menge war, es mag die Folge seiner Aufregung gewesen sein, aber aufgeregt Menschen gehören in solcher Stunde nicht zum Kommandieren.

Ich muß sagen, daß das ganze Unglück nach meiner Überzeugung damit begonnen hat, daß die vollkommene Kopflosigkeit, die da geherrscht hat, der — ich muß das wienerische Wort gebrauchen, denn damit fängt ja jede wienerische Tragödie an — der Pallavatsch, der da angerichtet worden ist, ganz entsetzliche Folgen gehabt hat. Denn durch das Disponieren dieses für diese Funktion unsfähigen Beamten kamen nun die Reiterattacken, kam es, daß man auf Menschen eingeritten ist, und jeder, der nur ein bißchen was von der Geschichte der Arbeiterdemonstrationen weiß — und da liegt doch eine Erfahrung von Jahrzehnten vor —, weiß, es gibt nichts, was entsetzlicher aufregt als solche Reiterattacken. Die Demonstration, die vorher ein Demonstrationsumzug war — und ich kenne Leute, die vorher auf die Ringstraße gezogen, vor dem Parlament vorübergezogen und wieder in den Betrieb zurückgezogen sind und die Arbeit aufgenommen haben, sobald sie ihre Demonstration beendet hatten —, die Demonstration, die also durchaus nicht so entsetzlichen Charakter hätte annehmen müssen, wenn auch die Massen unsehbar sehr erregt waren, sie ist zur Raserei getrieben worden durch den ungeheuren Fehler dieser Reiterattacke. (Zustimmung.)

Aus der Erregung, die sich nach den Reiterattacken entwickelt hat, entstanden dann die Dinge beim Justizpalast und in der Lichtenfelsgasse. Ich brauche nicht zu sagen, daß kein vernünftiger Mensch, auch kein vernünftiger Arbeiter Dinge, wie Brandlegungen, Plünderungen, Zerstörung von Redaktionen, Misshandlung von vereinzelter Wachleuten irgendwie billigen oder für Methoden des politischen Kampfes halten wird. Aber hier war eine wilderregte Menge, eine Menge, durch die die wildesten Gerüchte schwirrten,

eine Menge, die nicht nur durch den unmittelbaren Anlaß der Demonstration, sondern auch durch diese Reiterattacken in Raserei gebracht war, und hier nun entstand das große Problem, das Problem, das uns eigentlich scheidet, der große Gegensatz, der uns trennt, hier entstand das Problem, wie behandelt man solche Zustände der Massenerregung?

Da gibt es zwei Methoden, zwei Methoden, die so verschieden voneinander sind, wie die Weltanschauungen verschieden sind, aus denen sie quellen, und das Problem dieser zwei Methoden, das ist das Entscheidende, von dem wir sprechen müssen.

Sehen Sie, meine Herren, wir haben ja in Österreich, so wie überall nach dem Kriege, Erfahrung in der Behandlung solcher aufgeregter Massen. Denken Sie — Sie haben es, scheint's, vergessen — an die Jahre 1918/19. Denken Sie an die Zeit! Es war damals unvergleichlich schwerer als heute, es war eine Bevölkerung, die auf Hungerrationen gesetzt war, Väter und Mütter, die ihre Kinder von Tag zu Tag infolge des Hungers langsam absterben gesehen haben, eine Bevölkerung, die durch 4½ Jahre des Schützengrabens verwildert war, die mit dem Glauben an die Gewalt, an die Wunderkraft des Maschinengewehres erfüllt aus dem Schützengraben zurückkam, eine Bevölkerung, an die sich als großer Versucher das Beispiel von Budapest und das Beispiel von München herandrängte. Damals war es wirklich schwer, furchtbar schwer, erregte Massen zu behandeln. Wie haben wir sie behandelt? Es ist auch damals in Wien an zwei Tagen Blut geslossen, aber jeder weiß, — und das war bis zu diesem 15. Juli der Stolz aller Österreicher, wenigstens aller vernünftigen Österreicher —, daß wir diese ganz ungeheure Umwälzung von damals, diese Zeit der Not, des Umsturzes und der ungeheuren Kriegspsychose durchgemacht haben mit weniger, unvergleichlich weniger Blutvergießen als jedes andere der besiegteten Länder. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Daß wir damals imstande waren, diese wilden Massen mit dem täglichen, ständlichen, schweren, mühseligen, nicht in jedem Augenblick sofort wirksamen und doch auf die Dauer immer sich durchsetzenden Appell an ihre Vernunft, an ihr Gewissen, an ihr Verantwortungsgefühl zu lenken. Meine Herren! Ströme von Blut sind damals in Deutschland im Bürgerkrieg geslossen. Hier nicht, weil unser Appell an die moralischen und intellektuellen Qualitäten der österreichischen Arbeiter selbst in den Zeiten der schwersten Not, selbst in den Zeiten der größten Erregungen und der größten Versuchungen immer sein Echo gefunden hat. Das war und das ist unsere Methode! (Sehr richtig!) Die Gewalt, sie mag als Ultima ratio, als allerletztes, als allerschrecklichstes Auskunftsmitteil in letzter Reserve bleiben, aber die Methode, die wir anwandten, das war immer die: durch Überzeugung der Massen zu wirken.

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

139

Sie haben am 15. und 16. Juli der österreichischen Bevölkerung illustriert, wie die andere, die entgegengesetzte Methode aussieht, und ich brauche sie daher nicht zu schildern. Sehen Sie, meine Herren, der Herr Bundeskanzler hat seinen Hauptangriff auf den Bürgermeister von Wien gerichtet: der ist an allem schuld, denn er hat nicht früh genug das Militär auf die Straße schicken lassen. Das Argument ist ein bisschen komisch, weil Sie später das Militär auch ohne Zustimmung des Herrn Bürgermeisters auf die Straße gebracht haben, so daß es, wenn Ihnen das später zustand, nicht recht zu verstehen ist, daß Sie sich darauf ausreden, daß es früher nicht erlaubt gewesen sei. Aber das mir ganz nebenbei, um diese Fechterargumente zu illustrieren. Wesentlich ist das natürlich nicht, sondern wesentlich ist etwas ganz anderes.

Der Herr Bürgermeister von Wien stand natürlich, als die Gefahr groß wurde, vor der Wahl zwischen diesen beiden Methoden, vor der Wahl zwischen der moralischen Einwirkung und dem sofortigen Appell an die Gewalt, und der Herr Bürgermeister hat sich entschlossen für unsere Methode, für die Methode, die in den Jahren 1918 und 1919 den ungeheueren Erfolg gehabt hat, auf den wir alle stolz waren, für die Methode der moralischen Einwirkung statt des Schießens. Der Herr Bundeskanzler hat gesagt, zwölf Stunden später habe sich gezeigt, daß man Militär auf die Ringstraße schicken konnte, ohne daß geschossen wurde. Das ist wohl nicht ernst gemeint, Herr Bundeskanzler! Zwölf Stunden später sah die Stadt ganz anders aus wie vordem. (Bundeskanzler Dr. Seipel: Es waren nur drei Stunden!) Auch wenn es nur drei Stunden wären, Herr Bundeskanzler, das muß Ihnen gar nichts. Zur Zeit, wo Militär kam, war die Straße schon gefäubert, wie man sagt, nichts als Leichen lagen da. (Glöckel: Sonst hätte man den Aufzug des Militärs nicht filmen können, Herr Bundeskanzler! Man hat es gefilmt, wie die Leute aufgezogen sind. Es muß also nicht sehr lebhaft gewesen sein!) Bitte, meine Herren, all das ist nicht wesentlich, wesentlich ist die Wahl zwischen den zwei Methoden.

Nun will ich erzählen, was der Herr Bürgermeister getan hat. Feuer war ausgebrochen, es brannte zuerst die Wachstube in der Lichtenfelsgasse, dann der Justizpalast. Feuerwehr kam. Ein großer Teil der Demonstranten ließ sie ohne weiteres durch. Wo sie auf Hindernisse stieß, versuchte der Schutzbund diese Hindernisse zu beseitigen, und in der Lichtenfelsgasse ist ihm das auch sofort ohne Schwierigkeit unter Führung von ein paar unserer Vertrauensmänner gelungen. Beim Justizpalast zeigten sich Schwierigkeiten. Dort war ein Block von wild erregten Menschen, der die Feuerwehr nicht durchlassen wollte. Er war vielleicht nicht übermäßig groß; hätten wir genug Schutzb-

bündler gehabt, so wären wir durchgekommen. Jetzt stießen wir auf Schwierigkeiten; der Branddirektor meldet, er komme mit seinem Wagen nicht durch, er sei ohne Macht. Was hat nun der Bürgermeister getan? Er hat nicht nach dem Schießen gerufen, er hat nicht das Militär herbeigerufen, er hat sich dagegen gewehrt, daß auf die Wiener geschossen wird. Aber er hat etwas anderes getan, er hat sich selber auf den ersten Löschwagen gestellt... (stürmischer Beifall und Händeklatschen) und, umgeben von einer ganzen Anzahl von sozialdemokratischen Abgeordneten und sozialdemokratischen Stadträten haben wir alle nun versucht, der Feuerwehr den Weg zu bahnen. (Dr. Mataja: Und mit welchem Erfolg?) Ich werde Ihnen den Erfolg sagen. Haben Sie etwas Geduld, Herr Dr. Mataja! Es handelt sich um 100 Tote. Er hat sich an die Spitze gestellt, und nun haben wir alle es versucht — nicht allein wir, meine Herren, sondern hunderte Schutzbündler mit uns, hunderte wackere Männer haben den Versuch gemacht, da durchzubrechen. Meine Herren! Ich habe die Szene gesehen, wie — das soll gar nicht geleugnet werden — wilderregte Menschen mit eisenbeschlagenen Latten auf unsere ersten Vertrauensmänner losgegangen sind, ich habe gesehen, wie Schutzbündler hiehergetragen worden sind, die schwere Verwundungen in dem Kampfe gegen die Menge erlitten hatten, weil sie der Feuerwehr den Weg zum Justizpalast freimachen wollten. Ich habe gesehen, wie schwer es war. Aber das Schrecklichste, was ich gesehen habe, das war nicht die Schwierigkeit, sondern das war, wie — ich weiß nicht, was es gewesen ist, hoffen wir, ein verhängnisvoller Zufall — gerade in dem Augenblick mit dem Blutvergießen begonnen wurde, in dem unsere Methode ihren Triumph durchgesetzt hatte. Fünfzehnmal, meine Herren, haben die Schutzbündler zum Sturm gegen die Menge angesetzt, um der Feuerwehr den Weg zu bahnen; vierzehnmal ist es nicht gelungen; schließlich ist es einer Abteilung, an deren Spitze mein Freund Deutsch stand, gelungen, durchzukommen. Die Löschwagen waren an den Justizpalast herangekommen, die Hydranten waren nach einem Schwanken — die Feuerwehr konnte nicht sofort die Hydranten finden, das hat einen Aufenthalt von vielleicht zwei Minuten bedeutet — gefunden, die Pumpen konnten in Kraft treten. In diesem schrecklichen Moment, meine Herren, krachte die Salve, die die Menge auseinandergetrieben hat, und die Einschläge von den Geschossen können Sie an den Löschwagen der Feuerwehr sehen.

Das ist der Kampf gewesen zwischen den beiden Methoden, zwischen der Methode der Gewalt und der Methode der moralischen Einwirkung. Es ist wahr, meine Herren: die Methode der moralischen Einwirkung, die sich in den Schreckenstagen von 1918 und 1919 jedesmal durchgesetzt hat, die sich

in den gefährlichsten Situationen seit jeher durchgesetzt hat — schmähen Sie nicht die österreichischen Arbeiter, indem sie ihre Wirksamkeit verleugnen —, diese Methode war auch diesmal daran, zu siegen, zu siegen durch die Treue unserer Schutzbündler, durch die Aufopferung unserer Vertrauensmänner, zu siegen dadurch, daß selbst gegen diese wilderregten Massen, wenn sie noch so wild waren — wir haben gesehen, wie schnell diese aufgeregten Menschen abwechselnd, wenn sie unsere ersten Vertrauensmänner gewahr wurden, bald hossiana! bald crueifige! geschrien haben —, daß selbst gegen dieses Toben der Masse der moralische Appell sich durchgesetzt hat. Das war unsere Methode, die Methode mit moralischen Mitteln die Disziplin innerhalb des Proletariats, die gefährdet war und die dem ganzen Land zur Gefahr wurde, selbst wiederherzustellen. Die unglückselige Salve in dem Moment, wo diese Methode siehaft war, hat das verhindert, sie hat damit eigentlich die entsetzliche Katastrophe herbeigeführt.

Meine Herren! Sie machen dem Herrn Bürgermeister Vorwürfe. Nun, ich bin überzeugt, daß heute die ungeheure Mehrheit des ganzen Wiener Volkes dem Bürgermeister von Wien dafür tiefen Dank weiß, daß er alles, was in seiner Kraft war, getan hat, um das Entsetzliche zu verhindern und mit rein moralischen Mitteln auf seine Wiener zu wirken und um zu verhindern, daß in Wien geschossen wird. (Lebhafter, lang anhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Ich bin, meine Herren, überzeugt, daß auch die schreckliche Lehre dieser Tage, nein, erst recht die Lehre dieser Tage uns nicht irre machen wird an unserer Methode. Das ist die Methode, an das Moralische im Menschen zu appellieren, auch noch in der Stunde der höchsten Erregung. Das ist freilich schwer, das führt oft nicht sofort zum Ziele, das erfordert auch oft sehr viel persönlichen Mut. Es ist bequemer und leichter, schießen zu lassen. (Lebhafter Beifall.)

Und nun war das Unglück geschehen, und jetzt begannen die Schießereien. Ich möchte, wenn ich vom Schießen spreche, gegen niemanden ungerecht sein, auch nicht gegen die Polizei. Es ist unter den verschiedenartigsten Umständen, geschossen worden, und ich glaube, daß man das sorgfältig auseinanderhalten muß. Vor allem will ich feststellen, daß am Vormittag, noch bevor die Polizei mit Gewehren bewaffnet gewesen war, Menschen, die rasend geworden waren, Angriffe auf einzelne Wachleute gemacht und sie zwar nicht, wie behauptet wurde, getötet, aber schwer mißhandelt und oft auch verwundet haben. Die Zahlen, die der Herr Bundeskanzler angegeben hat, daß ein Viertel der Wachmannschaft verwundet worden sei, sind unrichtig. Ich sehe aber gerade, daß ich den Zettel mit der Zahl der Verwundeten,

die in den Wiener Krankenanstalten liegen, vergessen habe. Vielleicht liegt er dort? (Nach Übernahme eines Zettels von Abg. Sever.) Nein, das ist nicht dieser Zettel, ich glaube, der Herr Bürgermeister hat ihn zu sich genommen. Ich befindet mich im Besitz der Zahlen, ich werde sie nachtragen, da ich es übersehen habe, sie mit heraufzunehmen. Es sind — ich glaube mich nicht zu irren — 163 Wachleute, die wir in den Spitälern als Verwundete haben. Das ist eine schrecklich große Zahl, die wir alle sehr bedauern, aber es ist nicht ein Viertel der Wachmannschaft. (Abg. Sever überbringt neuerlich einen Zettel.) Ich habe nun die richtigen Zahlen. Es wurden insgesamt in die Wiener Krankenanstalten 491 Personen aufgenommen, abgesehen von denen, die bloß ambulatorisch behandelt worden sind, und von diesen sind 163 Sicherheitswachleute. Es wird also niemand sagen, daß das ein Viertel der Wachmannschaft sei.

Es ist also wirklich am Vormittag Schreckliches geschehen, ich habe selbst solche Fälle gesehen, und ich muß sagen, daß, wenn nicht die ungeheure Energie einer Schutzbundabteilung gewesen wäre, die mein Freund Bundesrat Körner geleitet hat, wirklich Furchtbarens den Wachleuten im Justizpalast hätte geschehen können. Daß ein Wachmann, der außerordentlich bedroht ist, schließlich zu seiner Pistole greift und sich wehrt wie er kann, wird ihm kein Mensch zum Vorwurf machen, das ist menschlich, das verstehen wir alle.

Ich will noch ein Zweites sagen. Ich gebe ohne weiteres zu, daß auch am Freitag nachmittags und am Samstag, wie schon die Streifungen der Polizei mit Gewehren begannen, es vorgekommen ist, daß Polizei angegriffen worden ist. Dort, wo das geschehen ist, wird niemand dagegen eine ernsthafte Kritik üben können, daß die Polizei sich eben, wie jeder Wachmann, des Lebens gewehrt hat, sofern dabei, um mich juristisch auszudrücken, das Maß der Notwehr nicht überschritten wurde. Aber jeder, der damals Wien wirklich gesehen hat, weiß, daß es an jenem Freitagnachmittag ein Schießen ganz anderer Art in Wien gegeben hat (Sehr richtig!), ein Schießen nicht hier vor dem Justizpalast oder der brennenden Wachstube, sondern weit weg von hier, zu einer Zeit, wo die Demonstration schon vorüber gewesen ist. Die Mehrzahl der Toten sind nicht hier gefallen, sondern sie sind in allen Stadtteilen gefallen, und die Toten sind nicht in jenen Fällen gefallen, wo jeder anständige Mensch zugeben wird, daß die Wachleute sich wehren mußten, weil sie angegriffen wurden, sondern sie sind gefallen bei jener unmenschlichen Methode des Säuberns der Straßen, die mir eingesetzt hat.

Und hier werde ich jetzt niemanden glauben, ich werde hier nicht das Entsetzliche erzählen, was mir von allen Seiten zugetragen wird, sondern nur das,

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

141

was ich selber gesehen habe und wofür hier im Hause Duzende Zeugen sitzen, will ich erzählen und aus dem nur einen einzigen oder zwei Fälle, damit die Herren wissen, was wir meinen, wenn wir unsere Anklage erheben. Meine Herren, ich habe es gesehen und einige meiner Freunde haben es mit mir angesehen. In der Richtung von der Oper her zum Parlament geht eine richtige Schwarmlinie von Sicherheitswache vor, die Männer nebeneinander in einem Abstand von etwa einen bis anderthalb Schritten; die Ringstraße ist zu dieser Zeit leer, die Salven hatten längst die Massen zersprengt. Nur hier ungefähr gegenüber dem Parlamentsgebäude auf der Volksgartenseite der Ringstraße standen ein paar hundert Leute, nicht mehr, nicht Demonstranten, meine Herren, sondern Neugierige, die zugeschaut haben, wie der Justizpalast gebrannt hat. Es waren Frauen, es waren Mädchen, es waren Kinder dort, wir haben sie alle gesehen. Und da geht nun, meine Herren, eine Abteilung vor — ich habe sie gehen gesehen —, das Gewehr in der Hand, Leute, die zum großen Teile nicht schießen gelernt haben — sie stützten den Kolben auch beim Schießen auf den Bauch auf, sie schossen links und rechts und auf die Seite —, sie gehen, und wenn sie Menschen sehen, eine kleine Gruppe von ein paar Menschen vor dem Stadtschulratsgebäude, eine größere Gruppe hier gegenüber dem Parlamentsgebäude, dann schossen sie auf sie. Der Menschen bemächtigt sich eine wahnsinnige Angst. Sie werden ganz überraschend beschossen, ohne etwas zu ahnen, ohne zum großen Teil die Abteilung gesehen zu haben, denn sie kam von der Oper herüber, und die Leute, die beim Volksgarten standen, hatten sie gar nicht gesehen. Und in dem Moment, wo die Abteilung einschweift, gibt sie schon Schüsse auf die Menschen ab. Man sieht das rasende Laufen, dieses Laufen in blinder Angst, und sie schießen den Laufenden nach. Hier, meine Herren, vor dem Parlament stand eine andere Abteilung Wache — ich werde von ihr auch noch sprechen —, die nicht nur sich selbst gedeckt hat — selbstverständlich, sonst wären die Wachleute auch erschossen worden —, sondern die den Zivilisten gezeigt hat, wie sie sich hier gegenüber diesen Schüssen decken sollen. Meine Herren, kein Mensch wird mir erzählen, daß das Notwehr gewesen sei, daß da irgendein Grund war. Nein, jetzt war einmal die Gelegenheit. Oh, ich habe dieses Wort im Anfang des Kriegs im Jahr 1914 so oft von rasenden Offizieren gehört: „Jetzt sind wir einmal die Herren. Das war es, dieser Geist war es, und so hat man geschossen.“ Der Kommandant dieser Abteilung, die da ungefähr zwischen 1/25 und 5 Uhr vorgegangen ist, soll der Oberkommissär Strobl gewesen sein. Ich habe dann diese Abteilung weitergehen gesehen. Sie ging dann längs des Parlamentsgebäudes vor gegen den

Schmerlingplatz. Auf dieser Seite war nichts mehr, meine Herren, keine Menschengruppen, auf der ganzen Straße stand ganz allein ein alter Herr, der sicher nicht zu den Demonstranten gehört hat. Gott weiß, wo er hergekommen ist und wohin er gehen wollte. Der alte Herr stand da, ich habe es persönlich gesehen, und eine Reihe meiner Freunde hat es auch angesehen — wir bieten uns da als Zeugen an —, wie der Herr Oberkommissär Strobl, wenn er wirklich der Kommandant der Abteilung war, wie man mir berichtet hat, persönlich diesen alten Mann misshandelt hat. Ein alter Mann — 25 Wachleute: Sie werden mir nicht sagen, daß das aus Notwehr geschehen ist. (Zwischenrufe.)

Meine Herren, ich will Ihnen nur noch ein zweites Bild geben, eine Szene aus der Lerchenfelder Straße, die nicht abzustreiten ist, denn ein Zufall hat es gewollt, daß sie photographiert wurde. Auf dieser Photographie, meine Herren, können Sie folgendes sehen: eine Menge, die rasend läuft, und hinter ihr, schießend auf die Menge, eine Polizeiabteilung; und vor ihr auf der anderen Seite, mit der entgegengesetzten Front in die Menge schießend, eine zweite Polizeiabteilung. Die Menge läuft weg vor den Schüssen, man schießt ihr nach, und während sie glaubt, sich durch das Laufen zu retten, kommt dort eine andere Polizeigruppe und schießt in sie hinein — eine Falle, meine Herren, im Bilde festgehalten. Sehen Sie, meine Herren, da wird niemand von Notwehr reden. Ich will noch sagen, dieser Kommandant in der Lerchenfelder Straße war allem Anschein nach der Herr Regierungsrat Kraft, ein Herr, dessen Verhalten ich auch persönlich beobachtet habe, und zwar vorher in der Lerchenfelder Straße.

Ich will ein zweites Beispiel sagen, weil ich gerecht sein will gegen die Sicherheitswache und weil die schwerste Anklage gegen solche Leute, wie den Strobl und den Kraft, die ist, daß andere Kommandanten mit anderen Mitteln es getroffen haben. Ich und eine Reihe von Freunden haben nach dem Schießen, das dieser Strobl angerichtet hat, eine zweite Räumung der Ringstraße gesehen. Die Situation war die, daß die Wache in die Menge hineingeschossen hat, die Ringstraße aber nicht abgesperrt war. Nachdem man mit Todesopfern die Straße gesäubert hatte, sind nach einiger Zeit wieder Menschen von der Straße hereingekommen, die das alles nicht miterlebt hatten und nicht wußten, wie gefährlich es war. Da hatte sich nun eine zweite Gruppe von Menschen angehäuft, und da war eine Abteilung Polizei, an deren Spitze — ich weiß nicht, ob ich recht unterrichtet bin, und ich kann, was den Namen der Kommandanten anbelangt, mich nur darauf stützen, was mir von verschiedensten Personen, darunter auch von Wachleuten, erzählt wird —, ich weiß nicht, ob er Oberkommissär oder Regierungsrat

ist, Herr Humpel gestanden ist. Der hat auch geräumt, mit Energie geräumt. Ich habe deutlich gesehen, die Wache hat mit Energie geräumt, aber ohne Schießen, und es ist keinem Menschen dabei etwas passiert. Seit wann muß man gleich schießen, wenn man ein paar hundert Leute von den Straßen wegbringen will, noch dazu eingeschüchterte Leute, wie das an diesem Tage gewesen ist. Die Abteilung hat geräumt, einige Wachleute haben auch den Säbel gezogen, aber es ist niemand verwundet worden, es war kein Toter. Es ist auch anders gegangen, meine Herren. Und sehen Sie, das ist nun die Anklage, die wir erheben, die Anklage, die wir hier erheben, nicht gegen den, der aus Notwehr zur Waffe gekrallen hat, sondern gegen die, die damals nun endlich Wien erobern wollten (Zustimmung), nicht wahr, die Straßen säubern von dem Arbeiterpack, nicht wahr, Ordnung machen, schießen in Verwundete hinein, schießen in das Allgemeine Krankenhaus hinein, Kinder herunterschießen, die irgendwo hinaufgefrochen sind und neugierig zugechaut haben, schießen auf Sanitätsmannschaften (Pfui!-Rufe), die Verwundete geborgen haben, schießen auf Flüchtende, vor allem schießen dort, wo von Notwehr keine Rede sein kann. Diese Anklage erheben wir hier. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen.)

Und wenn die Herren aus der Provinz, die da die Dinge nicht selbst miterlebt haben... (Ruf: Wir waren ja da!) ... alle wahrscheinlich nicht. (Ruf: Wir haben draußen die Freiheit miterlebt!) Sie haben draußen wenigstens keinen Toten gehabt, das wollen so viele vergessen, daß Witwen da sind und Mütter, die weinen. Vergleichen Sie nicht andere Dinge mit dem Schießen! Meine Herren! Die Herren aus der Provinz, die das nicht miterlebt haben, die sollten, ehe sie so stürmisch und demonstrativ applaudieren, wenigstens warten, bis die Tatsachen festgestellt sind. Für das, was ich hier gesagt habe, biete ich mich selbst und bieten sich 15 oder noch mehr unserer Freunde als Zeugen an, unter Eid jederzeit auszusagen. Das sind Tatsachen, die Sie nicht wegstreiten können, und es sind das Tatsachen, die in keinem geordneten Staat möglich sein dürfen. (Lebhafte Beifall.)

Sehen Sie, es gibt ja bei uns auch Assistenzvorschriften, die hat man offenbar ganz vergessen. Es gibt ja Vorschriften dafür, was zu geschehen hat in diesem Staat, bevor man schießt. Sehen Sie, lesen Sie das. Sie stammen nicht aus der Republik, sondern aus der Zeit der Monarchie. Lesen Sie diese Vorschriften nach. Da heißt es zum Beispiel, daß man nicht zur Feuerwaffe greifen darf, wenn eine Möglichkeit besteht, mit der blanken Waffe, mit dem Bajonett oder mit dem Säbel Ordnung zu machen. Wo war denn das, meine Herren? O ja, ich habe gesehen, wie ein vernünftiger Kommandant, eben dieser Abteilung, die ich erwähnt habe, mit der

blanken Waffe, ja sogar ohne sie Ordnung gemacht hat und nicht schießen ließ. Aber die andern haben doch gar nicht mehr daran gedacht, daß es so etwas gibt. In den Assistenzvorschriften heißt es: Man darf nicht auf die Menge schießen, ohne daß sie vorher gewarnt worden ist. Ja, wo ist denn gewarnt worden? Diese Menschen habe ich selber gesehen, wie sie drüben niedergeschossen worden sind, ohne zu wissen, daß die Polizei naht. Meine Herren, in der Assistenzvorschrift heißt es, daß man Hornsignale zu geben habe, vor dem Bajonettangriff das Signal „Sturm“ und vor dem Schießen das Signal „Schießen“. Hier hat man überhaupt nicht den Versuch gemacht, irgend jemanden zu warnen, sondern man hat unbewaffnete Menschen ganz einfach überfallen. (Stürmischer Beifall und Pfui!-Rufe.) — Seitz: Und dazu wollte man dem Bürgermeister die Zustimmung ablisten!

**Präsident** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer:** Und nun frage ich selbst, wie denn das möglich gewesen ist. Ich kenne ja auch die Wiener Sicherheitswache. Sie besteht allerdings zu einem sehr großen Teil nicht aus Wienern, denn so wie man früher zur Niederhaltung Wiens mit Bosniaken verwendet hat, so schließt ja die heutige Rekrutierungsmethode der Polizeidirektion die Wiener geradezu gründlich aus. Aber, meine Herren, es sind doch Österreicher, es sind doch in ihrer Mehrzahl sicherlich nicht blutgierige Menschen — wie war es denn möglich, daß die in eine solche Raserei geraten sind? Und da, meine Herren, komme ich zu einer zweiten schweren Anklage, die untersucht werden muß, wenn wir noch ein Staat sein wollen. Ich behaupte, daß an jenem Freitag zielbewußt und planmäßig einige Polizeioffiziere das entsetzlichste, das schmähestliche, das unmoralischste aller Kriegsmittel angewendet haben, um die Polizei zur Raserei zu bringen. Für das schmähestliche aller Kriegsmittel habe ich seit dem Jahre 1914 immer gehalten das Mittel der Grenzlegende. Erinnern Sie sich nicht, meine Herren, alle an die Zeit, wie man das gemacht hat? Mit dem vergifteten Brunnen hat das angefangen, und mit dem angeblich kastrierten Soldaten ist das weitergegangen, und seinen Höhepunkt hat es wohl in der englischen Propaganda gefunden mit der Legende von den deutschen Soldaten, die angeblich abgeschnittenen Kinderhände und Kinderfüße im Brotsack mit sich tragen. Meine Herren, ich behaupte, daß Verbrechen dieser Grenzpropaganda, das ist am Freitag planmäßig von Polizeioffizieren angewendet worden. (Lebhafte Pfui!-Rufe und Gegenrufe.)

**Präsident** (gibt das Glockenzeichen).

**Dr. Bauer:** Meine Herren, ich behaupte das. Leugnen Sie nicht, bevor es nicht untersucht ist! (Zahlreiche Zwischenrufe.) — Seitz: Das wird

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

143

*man vor der Untersuchungskommission erweisen, wenn Sie die Courage haben, sie einzusetzen. Aber dazu sind Sie zu feig, zu schuldbewußt!)*

**Präsident:** Herr Abg. Seitz, Sie haben nicht das Wort!

**Dr. Bauer:** Diese Behauptung stütze ich nicht auf die Aussage von Demonstranten, sondern ich behaupte und sage hier, daß eine große Zahl von Sicherheitswachleuten bei mir gewesen ist und daß sich diese Behauptung ausschließlich auf deren Angaben stützt. Meine Herren, was ist geschehen? Man hat den Wachleuten erzählt — zum Beispiel in der Lichtenfelsgasse —, daß die Demonstranten die Wachleute überall, wo sie sie erwischten, kastriert hätten, wobei ganz dieselben Details über das, was nach der Kastrierung geschehen sei, dargestellt wurden, wie wir sie aus dem Kriege, besonders aus dem serbischen Feldzug gekannt haben. Es ist weiters den Wachleuten eingeredet worden, daß die Demonstranten 11 Wachleute aufgehängt hätten. Es ist den Wachleuten eingeredet worden, daß die Demonstranten acht Wachleute im Justizpalast ins Feuer geworfen hätten — eingeredet zu einer Zeit, wo eine ganze Anzahl Schutzbündler dabei verwundet wurde, wie sie mit Gefährdung ihres eigenen Lebens diese Wachleute retteten. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Zahlreiche Zwischenrufe.*) Es wurde den Wachleuten eingeredet, daß Demonstranten Wachleuten die Augen ausgestochen hätten, während diese verwundet dalagen. Es wurde ihnen eine ganze Greuelgeschichte eingeredet, die ich nicht wiederholen will, über eine besondere Misshandlung eines toten Wachmannes in der Lichtenfelsgasse, dessen Gingeweide zerrissen worden sein sollen — es war dort gar kein toter Wachmann. Es ist eine ganz planmäßige Greuelpropaganda gewesen. Ich weiß, daß an solchen Tagen die wildesten Gerüchte auf beiden Seiten schwirren, und ich werde nicht von einer solchen Greuelpropaganda ohne Weiteres behaupten, daß sie absichtlich gemacht worden sei. Aber hier, meine Herren, wo ich gesehen habe, wie man in jedem Bezirk der Wachmannschaft die Greuel, die angeblich in anderen Bezirken begangen wurden, gebracht hat, wurde das in einer Weise verbreitet, die ganz deutlich zeigte, daß einige Menschen — es fällt mir nicht ein, zu sagen, daß das ein Kommando von den obersten Stellen war —, sondern daß einige Menschen, wie ich sie auf der Straße bestialisch wütend gesehen habe, ein Interesse daran hatten, alle menschlichen Regungen in diesen Wachleuten zu erdrücken und sie in Misere zu bringen. Nach dieser Erfahrung wage ich die Behauptung, daß einige Polizeioffiziere planmäßig, absichtlich zu dieser entsetzlichsten, zu dieser niedrigsten aller Kriegswaffen gegriffen haben. (*Zwischenrufe und Gegenrufe.*) Herr Minister Odehnal, wir haben uns nicht begnügt, die Wach-

leute anzusehen, wir haben mehr getan: unsere ganze Sanitätsmannschaft hat die Wachleute geborgen und sie in Dutzen von Fällen gerettet. (*Zwischenrufe.*) Und dazu kam nun noch ein Unglück, das die Größe der Katastrophe mit erklärt, zu dieser Greuelpropaganda kam noch eines. Ich habe früher, als ich von der Leitung des Feldzuges durch den Hofrat Tauf sprach, gesagt, jede österreichische Tragödie beginnt mit dem Pallawatsch und mit der Schlamperei. Die Dispositionen des Herrn Hofrates Tauf, das war der Pallawatsch, das, wovon ich jetzt sprechen will, das ist die Schlamperei. Man hat an die Wachleute Munition ausgegeben, Munition aus der Marokkanergasse. Wenn Sie die Assistenzvorschrift anschauen, die für das Heer gilt, so finden Sie dort ausdrücklich: bei Assistenzausrückungen darf keine Scheibenschießmunition mitgenommen werden. Das steht ausdrücklich in der Instruktion von 1908, denn jedermann weiß, wie gefährlich das ist. In der Marokkanergasse hat man die Munition ausgegeben — kein Mensch hatte sie angechaut. Ich bedauere, daß die Polizeidirektion jetzt einfach bestreitet, daß Scheibenschießmunition ausgegeben worden sei — es läßt sich leider nicht bestreiten. Es ist in der Presse behauptet worden, daß die Polizei neben normaler Infanteriemunition auch einerseits Scheibenschießmunition, anderseits Jagdmunition verwendet hätte. Was die Jagdmunition anbelangt, so ist das meines Erachtens nicht richtig, der Tatbestand hat sich seither anders aufgeklärt, die Jagdmunition scheint tatsächlich von Demonstranten weggeworfen worden zu sein, die sich ihrer bemächtigt hatten. Was aber die Scheibenschießmunition betrifft, das abzustreiten, ist Unsinn. Die Munition zum Beispiel, die ich hier in der Hand habe, befand sich hier im Hause, dort auf der Seite vom Schmerlingplatz. Die Polizei, die hier im Hause untergebracht war, dort auf der Seite von den Karhatiden zum Ring, die hatte diese Munition hier. Es steht darauf „Scheibenschießpatronen“, und jeder, der beim Militär war, kennt sie als Scheibenschießpatronen, und jeder, der die Elemente des Schießwesens kennt, weiß, wie gefährlich das ist. Nebenbei bemerkt, die Polizeidirektion hat auch gesagt, sie habe keine andere Munition dort in der Marokkanergasse gehabt, als die, die noch zur Zeit, als mein Freund Deutsch Staatssekretär im Heeresministerium war, ihr übergeben worden sei. Sonderbarerweise trägt das Paket, daß ich in der Hand habe, die Jahreszahl 1922. Selbst in diesen Details wird ganz unnötigerweise gelogen. Das Militär hat die Scheibenschießmunition nicht gehabt. Es wird mir erzählt — der Herr Heeresminister kann ja wahrscheinlich darüber Auskunft geben —, daß man beim Militär in der Vorsicht so weit geht, daß man den Leuten in den Kasernen überhaupt nicht die Scheibenschießmunition gibt, sondern daß sie sie draußen in der Schießstätte

144

7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

erhalten. Die Polizei hat diese Vorsicht nicht geübt, dort lag Scheibenschießmunition, und Sie haben hier zwei ganze Magazine, ich habe auch viele einzelne Patronen, und bei der Untersuchung werden wir Ihnen Wachleute vorführen, die sie gehabt und benutzt haben. Ich mache diesen Wachleuten gar keinen Vorwurf. Die Leute sind offenbar im Schießwesen sehr mangelhaft ausgebildet und haben die Gefahren gar nicht gekannt; ich bin überzeugt, daß zum Beispiel die Unglücksmenschen, die bei der Verfolgung von Demonstranten auf das Pflaster, auf das Granitpflaster geschossen haben — nicht mit Scheibenschießmunition, sondern mit Infanteriemunition —, geglaubt haben, daß das sehr human sei, während sic das größte Unglück angerichtet haben. Aber daß neben dieser normalen in großen Mengen Scheibenschießmunition angewendet wurde, ist eine Tatsache, die durch so viele Patronen und so viele Zeugenaussagen feststeht, daß ich es im höchsten Grade unwürdig finde, daß die Polizeidirektion den Versuch macht, das abzuleugnen. Ich habe hier nur als Muster — ich wollte nicht mit einem Paket herkommen — zwei solcher Magazine hergebracht — sehen Sie sich sie an. Daz dadurch die Sache unheuer verschärft wurde, unterliegt keinem Zweifel.

Das, was ich Ihnen jetzt bezüglich der Ereignisse in Wien angeführt habe, sind die Tatsachen, und nun, meine Herren, bitte ich Sie und bitte ich insbesondere die Herren aus der Provinz, sich einmal zu vergegenwärtigen, wie die Lage in Wien am Freitag nachmittag gewesen ist. Die Menge war zersprengt, die Demonstration war vorüber, die Wache zog durch die Stadt und schoß und schoß, und Verwundete fielen und Todesopfer fielen, und wo wir hinkamen, um zu retten, was noch zu retten war, da stürmten auf uns die Massen von Arbeitern, von ruhigen besonnenen Arbeitern mit einem einzigen Schrei ein: Gebt uns Waffen, damit wir uns wehren! Damals, in dieser Stunde haben wir gewußt, hier ist die Leidenschaft des Volkes jetzt zur Raserei geworden, da ist ein ganzes Volk in seinem Heiligsten verlegt, da ist jetzt Haß und Rachsucht durch das vergossene Blut wild aufgetürmt, jetzt wird dieses Volk antworten, und die Frage war nur noch, wie es antworten wird, mit welchen Mitteln. Und damals haben wir es versucht, was — Sie dürfen mir es glauben — unendlich schwer gewesen ist, an die Stelle der Antwort mit Geschossen die zwar auch harte, aber — was in dieser Stunde das allein Wichtige war — unblutige Antwort mit einem großen Protest- und Demonstrationsstreik zu setzen. Damals haben wir es versucht, an die Stelle des wilden Ausbruches des Zorns die Form des Kampfes zu setzen, bei dem jahrzehntlange Gewohnheit in der Organisation die Disziplin der proletarischen Massen am stärksten verbürgt. Damals haben wir uns entschlossen, alle Anstrengungen zu

machen, um unseren Genossen, und der Arbeiterschaft, deren Zorn wild ausloderte, zu sagen: Stellt euch nicht den Feuerwehren entgegen — das ist der Tod; nehmt nicht selbst Feuerwehre in die Hand — das ist der Bürgerkrieg, in dem alle in diesem Lande zugrunde gingen, sondern demonstriert eure Empörung, eure Entrüstung über dieses entsetzliche Schießen mit eurer Waffe, in eurer Art, indem ihr die Räder stilllegt, die sich sonst durch euren Willen bewegen! Und so haben wir damals den Verkehrsstreik proklamiert. Es steht Ihnen frei, darüber zu sprechen, wie der Herr Bundeskanzler heute darüber gesprochen hat, wie wenn er jenseits Tage in Neuseeland verbracht hätte und nicht wüßte, daß die Wiener Arbeiterklasse und die Arbeiterklasse Österreichs in ganz anderer Weise ihr Urteil, ihre Erbitterung, ihre Empörung ausgedrückt hätte, wenn wir sie nicht auf diesen Weg, auf den Weg der unblutigen Demonstration ihrer Kraft geführt hätten. (Zustimmung.) Der Verkehrsstreik! Ich weiß, der Verkehrsstreik ist eine harte Waffe, er hat dem Lande unzweifelhaft auch Schaden zugefügt, er war wirtschaftlich schädlich. Wer will das leugnen? Aber reden Sie uns, meine Herren, nicht zu viel von wirtschaftlichem Schaden in einem Augenblick, wo Leichen daliegen (Zustimmung) und Frauen um ihre Männer wimmern! Ich weiß, meine Herren, ein dreitägiger Verkehrsstreik ist eine Unbequemlichkeit. Reden Sie aber nicht von Unbequemlichkeiten, wo ganz andere Gefahren an jenem Freitagabend in furchtbarer Größe dastanden! (Lebhafter Beifall.) Denn wenn ich sonst fast jeden Satz bestreiten muß, den der Herr Bundeskanzler gesprochen hat — dieser eine Satz war wahr: daß uns damals nur ein Schritt von dem wirklichen Bürgerkrieg getrennt hat. (Zustimmung.) Meine Herren, ich weiß, draußen auf dem Lande, wo man ja die Wiener Ereignisse nicht miterlebt hat und deswegen vielleicht den psychologischen Zwang zur Antwort der Arbeiterschaft auf das Entsetzliche, was geschehen war, nicht begriffen hat, hat man gesagt, das sei Terror, wenn die Eisenbahner an solchen Tagen nicht fahren und wenn die Telegraphenangestellten ihre Arbeit unterbrechen. „Terror!“ Rennen Sie das „Terror“ in ruhigen Zeiten! Wir Wiener haben in diesen Tagen erlebt, was wirklich Terror ist. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Ja, meine Herren, wenn Männer mit dem Gewehr in der Hand durch die Straßen gehen und unter der unbewaffneten Masse den Terror, den Schrecken verbreiten, wenn da geschossen wird in allen Straßen und in allen Stadtteilen, wenn Verwundete und Tote daliegen und das Straßenspflaster sich blutig färbt — in solcher Zeit sagen Sie uns nicht, Sie hätten draußen erlebt, was Terror ist! All das, was draußen geschah, verschwindet doch für den, der etwas menschlich fühlt, ist bedeutungslos gegenüber dem Tode von 100 Menschen, gegenüber den Dualen

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

145

der Verwundeten, die da, von Ihrer Scheibenschießmunition getroffen, mit zerfetzten Körpern in den Spitäler liegen.

Meine Herren! Der Verkehrsstreik war da, und nun entstand die Frage nach seiner Beendigung. Nachdem wir gesehen hatten, daß nicht mehr geschossen wurde, nachdem wir gesehen hatten, daß in der Stadt wenigstens die äußere Ruhe wieder hergestellt war, nachdem die Arbeiterschaft Montag die Arbeit in den Betrieben wieder aufgenommen hatte, war nun die Frage: Der Verkehrsstreik soll so bald als möglich beendet werden; wie beenden wir ihn? Und hier, meine Herren, muß ich folgendes sagen: Der Herr Bundeskanzler hat sich von der bürgerlichen Presse des Inlandes, von den großen Börsenblättern des Auslandes sehr dafür loben lassen, daß er die Beendigung des Verkehrsstreiks nicht etwa durch irgendwelche beruhigende Erklärungen erleichtert hat. Ich vermute, der Herr Bundeskanzler ist sehr stolz darauf.

Meine Herren! Er mag stolz darauf sein. Ich gestehe — und glauben Sie es mir: es ist aus tiefster Überzeugung gesagt —, ich gestehe: ich wünsche mir nur eines: in meinem ganzen Leben niemals auf so etwas stolz sein zu sollen. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen.*) Denn ich will Ihnen sagen, meine Herren, was das moralische Problem an jenem Montag war, wo der Verkehrsstreik beendet wurde.

Der Herr Bundeskanzler war der Meinung: kein Wort, keine Erklärung, solange der Streik nicht beendet ist; mein Prestige, die Autorität des Staates verträgt das nicht! Meine Herren! Ich spreche ganz offen: auch wir unsseits haben gewußt: wenn wir heute unsere Genossen auf den Bahnen, bei der Post, beim Telegraphen, Telephon und auf den Dampfschiffen auf der Donau auffordern, den Streik zu beenden und die Arbeit wieder aufzunehmen, ohne eine Erklärung, so ist das ein Opfer an Prestige, wenn Sie wollen, ein Opfer an Autorität, das wir bringen. Wir standen damals vor folgender Wahl: Einer muß jetzt ein Prestigeopfer bringen, wenn es gelingen soll, das Land vor dem Bürgerkrieg zu bewahren: entweder die Regierung oder wir. Die Regierung hat es nicht gebracht. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) wir haben es gebracht. (*Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen.*) Ich bekannte mich dazu; ich habe meinen Freunden dazu geraten, dieses Opfer zu bringen, und ich bin stolz darauf. Und das sage ich Ihnen, meine Herren: derjenige, der lieber ein Land in die größte Katastrophe stürzen ließe, bevor er ein Opfer an Prestige brächte, der möchte ich nicht sein, die Rolle überlasse ich dem Herrn Bundeskanzler. (*Lebhafter langanhaltender Beifall und Händeklatschen.*) — Dr. Odehnal: Sagen Sie lieber, warum Sie den Verkehrsstreik be-

gonnen haben!) Ich will es Ihnen sagen, Herr Minister Odehnal — ich habe es schon gesagt, aber Sie haben es offenbar nicht gehört —, daß ich auch heute noch überzeugt bin, daß, wenn es uns nicht gelungen wäre, an jenem Freitagnachmittag den Protest der Massen in die Form des Streiks zu bringen, daß dann wahrscheinlich, Herr Odehnal, von dieser Stadt Trümmer übrig wären und sonst nichts. (*Zustimmung.* — *Lebhafte Zwischenrufe.*)

**Präsident** (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe, lassen Sie den Herrn Redner aussprechen.

Dr. Bauer (fortfahren): Wir haben ohne Rücksicht auf kleinliche Prestigefragen, die nicht in Frage kommen dürfen für den, der ein Gewissen hat, in der Stunde der höchsten Gefahr unsere Genossen aufgefordert, den Streik zu beenden. Sehen Sie, meine Herren! Wenn ich jemals stolz darauf gewesen bin, ein österreichischer Sozialdemokrat zu sein, wenn ich jemals stolz gewesen bin auf die ungeheure Erziehungsarbeit unserer Partei und unserer Gewerkschaften durch Jahrzehnte und stolz gewesen bin auf das Vertrauen, das Hunderttausende uns schenken, so war es in jener Nacht von Montag auf Dienstag, als wir gesehen haben, daß trotz der ungeheuren Erregung, trotz der ungeheuren Erbitterung, die das Schießen hervorgerufen hat, trotz den ungeheuren Leidenschaften, die in der Seele des Volkes kochten, und obwohl die Regierung nichts getan hat, nicht das kleinste, um das zu erleichtern, hunderttausende Eisenbahner, Postler, Telegraphen- und Telephonangestellte, ohne nach irgend etwas zu fragen, Disziplin gehalten und die Arbeit aufgenommen haben. (*Stürmischer Beifall.*)

Es gibt Herren, die das lächelnd und mit Zwischenrufen beantworten. Es war mir aber in diesen Tagen eine Lehre und eine Beruhigung, die Sprache der ernsten Presse im Auslande zu verfolgen, vor allem in Deutschland, und ich muß sagen, daß man dort viel besser die Größe des Augenblickes verstanden hat als hier, wo Agitationsbedürfnisse die Wahrheit verborgen. Ja, so war es, wie es zum Beispiel ein so ernstes, liberales bürgerliches Blatt, wie die „*Wossische Zeitung*“, zusammengefaßt hat: Der Beginn, der Auftakt dieser Bewegung war etwas, was jedem Menschen mit Gewissen zu denken geben mußte, ihr Ende aber, ihr Ausgang war ein Triumph der Organisation und Disziplin. (*Lebhafte Beifall.* — Luttenberger: Ein Triumph der Regierung! — *Zwischenrufe.* — Richter: Dieser Analphabet gibt keine Ruhe!) Aber, meine Herren, ich begreife wirklich die Aufregung nicht, ich stelle also fest, daß Herr Luttenberger anderer Meinung ist als das gebildete

Bürgertum Deutschlands. Das war ja zu erwarten.  
(Zwischenrufe und Lärm.)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe.

**Dr. Bauer:** Im Verlaufe des Streiks hat, wie ich sagen muß und wie ich schon in anderem Zusammenhange gesagt habe, auch die Aufstellung der Gemeindewache durch den Herrn Bürgermeister von Wien, der nunmehr die Entscheidung des Wiener Gemeinderates einholt, selbstverständlich ihre große Bedeutung erhalten. Der Herr Bundeskanzler hat davon gesprochen, daß die Aufstellung dieser Wache nicht zur Befriedung beitrage, daß es Bevölkerungsschichten gebe, die dadurch beunruhigt seien. Ich will das nicht bestreiten. Die Wache wurde in den Tagen großer Erregung aufgestellt, sie mußte natürlich improvisiert werden. Daz manche Kreise nicht wußten, was da vorgeht, und allen möglichen Verdacht hatten, ist schließlich begreiflich. Ich glaube, daß nunmehr, sobald der Wiener Gemeinderat an Stelle dieser improvisierten Form der Gemeindeschutzwache eine Gemeindewache setzen wird, in dem bescheidenen Umfange und zu den beschränkten Aufgaben, für die die Wiener Gemeindeverwaltung eine besondere Wache zu brauchen glaubt, diese Beunruhigung von selbst verschwinden wird, weil man sehen wird, daß dazu kein Anlaß ist. (Dr. Mataja: O nein!) Herr Dr. Mataja wird glaube ich, immer beunruhigt sein, auch dann, wenn dazu kein Anlaß ist. (Zwischenrufe.) Aber ob das nun der Fall ist oder nicht, darüber werden wir uns dort auseinandersetzen, wo man allein zur Entscheidung zuständig ist, nämlich im Wiener Gemeinderat. (Zwischenrufe.)

Ja, meine Herren, es gibt für Sie in dieser Sache nur zwei Wege. Wollen Sie auf verfassungsmäßigem Wege über diese Dinge entscheiden, dann müssen Sie zunächst unsere Bundesverfassung abändern. (Klimann: Das ist sehr notwendig!) Es müßte also darüber hier beraten und mit Zweidrittelmehrheit entschieden werden. Es würde dann natürlich über viele Dinge zu reden sein, denn es ist selbstverständlich ganz ausgeschlossen, daß zum Beispiel in der Frage der Lokalpolizei die Gemeinde Wien ein geringeres Recht hätte als jedes Land und jede Gemeinde. Das ist unmöglich und ausgeschlossen. Wir werden uns das Recht nicht nehmen lassen, in dem Maße, als wir es für notwendig halten, von den verfassungsmäßigen Rechten, die der Gemeinde und dem Lande zustehen, Gebrauch zu machen, und wenn Ihnen das nicht recht ist, meine Herren, so steht Ihnen natürlich das Mittel zu, eine entsprechende Änderung der Verfassung zu beantragen. Ob Sie damit viel Glück haben werden, das können Sie sich zahlenmäßig ausrechnen. (Zwischenrufe.) Wenn aber der Herr Bundeskanzler hier Vorschriften machen zu können glaubt, von dieser Stelle und in Dingen, die nach unserer Bundesverfassung

zum Teil ein autonomes Recht der Gemeinde, zum Teil im Rahmen der Gesetzgebung des Landes sind, so irrt sich der Herr Bundeskanzler: das kann er nicht und das wird ihm nicht erlaubt werden. (Gelächter und lebhafte Zwischenrufe.)

**Präsident** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer** (fortfahren): Ich konstatiere, daß die Vorstellung, man könnte nicht etwas tun, wozu man nach der Verfassung kein Recht hat, beim Herrn Unterrichtsminister Heiterkeit hervorruft. (Schönsteiner: Für jede Ausschreitung dieser Organe wird der Herr Bürgermeister hier persönlich verantwortlich gemacht werden!) So wie der Herr Bundeskanzler Dr. Seipel für die Schießerei seiner Organe verantwortlich ist. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Meine Herren, ich will Ihnen aber etwas sagen: Wenn der Herr Bundeskanzler es beunruhigend findet, daß die Gemeinde Wien von dem gesetzlichen Recht, für Sicherheit und Ordnung durch eine Lokalpolizei zu sorgen, Gebrauch gemacht hat, ohne daß er auch nur den geringsten Versuch macht, etwa mit juristischen Argumenten zu bestreiten, daß das ihr gesetzliches Recht ist, wenn er sich also einfach nur dagegen aufgelehnt hat, so glaube ich, daß der Herr Bundeskanzler sich doch für anderes hätte interessieren können, was in diesen Tagen vorgegangen ist. Es sind in diesen Tagen Dinge geschehen, zu denen Organe des Bundes sicher kein Recht hatten, wie zum Beispiel die Verwendung der Heimatwehren als Notpolizei; denn das Recht auf Lokalpolizei steht den Gemeinden zu, nicht den Ländern.

Und es ist noch mehr geschehen, meine Herren; das ist noch ein ganz anderer Fall; denn während auf die Lokalpolizei, soweit sie im kommunalen Wirkungskreis unserer Gemeindegesetzgebung liegt, der Regierung wirklich kein Einfluß zusteht, ist das, was die Herren Landeshauptleute getan haben, die Verwendung der Heimatwehren, natürlich eine Angelegenheit der mittelbaren Bundesverwaltung, für die der Herr Bundeskanzler mithin die Verantwortung zu tragen hat. (Zwischenrufe.) Und wenn Sie meinen, meine Herren, die Regierung müßte sich gegen die Aufstellung einer legalen Wache entrichten, obwohl diese völlig außerhalb des Wirkungskreises dieses hohen Hauses liegt, aber dazu werde man schweigen, daß da nicht etwa eine Wache vom Lande aufgestellt worden ist — worüber man gewiß streiten könnte —, sondern daß privaten Formationen einfach das Recht gewährt wurde, öffentliche behördliche Handlungen vorzunehmen, nun, meine Herren, dann werden Sie nicht erwarten, daß man Ihren Einspruch irgendwie im geringsten ernst nimmt, sondern das beweist eben nur, daß der

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. B. — 26. Juli 1927.

147

Herr Bundeskanzler hier nicht als Mann der Regierung gesprochen hat, sondern als Parteimann, der politische Agitation an hundert Gräbern treibt. (Beifall und Händeklatschen.)

Nun, meine Herren, genug über die Vergangenheit! Jetzt will ich davon reden, was zu geschehen hat. Ich werde hier den Antrag unterbreiten, daß ein Untersuchungsausschuß eingesetzt werde, ein Ausschuß von acht Mitgliedern, der eine ernsthafte unparteiische Untersuchung zu führen hat. Bitte, ich halte es für unmöglich, daß Sie das ablehnen. Es sind an die hundert Tote, meine Herren! Es sind die schwersten Anklagen, die erhoben werden über Unrecht, das in diesen Tagen geschehen ist, mit den entsetzlichsten Folgen. Ja, Sie können das doch nicht ununtersucht lassen.

Man hat uns in den Zeitungen gesagt: Ja natürlich werde untersucht werden, die Gerichte werden untersuchen und die Polizeidirektion wird untersuchen. Nun, was die Polizeidirektion anbelangt, meine Herren, so ist das ja nicht möglich: man kann ja nicht den Angeklagten zum Richter machen. Und was die Gerichte betrifft: vor die Gerichte kommen die Demonstranten, aber ich habe nicht das Vertrauen, daß etwa der Herr Oberkommissär Strobl oder der Herr Regierungsrat Kraft sich vor Gericht werden zu verantworten haben. Das muß das Parlament untersuchen, und jedes Parlament in der Welt würde eine solche entsetzliche Katastrophe untersuchen. Bedenken Sie, was da geschehen ist. Es gibt gar kein Beispiel dafür, was da geschehen ist. Wo in aller Welt hat es bei Unterdrückung einer solchen Sache, wo nicht Bewaffnete auf der anderen Seite gestanden sind, hundert Tote gegeben? (Zustimmung. — Vizekanzler Hartleb: Es ist doch auf beiden Seiten geschossen worden!) Aber entschuldigen Sie, Herr Bundeskanzler, wir wollen doch ernst reden. (Vizekanzler Hartleb: Haben die nicht geschossen?) Es hat vielleicht einer einen Revolver gehabt, aber doch nicht Gewehre. Im ganzen war es doch eine Masse von Leuten, die Latten gehabt haben, die sich irgend ein Werkzeug geholt haben, aber von Tausenden hat vielleicht nur einer einen Revolver gehabt. Das war doch nicht ein bewaffneter Aufstand, was man so nennt. (Zwischenrufe.) Nennen Sie mir in der ganzen neueren Geschichte ein einziges Beispiel, wo solch eine Erhebung hundert Tote kostet hätte! Hundert Tote, das sind die Opfer eines großen Gefechtes, hundert Tote fallen dort, wo bewaffnete Truppen gegeneinander kämpfen, aber doch nicht bei einer solchen Sache. Sie werden mir außerhalb Österreichs kein Beispiel für eine solche Katastrophe nennen. Und deswegen hier die Untersuchung zu verweigern, ja, wieviel schlechtes Gewissen müssen Sie haben, wenn Sie der Unter-

suchung nicht zustimmen! (Stürmischer Beifall und Händeklatschen. — Zwischenrufe.)

**Präsident:** Aber, ich bitte um Ruhe! (Schönsteiner: Wenn Sie, Herr Doktor, es nur einsehen würden, daß Sie es selbst uns unmöglich machen, dafür zu stimmen. — Andauernde Zwischenrufe.)

**Dr. Bauer:** Man versteht nicht, was Sie wollen, weil Ihre Herren keine Ruhe geben.

**Präsident** (das Glockenzeichen gebend): Über lassen Sie doch jetzt den Redner sprechen. (Zwischenrufe.)

**Dr. Bauer:** Ich rede nicht von den Herren dort hinten, das ist eine Diskussion, auf deren Niveau ich mich nicht begebe, aber der Herr Schönsteiner hat an mich eine Frage gestellt, die ich nicht verstanden habe. (Schönsteiner: Ich habe gesagt, Sie machen es uns unmöglich, für diesen Antrag zu stimmen, wenn Sie uns jetzt schon ein schlechtes Gewissen imputieren. — Zwischenrufe.) Aber ich bitte, Herr Schönsteiner, ich versichere Ihnen, ich werde es als einen Beweis des Willens nach einer unbefangenen, unparteiischen und strengen Untersuchung ansehen, wenn Sie meinem Antrage zustimmen. Ich sage nur, wenn Sie nicht zustimmen, dann allerdings könnte man doch nichts anderes sagen, als daß Sie Angst vor einer wirklichen Untersuchung haben. (Schönsteiner: Nein, Herr Doktor, das ist ja falsch, das ist das Vertrauen in die Gerichte . . .)

**Präsident:** So kann man doch keine Debatte führen, es kann doch nicht ununterbrochen durch Zwischenrufe gestört werden. Wir kommen ja in der Debatte zu keinem Ende. Ich bitte, lassen Sie den Herrn Redner jetzt ruhig sprechen.

**Dr. Bauer:** Der Untersuchungsausschuß ist unsere erste Forderung. Unsere zweite Forderung ist ein Akt der Amnestie (Zwischenrufe) für diejenigen, die am 15. und 16. Juli verhaftet worden sind. Von der Faschistengruppe hinten ist schon gelacht worden. Aber, meine Herren, begreifen Sie einmal, warum wir diese Forderung stellen. Ich weiß nicht, ob Sie sich das vergegenwärtigt haben, was heute in der Seele von hunderttausend Menschen lebt. Denken Sie einmal nach, Sie haben es am 15. Juli doch erlebt, welche entsetzliche Gefahr es ist, wenn sich in der Seele breiter Menschenmassen der Hass, die Erbitterung über erlittenes Unrecht, über Verweigerung des Rechtes einnistet. Nun denken Sie einmal nach, in welcher Stimmung diese Menschen, die damals schon so aufgeregt waren, heute erst sind. An diesem Tage sind doch zwischen das Feuer der Polizei Tausende und aber Tausende Menschen gekommen, nicht nur Demonstranten, sondern neugierige Zuschauer, zufällige Passanten, alles mögliche. Sie haben ja gar keine Vorstellung, was das hervorgerufen hat. Jeder, der dieses Dämonlaufen vor den Gewehren,

der diese Flucht vor dem Tod, diese Flucht in der schrecklichsten Angst einmal mitgemacht hat, in dem lebt noch jetzt ein Gefühl der Erniedrigung, ein Gefühl der Demütigung, ein Gefühl der Verbitterung, ein Gefühl des Hasses, und ich fürchte, meine Herren, in vielen Fällen das Schlimmste: nämlich ein Gefühl der Rachsucht. Diese Menschen gehen jetzt stumm dahin, sie gehen früh in die Fabrik, wenn sie Arbeit haben, und abends nach Hause und leben ihr kärgliches Leben weiter, sie stehen in den Arbeitsvermittlungsbüros herum, wenn sie arbeitslos sind, und tragen diese Not weiter, stumm, und fressen diesen Haß, diese Erbitterung und dieses Gefühl der Demütigung in sich hinein. Und nun denken Sie einmal, meine Herren, was kommen wird. Dann werden, wenn Sie nicht mit einer Amnestie vorgehen, die Prozesse kommen, nicht etwa nur die Prozesse gegen Plünderer, Brandstifter oder Totschläger, nein, die ganzen anderen Prozesse. Da werden jetzt jeden Tag Menschen verhaftet und werden Menschen angeklagt deswegen, weil sie Wachleuten, die auf die flüchtende Menge geschossen haben, „Pfui!“ zugerufen haben. Da werden jetzt jeden Tag Menschen angeklagt und verurteilt werden deswegen, weil sie einem Wachmann in dem Gedränge, dort, wo es um Menschenleben ging, einen Stoß versetzt haben. Da werden Menschen jetzt wegen dieser Delikte, wie Auflauf u. dgl., verurteilt werden. Jetzt stellen Sie sich die Situation vor, denken Sie doch ein bißchen daran, daß es sich um Menschenleben, um Menschenleid handelt, und denken Sie, wenn Sie nicht menschlich denken wollen, rein vom Standpunkt der Staatsräson: Ist es wirklich nützlich, Menschen, die ohnehin in diesem Zustand der Erbitterung und des Hasses sind, nun auch monatelang durch solche Prozesse zu reizen, durch Prozesse zu reizen, wo jeden Tag jeder dieser unglücklichen erbitterten Menschen das Gefühl haben wird: Den Bruder haben sie ihm erschossen und dafür sperren sie ihn noch ein; die Mörder von Schattendorf haben sie freigelassen, aber den, der „Pfui!“ gerufen hat, sperren sie ein. Glauben Sie, meine Herren, daß das im Interesse des Staates ist? Glauben Sie, daß das Gefahren mildern heißt, wenn man so versahrt?

Oder die Sorge für die Hinterbliebenen. Ich habe nicht erwartet — das sage ich ganz offen —, daß der Herr Bundeskanzler uns heute eine Amnestie vorschlagen wird, aber ich habe gehofft, daß er für die Frauen, für die Kinder, für die unschuldigen Angehörigen etwas tun wird, irgend etwas. Ich habe nicht gehofft, daß es so leicht gehen wird, wie wir meinen würden, daß es nützlich wäre. Mit einem einmaligen Almosen ist nichts getan. Wir meinen, daß hier, wo es sich um Frau und Kinder handelt, um Unglückliche, um Krüppel — denn dank der Verwendung dieser Geschosse sind Arme und Beine amputiert worden —, ein Gesetz geschaffen

werden muß, das diese Menschen analog der Kriegsbeschädigten behandelt. Ich habe das nicht gehofft. Aber daß der Herr Bundeskanzler irgendwie die Verpflichtung fühlen wird, dieses unermessliche menschliche Leid auch irgendwie zu lindern, um eine gewisse Beruhigung zu schaffen, das habe ich gehofft. Nicht aus Mitleid. Ich weiß, Mitleid ist nicht die Tugend eines Staatsmannes. Nicht aus Humanität. Ich weiß: Autorität, nicht Humanität ist Ihre Parole. Nicht aus irgendwelcher religiöser Überzeugung. Ich weiß: Davon darf man sich nicht irremachen lassen, denn die Pflicht ist, fest zu sein. Nein, nur aus bloßer Staatsräson, meine Herren, nur aus der bloßen Staatsräson, daß man nicht zuviel Erbitterung in den Tiefen der Gesellschaft lassen soll. (Ruf: Das soll die Gemeinde Wien machen!) Gewiß, die Gemeinde Wien hat schon und wird auch weiter ihre Pflicht erfüllen. Aber begreifen Sie: Es handelt sich hier nicht um die Frage des Geldes, es handelt sich um eine moralische Frage, um die Frage, Beruhigung zu schaffen durch eine Gebärde wenigstens des Fühlens für dieses menschliche Leid. Der Herr Bundeskanzler hat uns auch das nicht vorgeschlagen.

Und sehen Sie, meine Herren, das ist nun das Argste an den Dingen, das ist, politisch gesehen, vielleicht noch schlimmer als alles, was geschehen ist: daß die bürgerliche Gesellschaft dieses Landes, daß Ihre Parteien und Ihre Mehrheit, daß Ihre Regierung so gar nicht den Eindruck machen, als hätten sie aus dieser Katastrophe irgend etwas gelernt. Der Herr Bundeskanzler hat uns eingeladen, wir sollen den Trennungstricht ziehen zwischen uns und den Plünderern, Brandstiftern usw. Das haben wir nicht notwendig. Es hat eine Zeit gegeben in der österreichischen Arbeiterbewegung, wo eine Gruppe, eine zeitweilig einflußreiche Gruppe, vorhanden war, die mit solchen Mitteln, mit Plünderung und Brandstiftung und Raub und Mord glaubte, die Befreiung der Arbeiterklasse erkämpfen zu können. Das war die stärkste Gruppe innerhalb der österreichischen Arbeiterschaft so in den achtziger Jahren. Diese Gruppe, die Gruppe der Anarchisten, der Radikalen wurde niedergemacht, nicht durch die Polizei, sondern niedergemacht durch die Sozialdemokratie unter Viktor Adlers Führung! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Wenn heute Unglückliche in die Fertümer dieser Gruppe von einst verfallen, in Stunden großer Erregung, so werden wir nicht den Trennungstricht ziehen zwischen ihnen und uns, sondern diese Unglücklichen zu belehren und zu erziehen suchen zu sozialdemokratischem Denken. Daß wir aber, wie der Herr Kanzler sich vorstellt, etwa in der Stunde, wo seine Polizei in diese Menschen hineingeschossen hat, in der Stunde, wo diese Menschen verwundet in den Spitäler liegen und ihre Witwen an Gräbern klagen, in der Stunde, wo man Massenverhaftungen

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

149

unter diesen Menschen vornimmt, daß in dieser Stunde, wo diese Menschen sich bedrückt und erniedrigt fühlen und sich hässerfüllt aufzehnen gegen die Ordnung, die ihnen auferlegt ist, daß wir in dieser Stunde den Trennungsstrich ziehen zwischen diesen Menschen und uns, nein, Herr Kanzler, das werden wir nicht tun, wir ziehen keinen Trennungsstrich zwischen leidenden Menschen und uns, und je schwerer sie leiden, in je schwereres Leid Unrecht sie gebracht hat, desto mehr ist unser Gedanke, nicht uns zu trennen von diesen Menschen, sondern im Gegenteil, für sie zu arbeiten und sie in eine wirtschaftliche Lage zuheben, daß sie leichter so weise werden können, wie der Satte ist, und ihnen Belehrung und Erziehung zu bringen und ihnen, selbst wenn sie irren und selbst wenn sie fehlen gegen die Gesellschaft, deren Opfer diese Menschen sind, nichts zu sein als die treuen und unermüdlichen Anwälte dieser arbeitenden und leidenden Menschen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Sie aber, meine Herren, Sie haben natürlich eine andere Funktion. Für Sie sind diese Menschen, die seit zwei, drei Jahren arbeitslos sind, die alles verloren haben und leiden und hungern und die dann einmal ihrer wilden Verzweiflung, wenn ihr Rechtsgefühl empört ist, wilden Ausdruck geben, für Sie ist das das Gefindel, das man halt mit Gewehren zu Paaren treibt. (Dr. Mataja: Niemand von uns hat diese Meinung!) Das soll mich freuen, wenn es wahr ist. Aber wenn das wahr ist, dann sollten Sie verstehen, daß auch Sie jetzt eine Aufgabe haben, wenn auch eine andere als wir. Täuschen Sie sich nicht über die Tiefe des Grosses da unten und glauben Sie nicht, meine Herren, daß der Staat, daß die Republik Gefahren, die ihr drohen können, entricht, wenn Sie diesen Gross nicht beachten, nicht sehen wollen, wenn Sie diesen Menschen gegenüber nichts haben als den Wunsch der festen Gebärde, wie der Herr Bundeskanzler gesagt hat. In diesen Tagen fiel mir ganz zufällig ein Gedicht in die Hand, das ein großer österreichischer Dichter in einer Stunde geschrieben hat, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der unsrigen hatte. Im Jahre 1881 — auch damals gab es Gewehre und Blut und Brandlegung — im Jahre 1881 hat Anzengruber, wie man mit nichts anderem zu antworten wußte als mit Repressalien, mit Polizei-maßregeln, mit Gewalt, mit Verfolgungen, mit Prozessen, damals, wie auch eine Regierung da stand — freilich eine Regierung von Grafen, nicht von Erwählten des Volkes — und auch gesagt hat, jetzt gibt es nur eines: fest muß man sein, damals hat Ludwig Anzengruber ein Gedicht geschrieben, in dem jede Strophe in die Worte ausspringt: „Seid Ihr denn blind?“ Und er stellt in diesem Gedicht die Welt der Reichen und die Welt der Armen gegenüber, und er stellte gegenüber, wie

aus tiefer Armut und Verzweiflung das Wilde und Ungezügliche hervorbricht, und er fragte, was wollt Ihr tun? Einsperren, verhaften, nichts als die Repressalien des Staates, die nur weiteren Hass säen? Und er fragte immer wieder: Seid ihr denn blind? Wie ich hente diese Versammlung, die Mehrheit dieses hohen Hauses, hier gesehen habe, wie ich insbesondere den Herrn Bundeskanzler reden gehört habe, da habe ich immer das Gefühl gehabt, ja, die sind blind, die wissen nicht, was in den Tiefen der Volksseele heute lebt, die lachen unerhörten Grossen und unerhörten Hasses, der sich da anhämmelt, die ahnen gar nicht, wie gefährlich das ist, die ahnen nicht, die verstehen nicht, daß heute nicht Humanität, nicht Sentimentalität, sondern die primitivste Staatskunst nichts anderes suchen müßte, als die wildesten von den Leidenschaften, die leicht das Werkzeug von Dämonen werden können, wenigstens zu beruhigen, zu zähmen. Dazu weisen wir Ihnen den Weg. Suchen Sie nicht die falsche Gebärde der Festigkeit, geben Sie diesen Menschen, die so tief verwundet sind, geben Sie ihnen das Stück Genugtuung, das in einer strengen Untersuchung, das in der Amnestie, das in der Sorge für die Hinterbliebenen der Opfer und in der Sorge für die Krüppel liegt; geben Sie ihnen das — es ist wenig genug, nach dem was geschehen ist. Wenn Sie auch das nicht geben, wenn Sie den Gross da anwachsen lassen, ohne den geringsten Versuch zu machen, ihn durch eine Gebärde zu beruhigen, dann kann ich nur sagen, daß Sie wirklich handeln, ohne zu wissen, was die Wirkungen Ihrer Handlungen sind.

Meine Herren! Stellen Sie sich doch einmal vor, wie sich das den Menschen darstellt. So sieben Jahre — wenn auch unter wechselnder Firma — regiert jetzt der Herr Bundeskanzler, und das Ergebnis dieser sieben Jahre, das sind diese 100 Toten. (Dr. Mataja: Das ist aber doch stark! — Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Anhaltende Zwischenrufe und Unterbrechungen. — Rufe: Unverhörte Schamlosigkeit! — Dr. Mataja: Ihr seid schuld an diesen Toten, Eure Hetzerei! — Fortdauernde Zwischenrufe und Gegenrufe.) Ich muß sagen, wenn 100 Tote da sind . . . (Neuerliche stürmische Zwischenrufe.)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe! (Anhaltende Zwischenrufe.) Aber ich bitte doch um Ruhe!

**Dr. Bauer** (fortfahrend): Die Hemmung denken wir von Herrn Geher zu lernen. (Sehr gut!) Meine Herren! Wenn 100 Tote da sind . . . (Dr. Aigner: Die Sie in die Gewehre geführt haben! — Lebhafte Zwischenrufe. — Seitz: Dürfen wir reden in dem Parlament oder nur der Herr Bundeskanzler? — Bundeskanzler Dr. Seipel: Sie waren der erste Zwischenrufer, Herr Bürgermeister!

*So steht es im Protokoll! — Seitz: Aber reden muß doch einer können!* Der Herr Bundeskanzler hat seine Rede ohne jede ernsthafte Unterbrechung zu Ende führen können. . . . (Bundeskanzler Dr. Seipel: Mit Ausnahme des Herrn Bürgermeisters! — Zwischenrufe.)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe!

**Dr. Bauer** (fortfahrend): Ich meine, die Herren werden nicht erwarten, daß ich auf alles antworte. Es gibt unter den Herren solche, mit denen man ernsthaft über die Sache reden kann, mit gewissen Zwischenrufen kann man das nicht.

Ich habe davon gesprochen: Denken Sie einmal, wie sich das den großen Massen unserer Arbeiter darstellt, die Sie als politische Gegner bekämpfen können, aber von denen Sie doch wissen, daß sie ein sehr, sehr großer Teil der Bevölkerung und die große Mehrheit in der Hauptstadt sind. Sehen Sie sich an, meine Herren, wie sich Ihnen das politische Leben darstellt! Zuerst jahrelang diese entsetzliche Arbeitslosigkeit ohne jeden wirklichen Versuch des Staats, sie zu bekämpfen; dann vor einem Jahre die plötzliche Entdeckung der Korruption, die im Staate Platz gegriffen hat, und jetzt als Krönung des ganzen das Blutvergießen auf den Straßen! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Meine Herren, so stellt sich das dar! Ein Regime des Schmuzes, nun auch mit Blut besleckt! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Begreifen Sie wohl: Es wäre die Stunde, wo Sie hier eine andere Sprache hätten sprechen müssen, nicht die Sprache der pharisäischen Anklage, nicht die Sprache der Autorität und des Festbleibens, sondern Sie hätten den Versuch machen müssen, diese aufgeregten Massen zu beruhigen, nicht durch ein bloßes Wort, das nützt ja nichts (lebhafter Beifall), sondern durch eine Gebärde, die zeigt, daß sich die Regierung dessen bewußt ist, so geht es nicht weiter, daß man sieht, sie will auch beruhigen, sie will nicht, daß das Volk in den wilden Hass und die wilde Nachsucht noch tiefer verfällt. Das wäre der richtige Weg gewesen, Herr Bundeskanzler, Sie waren zu kleinlich, diesen Weg zu gehen. Ich kann nur sagen: Wehe dem armen Lande, das so kleinlich in solcher Stunde regiert wird! (Stürmisches Beifall und Händeklatschen.)

Ich habe dem hohen Hause zwei Anträge zu unterbreiten, die beide gleich selbstverständlich sind. Der eine Antrag will sagen, daß das Haus der Regierung sein Vertrauen entzieht. (Zwischenrufe.) Ich will sehen, wer es für ohne weiteres möglich hält, daß angesichts von 100 Toten die Regierung bleibt. Der andere Antrag fordert die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses.

Unsere übrigen Anträge — der wichtigste von ihnen ist der bezüglich der Amnestie — werden

aufßerhalb dieser Debatte in geschäftsordnungsmäßiger Form eingebracht.

Ich erlaube mir, dem Herrn Präsidenten diese Anträge zu überreichen. (Lebhafter langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Die beiden gehörig gezeichneten Anträge Dr. Bauer:

„Der Nationalrat wolle beschließen:

Zur Untersuchung der Vorfälle vom 15. und 16. Juli 1927 und des Verhaltens der Bundesbehörden an diesen Tagen wird gemäß Artikel 53 des Bundesverfassungsgesetzes, beziehungsweise des § 28 der Geschäftsordnung ein Untersuchungsausschuß bestehend aus acht Mitgliedern eingesetzt.“ und

„Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung genießt nicht daß Vertrauen des Nationalrates.“ werden zur Verhandlung gestellt.

**Präsident:** Hohes Haus! Ich möchte noch einmal an alle Mitglieder des hohen Hauses die dringende Bitte richten, daß sich wenigstens die folgende Debatte in ruhiger und geschäftsordnungsmäßiger Weise vollzieht. Ich richte an alle auch die Bitte, in ihren Ausdrücken und Worten und im Ton der Rede sich jene Mäßigung anzuerlegen, ohne die eine Durchführung der Debatte nicht möglich ist.

**Kunischak:** Hohes Haus! Ich bitte zunächst um Verzeihung, wenn ich Ihre Zeit ganz kurz in Anspruch nehme, um eine Geschmacklosigkeit richtigzustellen, die heute von dem Organ der sozialdemokratischen Partei verübt worden ist. Es hat zunächst vermerkt, daß es allgemein aufgefallen sei, daß ich an der gestrigen Trauerrandgebung nicht teilgenommen habe. Ich stelle fest, daß ich zur gleichen Stunde, als das Haus zu der Trauerrandgebung versammelt war, auf dem Baumgartner Friedhof ein Mitglied meiner Familie beerdigt habe. (Lebhafte Rufe: Hört! Hört! — Zwischenrufe.)

Eine andere Geschmacklosigkeit ist die, daß den Mehrheitsparteien vorgeworfen wurde, daß sie nicht in dunkler Kleidung erschienen sind. Demgegenüber stelle ich fest, daß anlässlich der Trauerrandgebung im Wiener Gemeinderat Mitglieder der Mehrheit mit aufgeschlagenen Hemden und ohne Krawatte und in Kniehosen erschienen sind. (Rufe: Hört! Hört! — Zwischenrufe.) Ich meine aber schließlich und endlich, daß die Gefühle eines Menschen am allerwenigsten durch die Kleidung zum Ausdruck gebracht werden.

Erlauben Sie mir nun, daß ich auf die Sache selbst eingehne. Es ist vom Herrn Kanzler und von meinem unmittelbaren Herrn Vorredner auf den ersten, ursprünglichsten Anlaß zurückgegriffen worden, auf den sogenannten Schattendorfer Prozeß, beziehungsweise dessen Ergebnis. Der Herr Kanzler hat erklärt, er halte sich nicht berechtigt, an den Entscheidungen eines Gerichtes und noch dazu eines Volksgerichtes, Kritik zu üben. Ich bin zu dieser Zurückhaltung

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

151

nicht verpflichtet und stelle hier fest, daß auch ich der Meinung war und ihr unverhohlen Ausdruck gegeben habe, daß der Wahrspruch der Geschworenen im Schattendorfer Prozeß ein Fehlurteil gewesen ist. Nicht das erste, denn wir haben solche Fehlurteile von den Geschworenen in erschreckendstem Maße in der letzten Zeit zu hören und zu sehen bekommen. Wir wissen, daß Wiener Geschworene eine geständige, vertierte Kindermörderin freigesprochen haben, daß sie einen Menschen schlächter schlimmster Art freigesprochen haben, wir wissen auch von dem Urteil im Falle Grosavescu, durchwegs Hölle, die, was ihre Grauenhaftigkeit und die Klarheit der Schuld anlangt, in gar keinen Vergleich mit Schattendorf gebracht werden dürfen, da in diesem Prozeß im Beweisverfahren der Nachweis des Mordes tatsächlich nicht erbracht worden ist. Aber was hat das alles zu bedeuten? Doch nur das eine, daß sich die maßgebenden Kreise mit der Frage beschäftigen müssen: Taugen diese Geschworenengerichte überhaupt noch als ein Rechtsinstrument oder bedürfen sie einer gründlichen Reform und welcher Reform bedürfen sie? Eine andere Antwort auf das Urteil im Schattendorfer Prozeß in Zusammenhang mit allem dem, was wir sonst mit den Geschworenengerichten erlebt haben, gibt es nicht. Ich glaube, auch auf der sozialdemokratischen Seite dürfte Übereinstimmung mit uns darüber herrschen, daß solche Kundgebungen wie die vom Freitag das allerungeeignete Mittel sind, ein Gebrechen unserer Rechtspflege in Ordnung zu bringen. Recht wird nie durch ein Unrecht und Ordnung wird nie durch Anarchie herbeigeführt. Was also am Freitag geschehen ist, kann man nicht in das Urteil des Schattendorfer Prozesses zusammenfassen, aus demselben auch nicht erklären. Das Schattendorfer Urteil gibt auch keine Möglichkeit, von einer Klassenjustiz zu reden. Nicht die Hälfte — mehr als die Hälfte: zwei Drittel der Geschworenenbank waren aus Angestellten und Arbeitern zusammengesetzt und nur vier Vertreter der sogenannten Bourgeoisie hat es dabei gegeben, nämlich einen kleinen Zimmermeister und einen, der eine Kneipe im Burgenland besitzt und als Realitätenbesitzer verzeichnet ist. Es kann also hier von einer klassenmäßigen Zusammensetzung der Geschworenenbank und daher auch von einer klassenmäßigen Justiz nicht die Rede sein. Es kann sich lediglich nur um die Frage handeln, wie die Geschworenen zu einem solchen, in allen Punkten auf Freispruch lautenden Urteile gekommen sind. Es ist Sache der Geschworenen, sich darüber Rechenschaft zu geben. Solange wir das Institut der Geschworenengerichte haben, solange diese eine gesetzliche Institution sind, solange der Geschworene seine Pflicht unter dem Druck eines Eldes ausübt, der wieder unter die Sanktion der Bestrafung wegen Meineid gestellt ist, so lange haben wir kein Recht, über die Geschworenen ein Urteil ab-

zugeben, wie es im Verlaufe der letzten Presfkampagne geschehen ist, sondern immer und immer wieder müssen wir auf die Frage zurückgehen, ob die Geschworenengerichte noch taugen. Vielleicht — zeitlich wenigstens sicher — sind die Entgleisungen der Geschworenengerichte zusammenhängend mit der Demokratisierung der Geschworenenliste. Vielleicht ist die große Masse von Menschen, die in die Urliste der Geschworenen jetzt hineingebracht wurde, noch gar nicht reif zur Erfüllung einer so hohen und verantwortungsvollen Aufgabe. Vielleicht haben wir die Geschworenenliste nur mechanisch demokratisiert, nur die Menschen mitgebracht und nicht auch den Geist, nicht den Verstand, nicht das Gefühl für die hohe Verantwortung dieses Amtes. Das sind alles Fragen, die wir überprüfen können. Die Geschworenengerichte basieren auf einem von der Republik anerkannten Gesetz. Wenn eine Änderung daran vorzunehmen ist, kann das nur der Nationalrat tun. Wenn also Missmut gegen das Versagen der Geschworenengerichte im Volke bemerkbar ist, dann hat man nicht das Volk auf die Straße zu führen, um gegen Klassenjustiz zu demonstrieren, dann hat man den Nationalrat zu veranlassen, an die Stelle des heutigen maßgebenden Gesetzes ein anderes besseres Gesetz zu stellen. (Zustimmung.) Unter diesem Gesichtswinkel ist die Demonstration von Freitag vollständig sinnlos (So ist es!), absurd in des Wortes schlimmster Bedeutung. Aber sie war nicht so sinnlos, als es sich dem rein sachlichen Beobachter darstellt, denn sie war vom ersten Anfang an eine politische Kundgebung. Der Schattendorfer Prozeß war ein Feuerchen, an dem sich gewisse Leute ihre Suppe kochen wollten. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Wir haben heute gehört, daß Herr Dr. Bauer selbst zugibt, es sei ein Fehler seiner Partei gewesen, daß sie die Dinge habe gehen lassen, daß sie die Dinge, die sich am 14. Juli abends angekündigt haben, nicht mit dem notwendigen Ernst behandelt und nicht dementsprechend ihre Vorbereitungen getroffen hat. Herr Dr. Bauer hat dies mit Recht als einen schweren Fehler bekannt; es war dies der schwerste Fehler, der geschehen ist, und man kann — weil heute schon Dichter zitiert worden sind, das Wort eines großen Dichters anführen: „Wehe, wer die Fackel lebt dem ewig Blinden, sie leuchtet nicht, sie kann nur zünden!“ Wirklich Blinden hat man die Fackel geliehen, hat sie ihnen ausgeholt, und das Ergebnis war, die Fackel hat ihnen nicht geleuchtet auf dem Wege zu einer richtigen Erkenntnis und Beurteilung einer tief betrüblichen Erscheinung auf dem Gebiete der Rechtspflege, sondern gezündet und schweres Unheil über Wien gebracht. (Zustimmung.)

Wie die Unruhen losgebrochen sind, darüber habe auch ich ein Urteil und wieder nur eines aus eigener Anschauung. Ich war zu Beginn der Demon-

stration bereits im Parlament und weiß, daß das Ziel eines Teiles der Demonstranten gewesen war, das Parlament zu stürmen. (*Hört! Hört!*) das Parlament in Brand zu setzen. (*Hört! Hört!*) Die Leute, die das erstrebt haben ja gar kein Hehl daraus gemacht. Ich habe die Dinge ganz genau beobachtet. (*Sailer: Die Leute aus den Betrieben haben die Absicht gehabt, das Parlament anzuzünden?*) Aber nein. Darf ich vielleicht gleich jetzt, damit in den weiteren Ausführungen kein Missverständnis mehr entsteht, darf ich vielleicht gleich jetzt sagen, daß zwischen den Arbeitern, die demonstriert haben, und zwischen der anderen Gruppe, die ich Gesindel nenne, ein scharfer Strich gezogen werden muß. (*Rufe: So ist es!*) Ich habe Demonstranten gesehen — die ganz ruhig, am Schmerlingplatz der Weisung der Polizei folgend, hinausgezogen sind gegen die Lastenstraße zu. Diese Demonstration ist ganz ruhig gegangen. Das waren Arbeiter. Ich habe dann die Demonstration von der Bellaria hereinkommen sehen. Ganz ruhig hat man den Zug gehen lassen, bis zu einem Stück Rathauspark hinein, auch das hat ganz ruhig ausgeschaut. Es hat aber eine Gruppe gegeben — sie war nicht in den Zügen drinnen —, diese hat auf der Rampe einen großen Wirbel angefangen. Aus diesem Wirbel hat sich eine andere Gruppe losgelöst und hat einen schwachen Kordon — es waren nur zehn oder zwölf Wachleute —, der von dem einen Rossébändiger hin zur Ecke der Stadiongasse gezogen war, zu durchbrechen versucht. Das waren keine Arbeiter. Durch ihre Schuld oder ohne ihr Verschulden — die Menschen, die dort gewesen sind, haben wohl schon jahrelang keine Werkstätte von innen gesehen. Die nun haben sich eine improvisierte rote Fahne mitgebracht. Für diese war die rote Fahne wahrscheinlich das Rote-Kreuz-Abzeichen, das sie sich geschwind gemacht haben. Bei diesem Trupp haben Menschen voran angestürmt — Menschen darunter mit entblößtem Oberleib — gegen die Wache, und die Wache mußte schließlich Schritt um Schritt zurückweichen. Nun ein Hurra! Der Portier hat das Tor zugeschlagen und zugesperrt. Einen Augenblick nur und die Menge wäre im Parlament gewesen, die paar Wachleute hätten nichts machen können. In diesem Augenblicke hat zur Entlastung die Reiterattacke eingesetzt (*Rufe: Sehr richtig!*) und hat dieandrängende Gruppe, die das Tor stürmen wollte, abgesprengt, die bedrängten Wachleute haben dadurch Lust bekommen und die Erstürmung des Parlaments war verhindert. In dem Augenblick, wo das Parlament vor der Erstürmung gestanden ist, hat es leider keine andere Möglichkeit gegeben als das Einsetzen einer Reiterattacke. (*Rufe: So ist es!*) Ohne weiteres gebe ich zu, Reiterattacken sind immer etwas Schauriges und etwas Aufreizendes; es ist jeder Reiterei eigen, daß sie wild erscheint, auch dann, wenn sie gar keinen kriegerischen Zwecken dient.

Daß sich da viele Leute wegen dieser Reiterattacke aufgeregt haben mögen, gebe ich ebenfalls zu, aber es hat in diesem Augenblicke — das kann ich mir vor meinem Gewissen sagen — nichts anderes gegeben, als entweder das Parlament in Brand setzen zu lassen von einer Horde, die diesen Versuch unternommen hat, oder aber dies durch die Reiterattacke zu verhindern.

Es kommt ja selten ein Unglück allein. An der bezeichneten Stelle ist gerade die Stadiongasse aufgerissen, Schotter, schwere Bruchsteine usw. liegen dort in Massen herum — ein willkommener Waffenplatz. Sofort wurde auf die Wache mit allen diesen Wurfschüssen geworfen, das erste Opfer war ein ganz schrecklich zugerichteter Wachmann, den man in das Parlament getragen hat. (*Hört! Hört!*) So haben die Dinge begonnen. Wie sie sich fortgesetzt haben, das weiß auch die große Öffentlichkeit, zum mindesten die Leute, die Gelegenheit gehabt haben, das weiter zu beobachten. Die Wache hat die Leute vom Ring abgedrängt. Diese haben sich dann einen neuen Schauplatz gesucht, wie immer bei so großen Demonstrationen, den Schmerlingplatz, weil dieser mit seinen Gebüschen die Gelegenheit gibt, sich zu verstecken und leichter fliehen zu können.

Wollen Sie sagen, daß das Anzünden des Justizpalastes nicht auch eine vorbedachte Arbeit gewesen ist? (*Rufe: Gewiß!*) Man hat doch vom Parlament aus die Leute gesehen, die Menageschalen und ähnliche Dinge mitgehabt haben. Man hat doch gesehen, daß sie ein Benzindepot ausgespumpt, die Schalen gefüllt und mitgenommene Feuer getränkt haben, daß sie alte Besen aus dem Fuhrdepot der Gemeinde im Invalidenhaus mit Benzin überschüttet und in das Justizpalais hineingeworfen haben. Das ist doch sicher vorbereitet gewesen. Und wenn die Bevölkerung schließlich aus einer Notiz der „Roten Fahne“, in der es geheißen hat: „Arbeitslose, zu wichtiger Arbeit erscheint heute früh beim Sekretariat!“ (*Hört! Hört! Rufe*) Schlüsse zieht und sich nun sagt: Da besteht ein ganz bestimmter Zusammenhang, so will ich dem durchaus nicht widerstreiten. Meiner Ansicht nach ist dieser Zusammenhang wirklich gegeben. Man hat genau gesehen, wie sich diese Demonstration in Arbeiter, die nichts als ihrer Meinung Ausdruck geben wollten, und in solche Gruppen geschieden hat, die ganz andere Zwecke verfolgten.

Sie haben es ja selber erfahren müssen. Es hat der Herr Dr. Bauer von der Methode, von der siegreichen Methode des beruhigenden Einwirkens gesprochen. Na, der Herr Bürgermeister weiß, was diese Methode genutzt hat. (*Gelächter. — Schiegl: Da kann man doch nicht lachen!*) Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß es in Wien eine größere Autorität gibt als den Bürgermeister. (*Schiegl: Breitner, Speiser, sie waren alle dort!*) Sie waren

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

153

alle dort, und alle waren sie umsonst dort, sind beschimpft und verflucht worden, konnten sich nicht durchsetzen. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus, aber es zeigt nur deutlich, daß man es hier mit verschiedenen Menschen und mit verschiedenen Absichten zu tun gehabt hat, auch Menschen, die sich um das Schattendorfer Urteil, um die Zustände in der Rechtspflege nicht im geringsten kümmerten, sondern die ihre dunklen Pläne durchsetzen wollten. Der Justizpalast hat Stunden hindurch gebrannt, immer neues Feuermaterial ist hineingetragen worden, und nun meinen Sie, man hätte da weiter ruhig zureden sollen, nachdem man sich überzeugt hatte, daß dieses Zureden erfolglos ist, nachdem man sehen mußte, daß der Bürgermeister, schmählichst beschimpft und bedroht, den Rückweg vor diesen Massen antreten mußte.

Die Polizei war bis dahin wehrlos. Man muß wissen, was man ihr gegenüber getrieben hat. (Zwischenrufe.) Schließlich ist der Republikanische Schutzbund eingezogen worden. Aber auch da gab es zwei Gruppen. Wir haben eine Gruppe vor uns beim Parlament gehabt, tadellose Männer. Was aber haben die über sich ergehen lassen müssen, wie sind sie beschimpft, wie sind sie bedroht worden. Es gab auch wieder Schutzbündler, die ungeniert mit den anderen gemeinsame Sache machten. (Zwischenrufe.) Ja, das ist auch dagewesen! (Zwischenrufe.) Wir konnten auch beobachten, daß Schutzbündler auf Schutzbündler losgeschlagen haben. (Hohenberg: Jeder, der eine Windjacke hat, ist bei Ihnen ein Schutzbündler!) Sie sind schon deutlich genug erkennbar.

Es hat sich gezeigt, daß alles, was die Gemeindeverwaltung an Autorität und die sozialdemokratische Partei durch ihren Schutzbund an Kraft aufbieten kann, glatt versagte. Und nun hat sich die Polizei, nachdem sie bereits die schwersten Opfer hatte, den größten Gefahren gegenübergesehen, nicht nur für den Justizpalast, sondern auch für das herlichste und wertvollste Kulturgut unseres ganzen Volkes. Wir hätten nur den obligaten Westwind gebraucht, und es wären die Häuser vis à vis dem Justizpalast nicht zu retten gewesen, und ob man die Museen dann hätte retten können, ist die Frage. (So ist es!) Es handelte sich gar nicht mehr um den Justizpalast, sondern darum, das Feuer auf den Justizpalast zu lokalisieren, ein Übergreifen auf andere Gebäude hintanzuhalten. Und dazu war, das haben mir Dutzende von Feuerwehrleuten gesagt, mit denen ich gesprochen habe, dazu war es bereits die allerhöchste Zeit. Es ist wirklich, und ich will es auch in diesem Saale tun, der Feuerwehr zu danken, die mit einem Opfermut sondergleichen arbeitete (Beifall), daß ein Übergreifen auf andere Gebäude nicht erfolgt ist.

Und da hätte nun die Polizei, nachdem man ihr Wachzimmer angezündet und ausgebrannt, nachdem man Wohnungen ausgeraubt, nachdem man Barrikaden gebaut, städtisches Material, Schneepflüge, Mistkarren usw. hingeschleppt hat, da hätte sich nun die Polizei noch weiter auf das gütliche Zureden verlassen sollen? Wo man den Bürgermeister nicht reden ließ, wie hätte man da einen Wachmann reden lassen? (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Da blieb eben nichts anderes übrig, als zu draufscheren Mitteln zu greifen. Es war sicherlich nicht die Absicht der Polizei, in die Menge zu schießen; Sie wissen sehr gut, daß die ersten Salven in die Luft abgegeben wurden. (Hölzl: In der Doblhoffgasse?) Auch beim Parlament wurden Salven in die Luft abgegeben, um die Menschen zu warnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, rechtzeitig aus dem Schußbereich zu kommen, um ihnen das Unsinige und Verbrecherische ihres Treibens klarwerden zu lassen. Genutzt hat es nichts. (Zwischenrufe.) Ich habe die Salve doch selbst auch wieder am Ring beobachtet, die der Herr Dr. Bauer gehört und gesehen hat, es war eine Salve, nicht in die Menschen hinein, denn da wären ja zahlreiche Verwundete und Tote gefallen, wenn die Schwarmlinie in die Masse hineingeschossen hätte, es war eine Salve in die Luft. Da gab es freilich ein Rennen, ein wahnsinniges Rennen zum Burgtheater hinunter. Aber schon waren Leute da und sagten: „Seid nicht so blöd, die schießen eh in die Luft, und richtig, in wenigen Minuten ist die Masse wieder hinaufgeströmt. Ein Weiß habe ich beobachtet, das viermal wieder zurückgegangen ist, bei der Rampe hat sie sich geduckt als geschossen wurde, mit einer Fertigkeit sondergleichen, und kaum war das Schießen vorbei, ist sie schon wieder dagewesen, und immer wieder hat sie den Leuten Mut gemacht, nur wieder zurückzufahren, denn die schießen nur blind, die schießen nur in die Luft.“

Wenn wir die ganze Schießerei uns ansehen mit allen ihren furchtbaren Opfern, es sind nicht 100 Menschen, sondern 85, auch das ist schaurig genug, so müssen wir immer wieder sagen, die Polizei muß von ihrer Schußwaffe in der vorsichtigsten und gewissenhaftesten Weise Gebrauch gemacht haben, denn wenn die vielen Salven nicht zumeist Lufsalven gewesen wären, müßte es ja eine unabsehbare Menge von Toten und Verwundeten geben. Die Polizei hat sich wirklich die größte Zurückhaltung auferlegt. (Beifall und Händeklatschen.) Daran ändert der Umstand nichts, daß der eine oder andere vielleicht mehr getan hat, als er verantworten kann und als notwendig gewesen sein mag.

Sie reden von den Menschen, die durch ein Urteil gereizt worden sind, in denen die Bestie geweckt worden ist. Ja, glauben Sie, der Sicherheitswachmann ist kein Mensch, glauben Sie, der hat keine

Nerven, glauben Sie, der hat kein Mitgefühl mit seinen Kollegen, die er links und rechts niedergeschlagen sieht! (Rufe: Sehr richtig!) Wenn da in einem dieser Wachleute dann auch die Bestie, die in ihm schlummert, die Herrschaft über ihn gewonnen haben mag, dann haben Sie für ihn kein einziges entschuldigendes Wort, dann ziehen Sie den dicken Trennungstricht und schreien: Mörder, fort aus unserer Gemeinsamkeit! (Sehr richtig!)

Das Schießen, so meinte Herr Dr. Bauer, müßte die Ultima ratio sein. Ich habe aus den Fällen, die ich gesehen habe, die feste Überzeugung gewonnen, es ist die Schußwaffe wirklich nur als Ultima ratio angewendet worden. Darf ich auf den Vorfall in Hernals in der Rosenthalergasse verweisen? Dort hat der Wachkommandant mit den Leuten vom Republikanischen Schutzbund verhandelt. Sie haben ihm versprochen, wenn sich die Wache in das Wachzimmer zurückzieht, geschieht nichts. Der Wachkommandant hat dem entsprochen, die Wache hat sich zurückgezogen, und kaum war der letzte Mann in der Wachtube drin, ist der Republikanische Schutzbund überrannt und das Wachzimmer gestürmt worden. (Hört! Hört!) Dort hat auch ein Wachmann, es war das, glaube ich, der Oberwachmann Schinnerl, diesen Vorgang mit seinem Leben bezahlen müssen. Natürlich ist dann die Wache heraus, wie auf sie — nicht nur mit Revolvern, mit Gewehren — geschossen worden ist. (Hört! Hört!) Es ist einer verhaftet worden, der jetzt selbst zugibt, daß er ein Gewehr gehabt hat, aber geschossen habe er nicht. Das ist jetzt noch seine Ausrede. Mit Gewehren ist geschossen worden auf die Wache, man hat die Wache drinnen in ihrem Dienstzimmer verbrennen wollen, die Leute sind nun heraus und haben dann um ihr Leben, nachdem sie den einen fallen gesehen haben, gekämpft, wie jeder andere Mensch, der um sein bisschen Leben ringt. (Rufe: Sehr recht hatten sie!) Das war die Ultima ratio, die sich da ergeben hat.

Gewiß, jeder Todesfall ist auf das schwerste zu beklagen, aber wenn man jede Tötung durch Waffengebrauch verhüten will, dann gibt es eine nur Ultima ratio: Niemandem Waffen in die Hand geben, als denjenigen, die Kraft ihres Dienstes verpflichtet sind. (Sehr richtig!) Das ist aber leider nicht der Fall. Es gibt so viele: Der Republikanische Schutzbund hat Waffen. (Sever: Wenn er sie gehabt hätte!) Er hat sie. (Sever: Hat er sie vielleicht am Freitag auch gehabt? Haben Sie den Mut, das zu sagen?) Nein, das behauptete ich nicht. (Rufe: Na also!) Aber er hat sie. Und in verschiedenen sozialdemokratischen Lokalen hat man sich ja auch auf diesen letzten Kampf vorbereitet. Wozu aber rüsten Sie Ihre Gemeindeschutzwache mit Revolvern aus? Nur damit sie Revolver besitzt? Nein, damit sie im geeigneten Augenblick schießt und eventuell Menschen auch niederschießt. (Sever: Das ist

doch eine beeidete Wache!) Das heißt, Sie wollen die Gefahr einer Schießerei, die diesmal verursacht wurde aus einer Zwangslage herans, durch den Gebrauch der Schußwaffe durch neue Organe noch vermehren, indem Sie jetzt 2000 Leute mit Revolvern ausrüsten (Zustimmung), dazu Leute — na, ich habe bereits einmal erklärt, Sie werden keine Freunde an diesen Leuten haben —, die nach ihrer Charakterveranlagung und nach ihrer Leumundsnote in die Kategorie der Verbrecher zählen. (Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe.) Ja, ich weiß es. (Schiegl: Bei der Gemeindewache?) Ich weiß es, daß Sie bei der Gemeindewache solche Leute hatten. Sollen Sie dieselben jetzt, wo man es Ihnen gesagt hat, auch noch darin behalten? (Sever: Die Gemeinde hat selbst jeden einzelnen Fall perlustrieren lassen!) Ich erinnere mich, daß es geheißen hat, zu dieser Schutzwache kommen nur die verlässlichen Elemente des Republikanischen Schutzbundes. Wie sind Verbrecher in die Gemeindeschutzwache gekommen? (Zwischenrufe.)

Präsident **Eldersch** (der während vorstehender Ausführungen den Vorsitz übernommen hat): Ich bitte um Ruhe.

**Kunisch** (fortfahren): Wenn wir also jetzt die Bilanz über die bedauerlichen Vorfälle vom 15., 16. und 17. Juli ziehen, dann müssen wir sagen: Der Anlaß rechtfertigt sie nicht, der Anlaß entschuldigt sie nicht, der angebliche Anlaß kann nicht einmal als ein Milderungsgrund gelten, sondern es besteht hier entweder volle Sinnlosigkeit oder verbrecherische Absicht. (Lebhafter Beifall.) Eine andere Entscheidung gibt es nicht.

Nun müssen wir die Dinge klarstellen. Es soll zu einer Untersuchung kommen. Ich habe bereits früher schon ganz offen erklärt, daß ich mich gegen die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission ausspreche, und zwar deswegen, weil wir die gesetzlichen Organe zur Durchführung solcher Untersuchungen haben (Zustimmung), Organe, ausgerüstet mit allen Erfordernissen in gesetzlicher Hinsicht, aber auch mit all den Erfordernissen einer reichen Praxis und einer Sachbefähigung, die ihnen die Möglichkeit gibt, den Dingen auch wirklich auf den Grund zu kommen.

Fragen Sie sich nur einen Augenblick ruhig und leidenschaftslos: Was sollen die acht Männer aus dem Parlament, die acht Abgeordneten bei der Untersuchung ansingen und wie werden sie bei dieser Arbeit aussehen? Wir haben die Gerichte, wir haben die Staatsanwaltschaft und alles das, was der Herr Dr. Bauer hier vorgetragen hat und was er bezeugen zu können glaubt, braucht er nur der Staatsanwaltschaft zu übergeben, und ich bin sicher, selbst wenn man der Staatsanwaltschaft zunutzen könnte, daß sie eine Sache unter den Tisch fallen läßt, eine Anzeige des Herrn Dr. Bauer wird sie

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

155

sich ohne gründliche Untersuchung sicherlich nicht abzutun getrauen. (Zwischenrufe Schiegl.)

**Präsident Elversch:** Ich bitte um Ruhe!

**Kutschak** (fortfahren): Wir haben also die volle Möglichkeit, den Dingen auf den Grund zu kommen. Ich bin dafür, daß jeder, der glaubt, irgend etwas Tadelnwertes oder Verbrecherisches zu kennen, hievon die zuständigen Behörden in Kenntnis setzt. Das wäre wirklich traurig, wenn ein so großes Unglück über eine Stadt kommen könnte, ohne daß es gelingt, die Schuldigen festzustellen. Das Interesse, das wir haben, beschränkt sich aber nicht darauf, festzustellen, ob und welche Polizeiorgane und wie sie ihre Rechte überschritten haben, sondern unser Interesse erstreckt sich darauf, zu wissen: Wer ist an dem ganzen Unglück schuld? Wer hat die Verantwortung? (Lebhafte Zustimmung und Händeklatschen.) — Zwischenrufe.)

Es ist hier eine Pauschalverdächtigung mit der sogenannten Greuellegende vorgetragen worden. Eine Greuellegende ist herumgegangen; aber die Behauptung aufzustellen, daß sie von den Polizeioffizieren systematisch gepflegt wurde, das ist doch ein Vorgehen, das sich ein Mann von der Stellung des Dr. Bauer zweimal überlegen müßte, bevor er sich dessen schuldig macht. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir alle wissen, was in diesen furchtbaren Tagen an Legenden erzählt worden ist und wie diese Legenden nicht nur an die Ohren der Polizeileute, sondern bis in die Privatwohnungen gekommen sind und dort Schrecken und Entsetzen hervorgerufen haben, wenn es sich um Angehörige gehandelt hat. Da wurde den Leuten gesagt, der und der ist erschossen worden, den haben sie erstochen, den sogar aufgehängt usw. Aber daß sich diese Legenden bilden und verbreiten könnten, daß so schauerliche Dinge verbreitet werden könnten, das ist ein Stückchen Schuld von Ihnen. Hätten Sie die Möglichkeit gelassen, der Polizei wenigstens die Möglichkeit gelassen, ihre Telefon- und Telegraphenanlagen zu benutzen, so hätten doch immerhin die Wiener Polizeimannschaften beruhigt und aufgeklärt werden können und sie wären nicht den wilden Gerüchten ausgeliefert gewesen. Aber so waren auch diese Menschen vollständig isoliert, jedes Wachzimmer war von der übrigen Welt abgeschnitten, jeder einzelne war angewiesen auf sein größeres oder kleineres Maß von Takt, Mut und Geschicklichkeit in der Verteidigung der ihm anvertrauten Interessen. Die Stilllegung des Telefons und des Telegraphen hat sich sicherlich als eine schwere Verschlimmerung des Unglücks in Wien erwiesen. (Zwischenrufe.) Ich würde den Herrschaften nur wünschen, ein bisschen von der Aufregung vieler Wiener durchzumachen, die sich aus der Stilllegung des Telefons ergeben hat. Wie viele Frauen und wie viele Männer, Väter, Mütter und Kinder haben zu Hause

um das Schicksal ihrer Angehörigen gezittert! Sie sind am Telefon gehangen und glaubten durch eine Anfrage in einem Spital oder bei der Polizei oder bei Bekannten zu erfahren, was mit ihren Angehörigen geschehen ist. Sie waren aber abgeschaltet. Die Bevölkerung hat eine Pein erlebt in diesen Tagen, wie man sich sie ärger nicht mehr denken kann. Und was man als ein politisches Kampfmittel betrachtet hat, war eine Unterstützung der plündernden und brandstiftenden Banden, ein Unglück für die ganze Bevölkerung. (Lebhafte Zustimmung.)

Es ist von einem Opfer an Prestige gesprochen worden, das heißt also, es ist doch die Prestigefrage im Vordergrund gestanden, es ist um das Prestige gekämpft worden. Das allein besagt sehr viel. Daß der Kanzler als der Vertreter der Staatsgewalt sich für die Aufrechterhaltung der Autorität der Staatsgewalt einzusetzen muß und sie nicht preisgeben kann, ist doch ganz klar, zumal es sich bei diesem Vorfall um keinerlei von der Regierung irgendwie herbeigeführten Konflikt gehandelt hat. Die Regierung ist bei diesen Dingen wirklich vollständig außer Betracht gestanden. Man hat also, nach den Worten des Herrn Dr. Otto Bauer, doch dem Herrn Kanzler zugemutet, nicht sein Prestige, sondern das der Staatsgewalt preiszugeben. (Sehr richtig!) Und jetzt macht man eine Ewigkeit daraus, daß man sich gesagt hat, wenn ein Prestige preisgegeben werden muß, dann geben wir unseres preis. (Heiterkeit.) Der Kanzler war verpflichtet, fest zu bleiben, denn das Prestige der Staatsgewalt ist in Frage gestanden; das Prestige der sozialdemokratischen Partei ist durchaus nicht in Frage gestanden, denn wenn die sozialdemokratische Partei erklärt, mit Plünderern und Brandstiftern nichts gemein zu haben, so bin ich überzeugt, kann das auf ihr Prestige nur erhöhend, niemals aber schädigend einwirken. (So ist es!)

Wir danken dem Kanzler, was wir jetzt von Seiten seiner Gegner bestätigt haben, daß er das Prestige der Staatsgewalt verteidigt hat. (Lebhafter Beifall.) Damit hat er aber nicht ein persönliches Interesse, auch nicht ein einseitiges Parteiinteresse vertreten und geschützt, denn die Wahrung der Staatsautorität ist eine Sache, die allen zugute kommt, auch den Sozialdemokraten mit zugute kommt. Auch Sie müssen die Staatsautorität wahren, und Sie haben sich schon in einer ähnlichen Lage wie der Herr Kanzler befunden. Damals ist so großes Unglück aus dem einfachen Grunde nicht geschehen, weil Sie rechtzeitig das Militär berufen haben. (So ist es!) Ich erinnere an die traurigen Aprilstage des Jahres 1919. Es ist auch damals, unter dem Regime des Herrn Staatskanzlers Dr. Renner, geschossen worden, und es hat auch damals Todesopfer gegeben. Damals haben Sie

## 156 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

aber ganz anders darüber geurteilt. Sie haben damals die Staatsautorität gegenüber Menschen vertreten, die viel, viel mehr Erklärung in den sozialen Verhältnissen für ihre Empörung besessen haben als die Menschen vom Freitag (*So ist es!*), denn damals, im neunzehner Jahre, waren die Invaliden, die Arbeitslosen und war all das Elend turmhoch aufgehäuft, so daß man es sich noch eher erklären konnte, wenn dieses Elend elementaren Ausdruck in Gewalttätigkeiten findet. Als es damals losgegangen ist, haben Sie sofort die Volkswehr aufgerufen und haben damit den Effekt erzielt, der uns am 15. Juli durch die Schuld des Wiener Bürgermeisters verlorengegangen ist. (*Sehr richtig!*) Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. April 1919 hat in ihrem Leitartikel „Zwecklose Opfer“ folgendes ausgeführt (*liest*):

„Wir verstehen es, daß sich der leidenden Massen tiefste Erbitterung bemächtigt; aber kann jemand glauben, daß es erstens nötig sei, um den verantwortlichen Männern der Regierung den Ernst der Dinge klar zu machen, zu blutigen Demonstrationen zu greifen, und zweitens kann jemand behaupten, daß an dem schauerlichen Elend das geringste geändert und gebessert werde, wenn in den Straßen der Stadt Proletarier auf Proletarier schießen, wenn Menschen, die ebenso leiden und darben, in einer sinnlosen Schießerei ihr Leben verlieren? Nicht durch zwecklose Putzche, nein nur durch schaffende Arbeit können wir der entsetzlichen Not Herr werden, die uns der Krieg als unseeliges Erbe hinterlassen hat...“

Ein Wort auch an die verantwortlichen Führer der Kommunisten. Es ist gewiß kein zufälliges Zusammentreffen gewesen, daß an einem einzigen Nachmittag die Arbeitslosen, die Invaliden, die Heimfechter in Versammlungen gerufen worden sind, nachdem ihre Erregung, die ja schon durch die traurigen Verhältnisse keine geringe ist, durch Wochen noch aufgepeitscht worden war. Offenbar lag es im Plane, die Erregung zusammenströmen zu lassen, wenn es auch wohl nicht vorbedacht gewesen sein wird, daß sich die Erregung in Schießereien oder Brandstiftungen entladen solle. Die kommunistischen Führer werden nun vielleicht auch entsetzt darüber sein, was aus den Demonstrationen, die sie begonnen haben, heute geworden ist. Sie haben es nun erfahren, wie ihnen die Dinge, die sie anfangen, ohne sie beendigen zu können — wie es sich fälschlich darin zeigte, daß bei den Schreckenszenen keiner von ihnen zu sehen war —, über den Kopf wachsen, wie sich Leidenschaften entladen können, die sie ohne Bedenken und Gewissen anfangen und steigern...“

Die zwecklosen Opfer dieses Tages sollten auch die Anhänger der kommunistischen Methoden zur Selbstprüfung veranlassen, ob sie nicht Schuld daran tragen, was heute geschehen ist und was so furchtbar und sinnlos war.“

Das war die Sprache der „Arbeiter-Zeitung“ anlässlich der Unruhen und angesichts der Todesopfer im Jahre 1919. Nicht wir, aber die Kommunisten haben damals mit der Sprache des Herrn Dr. Bauer von heute gesagt: die Sozialdemokraten sind an der Regierung, und statt Brot schicken sie dem Volke Blei in den Leib. Das war damals die furchtbare Anklage gegen Dr. Renner von Kommunisten, von hemmungslosen Leuten. Aber sie klingt so ganz überein mit der Sprache des Herrn Dr. Bauer von heute (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*), der sagte: sieben Jahre Regierung Seipel und das Ergebnis sind 100 Tote. (*Pfui!-Rufe*) Bei solcher Sprache solcher Männer wie Dr. Bauer braucht man sich nicht wundern, wenn eine noch schrecklichere Saat aufgeht, als es die vom 15. Juli war. (*Lebhafte Zustimmung*) Das ist nicht die Sprache des Mitleids und des menschlichen Empfindens mit den unglücklichen Opfern, das ist die leidenschaftliche Heze, die sich an Blut nicht satt trinken kann. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen*. — Zahlreiche Zwischenrufe und Lärm. — Zwischenrufe Sever.)

Präsident **Eldersch**: Herr Abg. Sever, ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen.

**Kutschak** (fortfahren): Hohes Haus! Es sind Anträge vorgelegt worden, und zwar ein Antrag, der Regierung die Missbilligung auszusprechen. Wir nehmen diesen Antrag ruhig hin und werden ihn mit voller Leidenschaftslosigkeit ablehnen, in dem Bewußtsein, daß gerade der Ruhe, der Besonnenheit, der Festigkeit des Kanzlers es zuzuschreiben ist, daß in den Flammen des Aufruhrs nur der Justizpalast nicht aber auch ganz Österreich zugrunde gegangen ist. (*Stürmischer Beifall und Händeklatschen*) Wir werden dem Kanzler unseren Dank dafür aussprechen, daß seine Regierung dem Blutvergießen und Aufruhr bei 85 Toten die Grenze zu ziehen vermochte, daß sie von den übrigen 65 Millionen Lebenden das schrecklichste Unglück, von der Republik den Zusammenbruch abgewiesen hat. (*Lebhafte Beifall*.)

Es wurde ein zweiter Antrag auf Einsetzung einer Untersuchungskommission eingebracht. Wir werden von der Regierung verlangen, daß sie ihre Organe beauftrage, die Untersuchung mit aller Strenge und mit aller Gewissenhaftigkeit zu führen. Aber wir werden nicht dulden, daß die Regierung bei diesem Plane abgedrängt werde von dem Wege des Gesetzes auf den Boden eines Konvents, der die gesetzliche Rechtspflege in Österreich durch acht Männer dieses Hauses erfüllen soll. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen*) Wir entbieten nochmals allen den Opfern, die der 15. Juli gefordert hat, unseren teilnahmsvollsten Gruß und schließen uns dem Wunsche des Bundeskanzlers vollinhaltlich an, daß ein solches Unglück seine Wiederholung nicht mehr finde, daß

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

157

alle Vorkehrungen getroffen werden, eine Wiederkehr absolut auszuschließen. Wir wissen, daß es zu diesem Zwecke notwendig ist, einen dicken Strich zu ziehen, zwischen all den destruktiven Elementen, die in unserem Lande sich Eingang zu schaffen gewußt haben, allen destruktiven Elementen, die vielfach gar nicht ihrer eigenen Eingebung und Erkenntnis folgen, sondern nach ausländischen Weisungen ihr schaudervolles Handwerk hier treiben. Wenn Dr. Bauer erklärt, Sie ziehen gar keinen Strich zwischen den Plünderern und zwischen den Brandlegern — hätte nur noch gefehlt, daß er verkündet hätte, wir erklären uns solidarisch mit denselben —, dann können wir das nur auf das lebhafte bedauern und als eine Entgleisung bezeichnen in einer Stunde, in der Herr Dr. Bauer glaubte, sich nicht genug tun zu können an Demagogie. (*Lebhafte Zustimmung.*) Wir ziehen den dicken Strich zwischen all denen, die Verbrechen auf Verbrechen gehäuft haben, wir ziehen diesen dicken Strich, weil wir wissen, daß es anders nicht möglich ist, in diesem Lande Ruhe und Ordnung herzustellen. Hätte ein Großteil der Bevölkerung schon am Freitag, den 15. Juli, einen Strich gezogen zwischen sich und den Plünderern beim Justizpalast, in der Lichtenfelsgasse und in den anderen Bezirksteilen, es wären diese Menschen nicht so weit gekommen, als sie es zu bringen vermochten. Wir müssen die Bevölkerung darüber belehren, daß sie in solchen aufgeregten Tagen hinter ihren Parteien und hinter der Regierung zu stehen hat. Dann wird solches, wie es sich am 15. Juli ereignet hat, in Wien sich nicht mehr wiederholen können. Dann wird man sehen, daß es eigentlich ja doch nur ein Häuflein von Verbrechern ist, die nicht nur über Menschenleben zur Tagesordnung übergehen, denen auch das Wohl des gesamten Volkes und die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes die gleichgültigste Sache der Welt zu sein scheint. (*Stürmischer, anhaltender Beifall und Händeklatschen.*)

**Bizekanzler Hartleb:** Hohes Haus! Es ist heute von verschiedenen Rednern der Wunsch geäußert worden, daß eine Klarstellung der Vorgänge, die sich am 15. und 16. Juli in Wien abgespielt haben, erfolgen soll. Auch die Regierung ist bestrebt, eine solche Klarstellung herbeizuführen. Wir haben in der Zeit seit dem 15. und 16. Juli neben den Polizeiberichten, die uns in sehr eingehender Weise die Vorgänge schildern, eine Unmenge von Zeugenaussagen erhalten. Wir haben aber auch aus der Bevölkerung Wiens und nicht nur aus der bürgerlichen Bevölkerung, sondern auch aus Arbeiterkreisen Bilder bekommen, die als Beweise der Wahrheit dienen werden, wenn es einmal gilt, darüber zu sprechen, wer schuld war und wer wirklich einen Terror ausgeübt hat. Es liegen uns ferner Gutachten vor, und wir verfügen auch über Filme, wie das heute bereits von einem sozialdemokratischen Redner angedeutet

worin ist. Ich möchte aber schon jetzt feststellen, daß nicht die Regierung es gewesen ist, die die Vorgänge hat filmen lassen, sondern daß uns diese Filme von privater Seite zur Verfügung gestellt worden sind.

Bevor ich in die Schilderung der Vorgänge eingehe, möchte ich eine Erklärung abgeben. Es ist von Herrn Dr. Bauer von der Verantwortlichkeit der Minister gesprochen worden. Ich erkläre hier, daß ich als Minister des Innern für die Maßnahmen der Polizei die volle Verantwortung übernehme (*lebhafter, anhaltender Beifall und Händeklatschen*), daß ich das Vorgehen der Polizei in jeder Hinsicht decke und daß ich die ungerechtfertigten Angriffe auf die Polizei, die vielfach vorgenommen wurden einfach auf Gerüchte hin, ohne zu untersuchen, seien sie von wem immer gerichtet, auf das schärfste zurückweise. (*Lebhafte Beifall und Händeklatschen.*)

Um möchte nun, soweit uns diesbezügliche Berichte und Zeugenaussagen vorliegen, eine Schilderung der Vorgänge geben. Als am 14. abends der Freispruch im Schattendorfer Prozeß bekannt wurde, ist der Polizei gesagt worden, daß dieser Umstand zu keine Demonstrationen führen werde. Die Polizei hat trotz dieser Mitteilung am 15. Sicherheitsvorkehrungen in der Weise getroffen, daß sie Verstärkungen bereitgestellt hat, insbesondere in dem Viertel, das bei Demonstrationen immer am ersten gefährdet ist, das ist in dem Viertel um das Parlament. Die Arbeiter haben sich tatsächlich auch am 15. um 7 Uhr regelmäßig und ganz normal in den Betrieben zur Arbeit eingefunden. Erst um 8 Uhr ist es zu Arbeitseinstellungen gekommen, und zwar zuerst in Betrieben der Gemeinde Wien (*lebhafte Hört!-Hört!-Rufe*), bei den Wiener Wohnhausbauten und bei den Elektrizitätswerken der Gemeinde Wien. Diese Arbeitseinstellungen haben dann auf andere Betriebe übergegriffen.

Ich möchte nun, um mich nicht zu wiederholen und Ihnen Zeit zu ersparen, dem Berichte folgen, den wir für die heutige Sitzung bereitgestellt haben, und nur bei einzelnen Punkten, die einer weiteren Erklärung bedürfen, noch etwas hinzufügen.

Um 8 Uhr, nachdem es in einzelnen Betrieben zur Arbeitseinstellung gekommen war — wie ich ausdrücklich betonen möchte, nicht in allen Betrieben —, wurden Betriebsversammlungen abgehalten, in denen im allgemeinen eine erregte Stimmung herrschte. Es wurde beschlossen, in die Innere Stadt zu ziehen, um gegen das Urteil zu demonstrieren, ein Beschuß, der wie ein Lauffeu von Betrieb zu Betrieb ging. Gleichzeitig wurde der Straßenbahverkehr eingestellt. Zu derselben Zeit erfolgte auch eine Stilllegung des Telefons, wobei jedoch der Polizeidirektion von maßgebender sozialdemokratischer Seite diese Stilllegung sowie die Einstellung des

Straßenbahnverkehrs und die Niederlegung der Arbeit in den Betrieben als eine spontane Protestaktion bezeichnet wurde, die bereits um 9 Uhr vormittags beendet sein würde. (Zwischenrufe.) Tatsächlich wurde der Straßenbahnverkehr um 9 Uhr wieder aufgenommen, und auch das Telefon funktionierte wieder. Indessen zogen jedoch ununterbrochen von den äußeren Bezirken Demonstranten, ohne von Ordnern begleitet zu sein, auch Jugendliche und Straßennomad in regellosen Haufen in die Innere Stadt. Wenn ich in meinem Berichte des öfters den Ausdruck „Mob“ gebrauchen werde, so möchte ich, um Unterbrechungen von vornherein auszuschalten, erklären, warum ich es tue. Ich würde es als ein Unrecht gegen die Arbeiterschaft ansehen, wenn ich da von „Arbeitern“ sprechen wollte (Beifall), ich würde es aber auch als ein Unrecht gegen einen Teil der Demonstranten ansehen, würde ich kurzweg von „Demonstranten“ reden. — Es befanden sich zwar unter den Marschierenden auch vereinzelt Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes, wenigstens durch die Uniform als solche gekennzeichnet, die aber keinen Ordnerdienst versahen, sondern als Demonstranten mitmarschierten. Während des Weges verhafteten sie sich dadurch Verstärkung, daß sie in Betriebe eindrangen und dort Arbeitswillige zur Einstellung der Arbeit und zum Anschluß an die Demonstration nötigten. In den zum Ring führenden Hauptstraßen fluteten sohin unaufhörlich Menschenmassen, die ganze Straßenbreite einnehmend und unter Drohungen die mitgeführten Stöcke gegen die herabgelassenen Rollbalken der Geschäftsläden schwingend, stadtwärts. Die Demonstranten waren hiebei vielfach mit Prügeln, einzelne auch mit eisernen Brechstangen ausgerüstet (Hört! Hört!) und stellten auch während des Marsches vielfach Steine und andere Wurfschäfte zu sich. Schon jetzt wurden die in den Straßen ihren Dienst versehenden Sicherheitswachebeamten als „Schober Gardisten“, „Bluthunde“ usw. beschimpft. (Hört!) Auch wurden schon in diesem Zeitpunkte, also noch bevor sich irgendein Zusammenstoß ereignet hatte, Automobile, die auswärts fuhren, von halbwüchsigen Burschen, aber auch von Mitgliedern des Republikanischen Schutzbundes (Hört! Hört!), angeblich im Auftrage ihrer Zentralleitung, unter dem Titel, es werde gestreift, angehalten. Insbesondere auf der Mariahilfer Straße wurden hiebei Fahrgäste, die sich zum Westbahnhofe begeben wollten, in brutaler Weise aus dem Wagen gezerrt, ihr Gepäck wurde auf die Straße gestellt, die Chauffeure wurden aufgefordert, nach Hause zu fahren. Solche Anhaltungen wurden regelmäßig durch Gruppen von mindestens 100 Demonstranten vorgenommen, so daß jeder Versuch einer Gegenwehr der Betroffenen aussichtslos erscheinen mußte. Außer zur Durchsetzung der angeblichen Streikparole wurden Automobile auch zu dem Zwecke

angehalten, um Demonstranten schneller auf den Schauplatz der späteren Verbrechen befördern zu können. (Hört! Hört!) Der Sicherheitswache gelang es nur an jenen Stellen, an denen sich größere Wacheaufgebote gesammelt hatten, die eben geschilderten Überfälle auf Automobile zu verhindern. Ein Einschreiten einzelner Sicherheitswachebeamten erschien mit Rücksicht auf den gewalttätigen Charakter der Demonstranten ausgeschlossen.

Schon an diesen gesetzwidrigen Anhaltungen nahmen vielfach auch in Uniform befindliche Straßenbahndienstete (Hört! Hört!) und andere städtische Angestellte, die leider auch bei den folgenden Ausschreitungen auf der Ringstraße eine höchst unrühmliche Rolle gespielt haben, teil.

Als Beispiel hierfür sei angeführt: Arbeiter der städtischen Elektrizitätswerke waren es, die mit mitgebrachten Eisenstangen die Universitätstore zu erbrechen versuchten (Hört! Hört!), die sechs dort Dienst versehenden Sicherheitswachebeamten niederschlugen und zwei derselben erheblich verletzten. (Hört! Hört!) Städtische Straßenbahner und Elektrizitätsarbeiter haben weiters die Sicherheitswachen ohne jeden Grund beschimpft, bedroht und ihnen angekündigt, daß ihnen heute etwas Besonderes bevorstehe. (Hört! Hört!) Straßenbahner in Uniform und Schutzbündler mißhandelten die Sicherheitswache, wo sie ihrer habhaft wurden. Dem Sicherheitswachebeamten Stiller wurde von einem Schutzbündler die Kappe vom Kopfe gerissen, von einem Straßenbahner der Säbel entrissen und er selbst dann mit seinem eigenen Säbel auf dem Kopf schwer verletzt. Der schon auf dem Boden liegende Sicherheitswachebeamte wurde sohin von Schutzbündlern weiter geschlagen, mit Fußtritten, Faustschlägen und Knüppeln sowie mit Latten, die mit Nageln versehen waren, mißhandelt. (Zwischenrufe. — Dr. Bauer: Ich begreife, daß die Polizei keine Untersuchung brauchen kann!) Wir werden schon untersuchen, Herr Dr. Bauer! (Dr. Bauer: Wir werden untersuchen!) Wir werden untersuchen. Dazu ist jemand anderer berufen, nicht Sie! (Dr. Bauer: Das Parlament ist berufen, Herr Vizekanzler! Dazu sind wir da!) Nicht Sie, Herr Dr. Bauer!

Den anscheinend Leblosen ließen die Exzedenten mit den Worten liegen: „Nun ist wieder ein Polizeischwein hin!“ Speziell für diese Tat stehen auch zwei einwandfreie Zeugen zur Verfügung.

Beim Parlament rüsteten sich die Demonstranten mit den dort bei der Straßenaufgrabung zahlreich vorhandenen Steinen aus und warfen diese auf die Sicherheitswache. Dieselben Exzedenten rissen einen berittenen Sicherheitswachebeamten vom Pferde und mißhandelten ihn schwer. Kurz darauf traf vor dem Justizpalaste ein großes Lastenautomobil mit Anhängewagen mit der Aufschrift: „Sandwerke der Gemeinde Wien“ ein (Hört! Hört!), das mit

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

159

ungefähr 100 Leuten besetzt war, welche die mitgebrachten Werkzeuge sofort als Waffen gegen die Sicherheitswache in Anwendung brachten. (*Lebhafte Zwischenrufe.*) — *Rufe: Untersuchen!* — *Dr. Renner: Nur untersuchen!* — *Dr. Bauer: Jawohl, untersuchen!*)

Ahnliche Beispiele könnten natürlich noch viele angeführt werden.

Nach 8 Uhr früh hatten sich in den Höfen des Gebäudekomplexes des städtischen Elektrizitätswerkes, IX., Mariannengasse 4, die Arbeiter dieses Gemeindebetriebes und der städtischen Gaswerke gesammelt und hatten auch die Beamten und Beamten unter Beschimpfungen gezwungen, ihre Arbeit einzustellen und sich der Kundgebung der Arbeiter anzuschließen. (*Dr. Bauer: Wer hat das gemeldet?*) Sodann setzte sich die etwa 1000 Personen starke Gruppe in der Richtung gegen die Innere Stadt in Bewegung. In dem im übrigen gleichfalls gänzlich ungeordneten Zuge wurden auch improvisierte Standarten mit Aufschriften, wie „Protest gegen das Schandurteil“, „Wir greifen zur Selbsthilfe“ und sonstigen Schlagworten, mitgeführt. Nach 9 Uhr vormittags trafen die Gemeindearbeiter, von der Alserstraße kommend, auf der zu dieser Zeit bereits von Tausenden von Demonstranten besetzten Ringstraße ein. Bei der Universität angelangt, machten sie halt und brachen, die dort aufgestellten Sicherheitswachebeamten mit Schimpfworten, wie „Bluthunde“, zur Seite drängend, auf die Rampe vor. (*Dr. Bauer: Das ist absolut unwahr, nicht ein Wachmann war zu dieser Zeit vor der Universität!*)

Herr Dr. Bauer, ich verwahre mich dagegen, daß Sie diese Meldungen als Unwahrheit bezeichnen. Ich habe keine Ursache, Ihnen mehr zu glauben als den Meldungen der Sicherheitswache. (*Stürmische Zwischenrufe und Unterbrechungen.*) Keine Ursache, Herr Dr. Bauer! (*Dr. Bauer: Sie haben keine Ursache, Zeugen zu glauben, Sie glauben den Beschuldigten!*) Die Demonstranten überrannten auch die dort selbst vier postierten Sicherheitswachebeamten, denen, um sie widerstandsunfähig zu machen, aus den ersten vorwärtsstürmenden Reihen mitgebrachter Sand ins Gesicht gestreut wurde, und begannen nunmehr die rasch geschlossenen Hauptore des Universitätsgebäudes mit Steinen zu bewerfen... (*Dr. Renner: Das letzte Opfer der Greuellegenden!*) und mit den mitgebrachten Werkzeugen zu bearbeiten, wodurch die Glasscheiben zertrümmert wurden. Sicherheitswachebeamte, die zum Schutz hinzugeeilt waren, wurden sofort von der Menge umringt und bedroht, so daß sie zu ihrem Schutz den Säbel ziehen mußten. Schließlich gelang es mit vieler Mühe, die Demonstranten, die sich vergeblich bemüht hatten, die Eingangstür zur Universität aufzusprengen, abzudringen.

Schon bei der Universität wurden kommunistische Agitatoren gesehen, die die Menge zu neuerlichen Gesetzesverletzungen aufforderten. So wurde von Polizeiorganen wahrgenommen, daß der Sekretär Heinrich Brodnig des kommunistisch orientierten Ver eins „Österreichische Rote Hilfe“ die Aufforderung ergehen ließ, zum Landesgerichte zu ziehen. Eine größere Gruppe drang auch tatsächlich durch die Universitätsstraße bis zur Landesgerichtsstraße vor, wurde jedoch von einem dort aufgestellten Sicherheitswachriegel zurückgedrängt.

Nunmehr setzte sich die ganze Masse der Demonstranten in einem breiten Strom über die Ringstraße gegen das Parlament zu in Bewegung. Beim Burgtheater versuchte die Sicherheitswache, die Demonstranten vom weiteren Vordringen zurückzuhalten, doch war dies mit Rücksicht auf die Übermacht der Demonstranten und deren schon zu dieser Zeit höchst gewalttätige hemmungslose Haltung nicht mehr möglich. Einem Sicherheitswachebeamten, der bei diesem Anlaß die Anhaltung eines der Exzedenten vornahm, wurde der Arrestant entrissen, der amtierende Beamte durch Steinwürfe im Gesicht verletzt.

Als Beispiel, wie gerade auch hier wieder städtische Angestellte gegen die Sicherheitswache vorgegangen sind, wird darauf hingewiesen, daß bei dem erwähnten Anlaß vor dem Burgtheater ein Sicherheitswachebeamter, Revierinspектор Alois Danet, von dem Schaffner eines vorüberschreitenden Straßenbahnwagens, der eigens zu diesem Behufe von seinem Wagen abgesprungen ist, mißhandelt und durch einen Messerstich schwer verletzt wurde. (*Lebhafte Bewegung.*)

Erwähnenswert erscheint es, daß sich während dieser Szene ein Mann herandrängte, der, eine Straßenbahnlegitimation in den Händen haltend, schrie, er sei Bundesrat, und der Beamte möge den Festgenommenen, der nichts gemacht habe, ausslassen.

Schon beim Parlament nahmen die Exzeesse höchst beunruhigende Formen an. Dort bewarfen die Demonstranten, die das Parlamentsgebäude zu stürmen meinten, die Sicherheitswache mit Steinen, Schraubenmuttern von Eisenbahnschienen und anderen Eiseninstrumenten, die sie sich in der Stadiongasse, wo selbst gerade wegen einer Schienenauswechslung Straßenausgrabungen vorgenommen worden waren, angeeignet hatten.

Da die unmittelbare Gefahr einer Einfürmung des Parlamentsgebäudes bestand, wurde berittene Sicherheitswache eingesetzt. Dieser gelang es auch, ein Eindringen in das Parlament zu verhüten und die gewalttätigen Demonstranten zu verdrängen. Da inzwischen neue Züge von Demonstranten unter Führung von öffentlichen Mandataren, die dem an Ort und Stelle befindlichen Stadthauptmann der Inneren Stadt beruhigende Versicherungen über den Vorbeimarsch

dieser Gruppen gaben, vorüberkamen, wurde die berittene Sicherheitswache etwas zurückgenommen, was jedoch den inzwischen wieder sich sammelnden Gewalttätern den Anlaß gab, die Sicherheitswache in der schärfsten Weise zu attackieren. Als um diese Zeit ein mit Sicherheitswache besetztes Automobil der Polizeidirektion bei der Reichsratsstraße eintraf und die Sicherheitswachebeamten die Demonstranten zu zerstreuen versuchten, rissen diese in den Parkanlagen des Schmerlingplatzes die eisernen Schutzgitter heraus, zertrümmerten sie und benutzten die Bruchstücke als Wurfschüsse gegen die Beamten. Nun ging neuerlich berittene Sicherheitswache vor, ohne daß ihr jedoch die Räumung des Platzes vollständig gelungen wäre. Bei diesem Anlaß wurde einer der berittenen Sicherheitswachebeamten von den Demonstranten vom Pferde gerissen, schwer mishandelt und verletzt. Zu dieser Zeit — es war etwa halb 11 Uhr vormittags — fuhren beim Schmerlingplatz einige durch Aufschriften als Eigentum der städtischen Elektrizitätswerke kenntliche Küstwagen und mit Bediensteten besetzte Automobile der Gemeinde Wien vor, auf denen verschiedene Werkzeuge, wie Brecheisen, Krampen, Schaufeln, Blechgefäß und Bechackeln, verladen waren. (Lebhafte Widersprüche, anhaltende Zwischenrufe und Gegenrufe. — Dr. Bauer: Lauter Lügen!)

Mit dem herbeigeführten Material bewaffneten sich zahlreiche Demonstranten; andere rüsteten sich wieder mit Latten, Eisenstücken, insbesondere eisernen Klammern und Schrauben aus, die sie von einem an der Ecke des Schmerlingplatzes und der Bartensteingasse aufgestellten Leitergerüste herabgerissen hatten. So ausgerüstet stürmte die nun schon völlig außer Rand und Band geratene Menge gegen den Justizpalast, wobei, vermutlich von kommunistischer Seite, die Parole ausgegeben wurde, es sei Auftrag der Parteileitung und der Betriebsräte, alles aufzubieten, damit das „Justizministerium“ noch heute gefürmt, zerstört und niedergebrannt würde. Ein anderer Teil der Arbeiterschaft werde gleichzeitig das Landesgericht stürmen, die dort befindlichen Häftlinge befreien und sich selbst Recht verschaffen. Bei dieser Gelegenheit wurde, um nur wieder ein Beispiel anzuführen, ein Sicherheitswacheinspektor auf dem Schmerlingplatz dadurch verletzt, daß ein Straßenbahnhilfsarbeiter mit mehreren Personen eine Gertelei gegen ihn schlenderte.

Da die Exzedenten nun mit voller Wucht gegen die die Zugänge zum Justizpalaste bewachenden Sicherheitswachebeamten anstürmten, dieselben mit Steinen und den herbeigeschleppten Eisenstücken und Latten beworfen sowie aus Revolvern Schüsse abfeuerten — die Unbewaffneten, Herr Dr. Bauer —, mußten auch die Sicherheitswachebeamten zu ihrer Verteidigung von den Dienstrevolatern Gebrauch machen und Schüsse abgeben, wobei jedoch . . .

(Zwischenruf: Das sind lauter Märchen!) Sie werden mir nicht vorschreiben, was ich hier zu berichten habe, . . . wobei jedoch von dem . . . (Zwischenruf Dr. Bauer.) Lügen Sie nicht immer von 100 Toten, wenn es 85 sind. (Lebhafte Zwischenrufe. — Forstner: Das ist eine Frechheit von Ihnen! Wie können Sie von Lügen reden, wenn Sie nichts als Lügen vorlesen! — Lebhafte anhaltende Zwischenrufe.)

Präsident **Eldersch** (gibt wiederholt das Glockenzeichen). — Zwischenrufe Schlesinger. —

**Dr. Grailer:** Was ist das, Herr Präsident, ich verlange, daß das gerügt wird!: Vorläufig sehe ich nur, daß Sie fortwährend auf den Tisch schlagen.

Bundeskanzler **Hartleb** (fortfahrend): . . . sowie aus Revolvern Schüsse abfeuerten, mußten auch die Sicherheitswachebeamten zu ihrer Verteidigung von den Dienstrevolatern Gebrauch machen und Schüsse abgeben, wobei jedoch von den an Ort und Stelle kommandierenden Konzeptsbeamten der Sicherheitswache trotz der gewiß gefahrdrohenden Situation die ausdrückliche Weisung erteilt wurde, lediglich Schreckschüsse in die Luft abzufeuern. Schließlich mußte sich jedoch die Sicherheitswache vor der gewalttätigen Menge, die von Agitatoren, vielfach von deutlich erkennbar fremder Herkunft, zu neuen Gewalttaten angefeuert wurde, in das Innere des Justizpalastes zurückziehen. Nun mehr setzte ein heftiges Bombardement mit Steinen, Latten und Eisenstangen gegen die Fenster und Tore des Justizpalastes ein, worauf die Rampe selbst gestürmt wurde.

An diesen Ausschreitungen nahmen in besonders exzessiver Weise auch Jugendliche beiderlei Geschlechtes teil. Nach der Eroberung der Rampe wurden von diesen Jugendlichen zwei rote Fahnen an den beim Eingang zum Justizpalast befindlichen steinernen Löwen angebracht. Indessen wurden beim Justizpalast aus eisernen Gitterwerken und anderem herbeigeschafften Material Barricaden errichtet, wobei auch Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes und Straßenbahnbiedienstete in Uniform eifrig am Werke waren. (Hört!) Nun versuchten besonnene republikanische Schutzbündler, teilweise unterstützt von Ordnern der Straßenbahner, den Haupteingang zum Justizpalast zu besetzen und zum Schutze des Gebäudes einen Riegel zu ziehen. Aber auch sie wurden von den Demonstranten beworfen, weshalb sie von einer weiteren Aktion Abstand nehmen mußten. Für das Verhalten der sich wie rasend gebärdenden Menge erscheint es bezeichnend, daß einer der an Ort und Stelle befindlichen Führer des Republikanischen Schutzbundes selbst, und zwar war dies Gemeinderat Kurz, einem Polizeifunktionär erklärte: „Mit der Menge kann man nicht reden.“

Nach einiger Zeit gelang es den noch immer anstürmenden Demonstranten, einen Teil des den

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

161

Haupteingang abschließenden Gitters zu erbrechen und die neben dem Tore befindlichen Fenster zu demolieren. Auch wurden Leitern von den bereits erwähnten, an der Ecke Bartensteingasse-Schmerlingplatz befindlichen Gerüsten herbeigeschafft, an den Justizpalast angelehnt und zum Einsteigen in das Gebäude benutzt, ohne daß dies von der bereits im Innern eingeschlossenen Sicherheitswache verhindert werden konnte. Nach etwa zehn Minuten stieg bereits aus dem, der Parlamentsseite zu gelegenen Kellerabteile Rauch auf, im Gebäude selbst wurden Fenster aufgerissen und von den eingedrungenen Gewalttätern Druckorten, Akten und Bestandteile von Möbelstücken auf die Straße geworfen. Dorthin ebenfalls wurden sie vom Pöbel zu einem Haufen geschleift, der sohin mittels Benzin, das durch Demonstranten von einer nahegelegenen Benzinzapfstation herbeigeschleppt wurde, sowie mit Petroleum, welches die Erzedenen von einem vorüberfahrenden Wagen „requirierten“, in Brand gesetzt wurde.

Nach Aussagen von Zeugen wurden auch Automobile, die die Nachbarstraße passierten, von halbwüchsigen Gesindel angehalten und die Wagenlenker gezwungen, in von den jungen Burschen mitgebrachte Flaschen Benzin abzufüllen. Die Demonstranten warfen auch Feuerbrände in das Erdgeschoß, gleichzeitig wurde von der Straße aus den in das Gebäude Eingedrungenen zugeraufen: „Nichts mehr herauswerfen, alles drinnen anzünden.“ Auch die indessen erschienenen größeren Abteilungen des Republikanischen Schutzbundes vermochten dieses Zerstörungswerk nicht zu hindern. Nicht wenige von den Schutzbündlern erwiesen sich übrigens geradezu als Hindernis für eine erfolgreiche Durchführung der polizeilichen Aktion. Einzelne von ihnen beteiligten sich sogar an den Versuchen, das in die Lastenstraße mündende Tor des Justizpalastes gewaltsam zu erbrechen. Andere von ihnen suchten die Sicherheitswache — allerdings vergeblich — dazu zu bewegen, die Waffen abzuliefern und ihre Kommandanten im Stich zu lassen. (*Hört! Hört!*) Die im Justizpalaste eingeschlossenen Sicherheitswachbeamten, etwa 30 Mann, von denen die meisten bei den Kämpfen vor dem Justizpalast bereits verletzt worden waren, mußten um etwa 2 Uhr nachmittags, lange nachdem sich die Beamten des Justizdienstes entfernt hatten, als letzte gleichfalls das brennende, von atemraubenden Rauche erfüllte Gebäude verlassen. Die Sicherheitswachbeamten mußten hiebei, da sie ihre Revolvermunition bereits verschossen hatten und daher wehrlos waren, Zivilkleider anlegen, um nicht erkannt zu werden und der sinnlos wütenden Menge zum Opfer zu fallen. Der diese kleine Abteilung kommandierende Konzeptsbeamte, welcher bereits früher mehrere Verletzungen erlitten hatte und einen Verband trug, wurde auf einer Tragbahre von zwei in Zivil gekleideten Sicherheitswachbeamten zum Parlamente getragen,

jedoch an einer Uniformhose als „Wachmann“ erkannt, trotz seines Zustandes heftig beschimpft und wiederholt mit dem Erschlagen bedroht.

Die Beamten der im Justizpalast untergebrachten Gerichte, welche schon bedeutend früher das Gebäude verlassen hatten, wurden von den Demonstranten unter den unflätigsten Beschimpfungen tatsächlich insuliert. Der Hofrat Adolf Rappert des Landesgerichtes in Zivilrechtsachen wurde hiebei nicht unbedenklich verletzt. Das besonders aggressive Vorgehen gegen diesen Gerichtsfunktionär ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß der „Abend“ vor mehreren Monaten wegen eines in einer Ehescheidungsangelegenheit von diesem Richter gefällten Urteils in besonders scharfer Weise gegen ihn Stellung genommen hatte. (*Dr. Bauer: Das haben die Demonstranten gewußt?*) Diese Annahme wird auch bekräftigt durch einen anonymen Brief, der dem Hofrate Dr. Rappert zugekommen ist und in dem auf das erwähnte Urteil ausdrücklich hingewiesen ist. (*Lebhafte Zwischenrufe.*)

Während sich diese Vorgänge beim Justizpalast abspielten, wurde das Sicherheitswachzimmer in der Lichtenfelsgasse, wohin mehrere im Zusammenhang mit den Demonstrationen auf der Ringstraße gehaltene Personen gebracht worden waren und wo sich auch der sozialdemokratische niederösterreichische Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Helmer, über dessen Aufrichterung daselbst ein Mann wegen abfälliger Kritik der Demonstration arretiert worden war, befand, von einer großen Menschenmenge umlagert. Von diesen Demonstranten wurde gegen das genannte Sicherheitswachzimmer ein Bombardement mit Steinen und Eisenstücken eröffnet, durch welches innerhalb kurzer Zeit sämtliche Fensterscheiben zertrümmert und zahlreiche der auf der Straße postierten Sicherheitswachbeamten verletzt wurden. Die Beamten zogen sich nun in das Wachlokal zurück, zumal Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Helmer erklärte . . . (*Schlesinger: Aber das hat doch die „Reichspost“ selbst richtiggestellt!*) . . . er übernehme die Verantwortung, daß die Ausschreitungen an dieser Stelle ein Ende nehmen würden, wenn sich die Sicherheitswache von der Straße zurückziehe. (*Dr. Deutsch: Herr Kanzler das scheint Ihnen Alexander Weisz aufgesetzt zu haben!*) Von Ihnen habe ich keinen Bericht abverlangt, Herr Dr. Deutsch, das gebe ich zu. (*Zwischenrufe.*) Entgegen dieser Zusicherung wurden jedoch die Beamten auch in den Räumen des Sicherheitswachzimmers von der Straße her attackiert und sogar aus Revolvern beschossen, worauf sie auch ihrerseits von den Dienstpistolen Gebrauch machten. Zum Sulturs hinzugeeilte Sicherheitswachbeamte wurden gleichfalls von der Menge mit Wurfschüssen aller Art beworfen. Auch Schüsse wurden gegen diese ihren Kameraden zu Hilfe eilenden Beamten abgegeben, und zwar bezeichnenderweise —

nicht nur nach Aussage der Sicherheitswachebeamten, sondern nach den Angaben von Zeugen aus dem Publikum — sogar aus den Fenstern des Rathauses (*Hört! Hört! — Zwischenruf*), und zwar aus dem der Magistratsabteilung 5 zugewiesenen Trakte sowie aus dem in die Lichtenfelsgasse mündenden Tore dieses Gebäudes.

Da sohin ein Entschluß der im Sicherheitswachzimmer Lichtenfelsgasse eingeschlossenen Polizeiorgane vorerst nicht möglich war, mußten dieselben, zumal schließlich auch Landeshauptmann-Stellvertreter Helmer eingestehen mußte, daß jede weitere Intervention aussichtslos sei, durch einen rückwärtigen Ausgang in das Stiegenhaus flüchten, worauf die Menge in das Wachzimmer eindrang, sämtliche Einrichtungsgegenstände demolierte, alle leicht beweglichen Gegenstände plünderte und auch das Privateigentum der Sicherheitswachebeamten, wie Schuhe, Kleider, Uhren, Zigaretten, raubte. (*Hört! Hört!*) Wie übrigens gleich hier bemerkt werden soll, sind nachträglich einige dieser „Demonstranten“ im Massenquartiere Novagasse Nr. 45 angehalten und bei ihnen die den Sicherheitswachebeamten geraubten Gegenstände vorgefunden worden. Die geraubten Uniformstücke der Sicherheitswache wurden auf der Straße als Trophäen auf den elektrischen Straßenlaternen aufgehängt. Die Besatzung des Sicherheitswachzimmers brachte ihre Verletzten und den Landeshauptmann-Stellvertreter Helmer in die Wohnung des im gleichen Hause etablierten Rechtsanwaltes, Finanzsekretärs i. P. Dr. Rudolf Siebenschein, in Sicherheit und versuchte sohin neuerlich das Wachlokal zu besetzen, mußte jedoch schließlich wieder zurückweichen, worauf die Demonstranten die Strohsäcke anzündeten und so das Sicherheitswachzimmer in Brand stellten.

Die Exzedenten drangen in der Folge auch in mehrere Wohnungen im ersten Stockwerke des Hauses ein, um dort nach versteckten Sicherheitswachebeamten zu suchen, sie vergaßen jedoch hiebei nicht, die Wohnungen selbst zu plündern. Schließlich sprengten sie das Tor des Nachbarhauses Lichtenfelsgasse Nr. 7, demolierten die Einrichtung des Stiegenhauses und suchten auch dieses Haus nach flüchtigen Sicherheitswachebeamten ab. (*Forstner: Das wissen Sie nicht, daß die Demonstranten der Feuerwehr löschen geholfen haben? Davon steht kein Wort drin!*) Sie werden es schon mir überlassen, was ich für notwendig halte, zu berichten. (*Lebhafte Beifall. — Zahlreiche Zwischenrufe.*) Ich habe auch ganz objektiv festgestellt, daß nicht alle Arbeiter gestreikt haben, daß nicht alle Demonstranten geplündert und geplündert und nicht alle an der Brandlegung sich beteiligt haben. Ich habe keineswegs bestritten, daß Schuhbündler und Demonstranten vielleicht auch etwas Gutes getan haben.

Zur Illustration dessen, was sich dort in der Lichtenfelsgasse abgespielt hat, möchte ich mir noch

erlauben, damit Sie nicht glauben, daß wir uns lediglich auf die Berichte der Polizei beschränken, einen gewiß von unparteiischer Seite stammenden Brief, der uns von der Gesandtschaft einer uns befreundeten Macht zur Verfügung gestellt worden ist, zur Verlesung zu bringen. Der Brief stammt von einer Dame, die in dem betreffenden Hause auf Besuch weilte. Die betreffende Dame ist Amerikanerin. Der Brief lautet (*liest*): Um 9 Uhr 30 früh begann sich in der Umgebung des Rathauses eine Masse anzusammeln, und als wir hinausblickten, um zu sehen, was los wäre, begann die Menge schon Steine gegen die Polizei zu schleudern und sie zu mißhandeln. Die Polizeistation, die zu ebener Erde in unserem Hause ist, wurde von dem Mob durch große Steine, die er warf, demoliert. Die Exzedenten drangen dann in das Haus ein, demolierten dort, was sie konnten, und setzten dann die Polizeistation in Brand. Nur den vereinigten Bemühungen meiner Cousine und ihrer Freundin, an die sie telephonierte, um die Feuerwehr zu rufen, ist es zu danken, daß dieses Haus nicht bis zum Grunde verbrannt ist. (*Lebhafte Zwischenrufe.*) Der Mob versuchte, die Feuerwehrspitzen an der Arbeit zu hindern. Ein Bureau unter uns wurde geplündert und die Plünderer versuchten auch...“ (*Zahlreiche Zwischenrufe.*) Sie dürfen ja nicht glauben, daß Sie mich einschüchtern können. (*Beifall. — Zwischenrufe.*)

**Präsident Eversch:** Ich bitte um Ruhe!

**Bizanzler Hartleb** (*liest*): „Ein Bureau unter uns wurde geplündert, und die Plünderer versuchten auch in unsere Wohnung zu dringen, wurden aber gehindert, weil unsere Hausgehilfinnen die Tür verbarrikadiert hatten. Die Polizei wurde gezwungen, um ihr Leben zu retten, über den Hof in das Nachbarhaus zu flüchten. Als aber der Mob dies entdeckte, begann er auch das Haus Nr. 7 zu demoliieren. Wir sahen selbst, wie der Mob den Polizisten die Kleider vom Leibe riß, und sahen, wie ihnen das Blut vom Gesichte floß, so stark waren sie verletzt. Eine frische Polizeiabteilung, ungefähr 15 Mann, kam zu Hilfe, wurde aber zurückgetrieben und vom Mob ebenfalls mißhandelt.“ (*Zwischenruf Skaret.*) Ich habe schon einmal erklärt, warum ich den Ausdruck gebrauche. (*Zwischenruf Skaret.*) Ich lasse mir von Ihnen gar nichts verbieten. Merken Sie sich's. Gar nichts. (*Präsident Eversch gibt das Glockenzeichen.*)

„Eine frische Polizeiabteilung, ungefähr 15 Mann, kam zu Hilfe, wurde aber zurückgetrieben und vom Mob ebenfalls mißhandelt. Auch berittener Polizei ging es nicht besser, sie wurde von den Pferden gerissen und die Pferde verwundet. Alles dies geschah, ohne daß die Polizei einen Schuß abgab. Das ging fort bis nach 2 Uhr, in welchem Zeitpunkte wirkliche Hilfe kam durch mit Gewehren

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

168

bewaffnete Polizei. Aber auch diese schoß erst, als sie vom Mob angegeschossen wurde. Ich schreibe dies alles nieder, weil ich entsezt bin über die falschen Nachrichten, welche in der einzigen Zeitung, die bis heute den 17. Juli erschienen ist, gedruckt werden. Ich fühle mich verpflichtet, dies zu schreiben, damit der Vertreter meines Landes die Wahrheit über dieses entsetzliche Unglück wisse. Es dünkt uns allen ein Wunder, daß wir nicht verbrannt sind."

Bei der auf Grund dieses Schreibens verüchteten Einvernahme der Briefschreiberin ergab sich, daß sie bereits abgereist sei, doch gab ihre dort wohnhafte Cousine an, sie hätte von der im zweiten Stockwerke gelegenen Wohnung aus die Vorgänge ganz genau beobachtet und wäre empört gewesen über die ganz unwahre Darstellung in dem sogenannten „Mitteilungsblatte“. Die betreffende Dame bestätigt, daß alle Demonstranten mit Revolvern oder Eisenstäben, Latten oder anderen Werkzeugen versehen gewesen seien. In der Menge befindliche Personen hätten können mit Petroleum oder Benzin mit sich geführt. Die Damen haben genau beobachtet, wie aus dem Eingangstore des Rathauses in der Lichtenfelsgasse geschossen wurde. Die Zeuginnen haben auch angegeben, daß sie es unbegreiflich gefunden haben, wie die Beamten des Rathauses, die dicht gedrängt bei den Fenstern und auf den Balkonen des Rathauses in der Lichtenfelsgasse gestanden seien, mit unverhohler Schadenfreude und höhnischem Lachen der Eroberung des Wachzimmers und der Brandlegung daselbst zugesehen haben. (Zwischenrufe.)

Auch außer den bereits geschilderten Fällen war das Rathausviertel am Freitag, den 15. Juli 1927, der Schauplatz wütster Ausschreitungen eines bis zum Fanatismus verheizten Pöbels. So steckte um halb 12 Uhr vormittags ein etwa 20jähriger Bursche aus purer Zerstörungswut mittels eines offenbar im Sicherheitswachzimmer Lichtenfelsgasse aus einem Strohsack geraubten Strohbindels, das er anzündete, die Einrichtung der Geschirrwarenhandlung „Rex“ in der Bartensteingasse Nr. 9 in Brand. Sicherheitswachebeamte, die den Versuch unternahmen, dem verbrecherischen Treiben entgegenzutreten, wurden in allen Fällen von den zahlenmäßig weit überlegenen Demonstranten mit Gewalt an einem Einschreiten gehindert und mißhandelt.

Erwähnt sei noch, daß die Sicherheitswachebeamten nach einer der Polizeidirektion vorliegenden Aussage eines Privaten, auch vom Dache des Hauses Rathausstraße 20 mit Steinen beworfen wurden.

Die furchtbare Zerstörung durch den toll gewordenen Mob im Justizpalast nahm indessen ihren Fortgang. Die zur Löschung der Brände im Justiz-

palast und im Sicherheitswachzimmer Lichtenfelsgasse ausgerückte Feuerwehr wurde von der Menge mit Gewalt daran gehindert, an die Brandobjekte heranzukommen, um die Rettungsarbeiten aufzunehmen, wobei selbst Spritzenschläuche zerschnitten wurden. Da maßgebende sozialdemokratische Funktionäre, unter ihnen der Bürgermeister, noch immer die Hoffnung hegten, durch ihren Einfluß auf die Demonstranten der Feuerwehr ihre Löscharbeit zu ermöglichen, wurde mit dem Einsatz der schon bereitgestellten, geschlossenen, mit Gewehren bewaffneten Sicherheitswacheabteilungen noch kurze Zeit zugewartet. Während sich beim Wachzimmer in der Lichtenfelsgasse schließlich die Feuerwehr doch den Zugang zum Brandobjekte verschaffen konnte, allerdings als schon das ganze Sicherheitswachzimmer ausgebrannt war, blieben beim Brände des Justizpalastes alle Versuche der Einwirkung ergebnislos. Erst als alle Möglichkeiten, auf normalem Wege des Aufrührs und der Brandstiftung Herr zu werden, erschöpft waren und immer neue Meldungen über vielfach schwere Verlebungen einlangten, die der entmenschte Fanagel den Sicherheitswachebeamten zufügte, wurden Sicherheitswacheabteilungen mit Infanteriegewehren, beziehungsweise Karabinern, Muster 1895, und mit ordnungsmäßiger scharfer Munition eingesetzt. Daß auch sogenannte „Scheibenschießmunition“ oder Bleigeschosse ausgegeben worden wären, ist, wie schon an dieser Stelle betont sei, gänzlich unwahr. (Zwischenrufe.) Diese Sicherheitswacheabteilungen wurden um ungefähr 2 Uhr nachmittags unter dem Kommando von Leitenden Beamten auf den Schauplatz der Ereignisse entsendet und mußten, um die Löschaktion der Feuerwehr zu ermöglichen, schließlich mit der Feuerwaffe einschreiten. Sie mußten sich, da sie fortwährend mit Steinen beworfen und von Aufrührern, die sich vielfach hinter Barricaden verschanzt hatten, beschossen wurden, den Zugang zum Brandplatz etappenweise erkämpfen, wobei ihnen auf dem Weg auch der Einsatz der noch im Hause des Sicherheitswachzimmers Lichtenfelsgasse und in den Nebenhäusern eingeschlossenen Kameraden gelang.

Auf dem Schmerlingplatz selbst konnte die Räumung nur unter Gewehrfeuer durchgeführt werden, wobei zahlreiche Exzedenten getroffen wurden. Jetzt erst konnte die Feuerwehr mit der Löschaktion beginnen. Ein Teil der Demonstranten flüchtete in das Rathaus, wobei noch immer Revolvergeschüsse gegen die Sicherheitswache, die auch jetzt noch aus dem Rathause selbst beschossen wurde, abgegeben wurden. (Widerspruch und Zwischenrufe.) Da die Befürchtung bestand, daß die in das Rathaus geflüchteten Demonstranten weiterschießen würden und daß ihnen Waffen zugeführt würden, wurde im Laufe des Nachmittags jedes Rettungswagen durchsucht, bis die Gewähr bestand, daß das Rat-

haus tatsächlich nur als Rettungs- und Sanitätsplatz in Betracht komme.

Dies mag nun Anlaß zu der in einem Teile der Tagespresse veröffentlichten, natürlich jeder tatsächlichen Grundlage entbehrenden Behauptung gegeben haben, daß die Sicherheitswache versucht hätte, auf einem Sanitätsautomobil in das Rathaus einzudringen.

Die Demonstranten hatten während dieser Vorgänge auch versucht, in andere Gebäude einzudringen und insbesondere die Redaktionen gegnerischer Zeitungen zu besetzen. In den meisten Fällen, so insbesondere bei den Redaktionen des „Weltblattes“ und der „Deutschösterreichischen Tageszeitung“ im VII. Bezirk konnte dies von der Sicherheitswache mit Erfolg abgewehrt werden, doch gelang es einer größeren Gruppe, das Gebäude der „Wiener Neuesten Nachrichten“ im VIII. Bezirk, Josefsstraße Nr. 6—8, in welche sich eine von der Menge verfolgte kleinere Sicherheitswacheabteilung zurückgezogen hatte, zu stürmen und verschiedene Schriftstücke und Manuskripte teils zu zerstören, teils auf die Straße zu werfen. Erst dem sich nur mit Mühe durchkämpfenden Sicherheitswachtkulturs gelang es, die Ordnung wiederherzustellen, bevor die wertvollen Druckereimaschinen und die übrigen Einrichtungsgegenstände zerstört wurden. Die von dort abgewiesene Menge eilte nun johlend und schreiend zum Gebäude der „Reichspost“ im VIII. Bezirk, Strozzigasse Nr. 8.

Doch speziell der Überfall auf diese Zeitung vorbereitet war, geht daraus hervor, daß nach Angabe einwandfreier Zeugen sich bereits in den Vormittagsstunden des 15. Juli vor der „Reichspost“ ein junger Mann in der Uniform des Republikanischen Schutzbundes (*Zwischenrufe*) durch längere Zeit herumtrieb, offenbar um dort die Situation auszukundschaften.

Nach den Angaben der Zeugen ist nun der gleiche Bursche später als Führer der meist aus Jugendlichen bestehenden Demonstranten wieder zur „Reichspost“ gekommen (*Zwischenrufe*). Dorthin selbst angelangt, zwang die Menge die zum Schutz des Gebäudes postierten Sicherheitswachebeamten durch Steinwürfe zum Rückzuge und eröffnete sohn sofort gegen das Gebäude selbst ein Steinbombardement, wodurch die Fensterscheiben im Erdgeschoß und im Mezzanin zertrümmert wurden. Die Exzedenten drangen nun in das Gebäude ein und steckten die im Erdgeschoß liegenden Räume in Brand. (Dr. Bauer: Sie vergessen, Herr Vizekanzler, die Aktion des Schutzbundes zu erzählen, um das Eindringen zu verhindern!) Herr Dr. Bauer, ich komme später noch in einem eigenen Kapitel auf den Republikanischen Schutzbund zu sprechen. (*Bravo!-Rufe*. — Schiegl: Wir werden ja sehen, ob die Wahrheit drin steht!) Sodann demolierten sie mehrere Arbeitsräume im ersten Stockwerke, plünderten die Wohnung

des Chefredakteurs Dr. Junder vollständig aus und erbrachen sogar die im dritten Stockwerke befindliche Wohnung des Portiers, den sie gleichfalls bestohlen. Die Bemühungen der Sicherheitswache, der sofort herbeigerufenen Feuerwehr das Löschchen des Brandes zu ermöglichen und dadurch die wertvollen Maschinen zu retten, waren erst von Erfolg begleitet, als eine zu Hilfe eilende größere Abteilung Sicherheitswache den Widerstand, der sich mit Gewalt den Polizeiorganen entgegenstellende Menge gebrochen und sich mit Säbel und Revolver Wahn geschaffen hatte. Schließlich wurden die Demonstranten auch dort abgedrängt.

Nach der Räumung des Schmerlingplatzes schritten mit Gewehren bewaffnete starke Patrouillen der Sicherheitswache auch an die Säuberung der Ringstraße und der einmündenden Radialstraßen. Als hiebei mehrere Polizeiautomobile, besetzt mit bewaffneten Sicherheitswachebeamten, . . . (Schiegl: *Die blind auf die Bevölkerung geschossen haben!*) . . . über den Opernring gegen das Parlament fuhren, schleppte eine größere Menschenmenge aus den Seitenalleen der Ringstraße Sitzbänke herbei und versuchte, quer über den Opernring Barricaden zu errichten, um eventuell nachfolgende Polizeiauto zu hindern. Unmittelbar bei der Oper selbst unternahmen es die Demonstranten, aus Prosten, die vom Leitergerüste der Staatsoper herbeigeschleppt wurden, eine zweite Barrikade zu bauen. Die Demonstranten wurden jedoch an diesem Unterfangen von den Chauffeuren der Polizeiauto mit Pistolenbeschüssen gehindert. Auch sonst konnte die Räumungsaktion, da die Patrouillen allenthalben gewaltfamen Widerstand fanden und sogar vielfach von hinter Barricaden gedeckten Exzedenten beschossen wurden, zum Teil nur unter Anwendung der Schußwaffe durchgeführt werden. Immerhin gelang es der Sicherheitswache, sich überall durchzusezen, so daß, von dem Brände des Justizpalastes und den in der Umgebung begangenen Sachbeschädigungen abgesehen, in den Nachmittagsstunden des 15. Juli 1927 im I. Wiener Gemeindebezirk die Ruhe als wiederhergestellt bezeichnet werden konnte.

Gegen 5 Uhr nachmittags wurde, insbesondere um die zum Schutze des Parlaments aufgestellte Sicherheitswache freizubekommen und in den Bezirken verwenden zu können, von der Polizeidirektion eine Militäraffärsenz angesprochen, welche die Bewachung des Parlamentsgebäudes übernahm. (Dr. Bauer: *Die Säuberungsaktion der Herren Strobl und Kraft verschweigen Sie!*) Auch auf sie komme ich zu sprechen. Ich bitte Sie um Geduld, ich kann nicht alles auf einmal sagen.

„In den späteren Abendstunden des 15. Juli l. J. kam es in verschiedenen Wiener Gemeindebezirken zu größeren Ausschreitungen.“

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

165

Bei der Waffenhandlung Förgath im VI. Bezirk, Mariahilferstraße Nr. 98, sammelten sich gegen 9 Uhr abends über 1000 Demonstranten an, die in der Absicht, die dort lagernden Waffen und Munition an sich zu bringen, gewaltsam in diese Waffenhandlung eindrangen. Es gelang jedoch rechtzeitig, einen Teil der vorhandenen Vorräte beiseite zu schaffen, so daß den Demonstranten nur geringere Mengen in die Hände fielen, wohl aber wurde die Einrichtung des Geschäfts von den Demonstranten geschädigt.

Am Nachmittage des 15. Juli 1927 wurde auch die im VII. Bezirk, Neustiftgasse Nr. 12, etablierte Waffenhandlung Karl Barth von Demonstranten erbrochen und teilweise geplündert. Drei zur Stelle geeilte Sicherheitswachebeamte verhinderten die gänzliche Ausplündierung des Geschäfts mit Waffen Gewalt und gaben hiebei etwa 20 Gewehrschüsse ab. Eine zweite gleichfalls zum Suizid entsendete Sicherheitswacheabteilung von zehn Mann wurde in der Burggasse von Demonstranten überfallen, mit Steinen und Bretterstücken beworfen sowie mit aus dem Waffengeschäft entwendeten Jagdgewehren beschossen. Später machten die Plünderer in der Weise von den erbeuteten Waffen Gebrauch, daß sie in der Lerchenfelderstraße, Burggasse und Hermannngasse von den Dächern aus die den Dienst versehenden Sicherheitswachepatrullen unter Feuer nahmen.

In den späteren Abendstunden kam es im X. Wiener Gemeindebezirk zu größeren Ansammlungen. Gleichzeitig wurde von den Polizeiorganen in Erfahrung gebracht, daß seitens exzessiver Elemente die Absicht bestehe, die Sicherheitswachzimmer dieses Bezirktes zu stürmen und zu besetzen. Besonders gefährdet war das Sicherheitswachzimmer in der Waldburggasse. Seitens der Polizeidirektion wurden sofort Sicherheitswacheverstärkungen nach Favoriten dirigiert. Auf eine dieser Abteilungen wurden gegen 11 Uhr nachts beim Passieren des Südbahnviadukts vom Bahnhörper aus Schüsse abgegeben, wodurch zwei Sicherheitswachebeamte getötet worden sind." (Hözl: Aber daß sie dort Passanten überfallen haben, sagen Sie nicht! Wachleute sind dort auf schuldlose Passanten losgegangen!) Vom Auto aus? (Dr. Bauer: Untersuchen Sie, wenn Sie es nicht glauben!) Sie werden niemandem weismachen, daß die Wachleute, die nach Favoriten gefahren sind, vom Auto aus Passanten überfallen haben. (Zwischenrufe.) „Die Sicherheitswache mache nunmehr auch ihrerseits von der Feuerwaffe Gebrauch und zerstreute die Demonstranten.

Im XVII. Wiener Gemeindebezirk bildeten sich schon am Nachmittage große Ansammlungen, die noch durch die aus der Stadt heimkehrenden Demonstranten Zugang erhielten. Um etwa 10 Uhr nachts nahm eine größtenteils aus Jugendlichen bestehende Gruppe vor dem Sicherheitswachzimmer in der Hernalser Hauptstraße Nr. 38 Aufstellung,

wobei Beschimpfungen der Sicherheitswache, wie „Arbeitermörder, Schober-Gardisten, Mistelbacher“ u. dgl., im Sprechchor ausgestoßen wurden. Ein Bursche, der sich hinter einem Alleebaum verbreitert hielt, feuerte mehrere Schüsse gegen das Sicherheitswachzimmer ab, worauf die übrigen Demonstranten, die Sicherheitswache beschuldigend, daß diese geschossen hätte, ein Steinbombardement gegen das Sicherheitswachzimmer eröffneten und schließlich sogar von einer Aufgrabung stammende Pflastersteine in das Wachzimmer schleuderten. Nach tapferer Gegenwehr der Sicherheitswache gelang es den Exzessiven, in das Wachzimmer einzudringen, worauf sie den Versuch unternahmen, die Einrichtung in Brand zu setzen. Zum Entzog herbeigeeilte Sicherheitswachekontingente stellten, wenn auch nur mit Mühe, die Ordnung wieder her.

Im XX. Bezirk wurde gegen 7 Uhr abends von einer demonstrierenden Gruppe gegen das als Versammlungsort christlichsozialer und völkischer Vereine bekannte Gasthaus Franz Baumgartner in der Brigittagasse Nr. 3 und gegen die im Hause Brigittagasse Nr. 7 befindliche Apotheke ein Stein-Hagel gerichtet, wodurch mehrere Fensterscheiben zertrümmert worden sind. Dem Einschreiten der Sicherheitswache gelang es, ärgerliche Ausschreitungen hintanzuhalten.

Am 16. Juli wurde in Gemäßheit der von der sozialdemokratischen Partei, beziehungsweise der Gewerkschaftskommission ausgegebenen Generalstreitparole in allen Wiener Fabrikbetrieben die Arbeit eingestellt, weiters auch der Straßenbahn-, Post-, Telegraphen-, Telephon- und Eisenbahnbetrieb lahmgelegt. In den Vormittagsstunden kam es in verschiedenen Bezirken zu Ansammlungen, die jedoch von der Sicherheitswache sofort zerstreut werden konnten. Bei einer auf der Ringstraße gegen zwölf Uhr mittags erfolgten Zerstreuung von Demonstranten gaben in Bedrängnis geratene Sicherheitswachebeamte einige Gewehrschüsse ab, doch dürfte hierdurch niemand verletzt worden sein.

Auf der Mariahilferstraße versuchten gegen 9 Uhr vormittags fünf Personen auf das in voller Fahrt befindliche Automobil des Bundeskanzlers Dr. Seipel aufzuspringen. Drei dieser Personen stürzten hiebei ab, zwei derselben, die auf das Trittbrett gesprungen waren, wurden von den Sicherheitsdienst um die Person des Bundeskanzlers versehenden Kriminalbeamten durch Vorhalten des Dienstrevolvers gezwungen, abzuspringen.

An verschiedenen Stellen, insbesondere an Straßenkreuzungen, wurden Lohnkraftwagen von angesammelten Gruppen Streikender angehalten, die Passagiere zum Verlassen der Wagen, die Kraftwagenlenker zur Rückkehr in die Garage gezwungen.

Dieser verbrecherische Unfug wurde schließlich von der Sicherheitswache allenthalben energisch abgestellt.

Gegen 12 Uhr mittags sammelten sich vor dem im XXI. Bezirk, Koloniestraße Nr. 48, gelegenen Wohnhause des Oberöffizials Josef Seger, der im Schattendorfer Prozesse als Obmann der Geschworenen fungierte, eine große Menschenmenge an, die den Versuch unternahm, in das Haus einzudringen. Seger wurde nach Heranziehung eines größeren Sicherheitswachekontingents zu seinem Schutze in einem Automobil zum Bezirkspolizeikommissariat Floridsdorf gebracht, von wo er sich nach Berstreuung der zum Kommissariat nachgefolgten Demonstranten entfernte.

Am Nachmittage des 16. Juli kam es zunächst in Hernals, bald darauf auch in Ottakring und im Bereich des Polizeikommissariats Schmelz zu größeren Ansammlungen von Demonstranten, die Wutene machten, die einzelnen Sicherheitswachstuben zu stürmen. Die in die genannten Bezirke dirigierten Sicherheitswacheverstärkungen wurden aus der auf der Straße befindlichen Menschenmenge sowie aus den Fenstern der Häuser beschossen. Besonders kritisch war die Situation vor dem Wachzimmer Rosensteingasse in Hernals, woselbst es zu großen Ansammlungen äußerst gewalttätiger Demonstranten kam, welche immer wieder den Versuch unternahmen, unter Abfeuerung von Gewehr- und Revolverschüssen gegen das Sicherheitswachzimmer vorzustürmen. Eine Abteilung von etwa 100 Mann des Republikanischen Schutzbundes, die zu dieser Zeit in ihrem Vereinslokal, dem Gasthause Petersilka, XVII., Rosensteingasse Nr. 39, versammelt war, versuchte zwar auf die Exzedenten gütlich einzuwirken, doch blieben diese Bemühungen erfolglos. Schließlich zogen die Schutzbündler, die hier, wie schon vorher an anderen Stellen selbst erklärt mussten, daß sie mit dem Pöbel nichts ausrichten könnten, in das Heim des Vereines „Freie Schule — Kinderfreunde“, XVII., Hernalser Hauptstraße Nr. 98, ab. Nunmehr unternahm es der an Ort und Stelle anwesende Kommandant der Sicherheitswache, ein höherer Polizeifunktionär, durch beruhigende Einwirkung die Demonstranten zum Abzuge zu bringen. Wortführer derselben erklärten auch, daß sie weggehen würden, wenn sich die Sicherheitswache in das Wachzimmer begebe. Als sich aber die Sicherheitswache tatsächlich von der Straße zurückzog, stürmten jedoch die Demonstranten unter wüstem Jöhlen, Pfauen und Schreien und unter neuerlicher Abgabe von Schüssen gegen das Sicherheitswachzimmer vor. Jetzt erst räumte die Sicherheitswache unter Anwendung der Schußwaffe die Straße, wobei über die Köpfe der Demonstranten hinweg geschossen wurde. Bei diesem Einschreiten wurde ein Bezirksinspektor der Bahngendarmerie durch einen Schuß, den ein ungefähr 25 Jahre alter Bursche abgegeben hatte, getötet, mehrere andere Sicherheitswachleute erlitten von den Demonstranten Schußverletzungen schweren Grades.

Die Exzedenten errichteten quer über die Rosensteingasse Barricaden, zu deren Verstärkung Pflastersteine, Gartenbänke und andere Gegenstände herbeigeschleppt wurden. Hinter diesen Barricaden verschanzt, feuerten die Aufrührer Schüsse gegen die Sicherheitswache ab. Erst nach Heranziehung neuerlicher Verstärkungen konnten die Barricaden um etwa halb neun Uhr abends von der Sicherheitswache unter Anwendung von Gewehrfeuer gestürmt und zerstört werden, worauf die Menge endgültig zerstreut werden konnte. Unter den im Zusammenhange mit der Eroberung der Barricaden angehaltenen acht Personen befindet sich auch ein Schweizer Staatsangehöriger, der im VI. Bezirk, Mollardgasse Nr. 48, wohnhafte Volontär Rudolf Franz Wolf. Die Anwesenheit dieses in einem ganz anderen Bezirk wohnhaften Ausländers kann wohl nur damit erklärt werden, daß dieser Mann, ein Kommunist, damit beauftragt war, verantwortungslose Elemente zu Gewalttaten aufzufordern und deren Durchführung zu organisieren.

Im XVI. Bezirk waren schon in der Nacht zum 16. Juli 1927, insbesondere aber am Nachmittag des 16. Juli, das Sicherheitswachzimmer in der Wilhelmstraße und die Polizeihäuser in der Possingergasse Gegenstand der Angriffe der Demonstranten, die in gewalttätiger Weise namentlich gegen das Wachzimmer vorgingen, dort sämtliche Fensterscheiben durch Steinwürfe zertrümmerten und Schüsse gegen die Sicherheitswache abgaben, die mit Schreckschüssen erwidert wurden. Dienstautomobile der Polizeidirektion, welche Verstärkungen nach den bedrohten Sicherheitswachzimmern brachten, wurden am Nachmittag des 16. Juli in der Ortsebene und in der Hasnerstraße von den Demonstranten auf der Straße und aus den Häusern beschossen. Um etwa 7 Uhr abends kam eine größere Menge von zumeist kommunistischen Parteidächern, die durch Zugzug von sonstigem Straßenmob auf etwa 1000 Personen angeschwoll, zum Arbeiterheim in der Kreitnergasse und verlangte von dem dort in Bereitschaft stehenden Republikanischen Schutzbund, daß er gemeinsam mit den Kommunisten gegen die Sicherheitswache vorgehe. Als dieses Begehr abgelehnt wurde, zertrümmerten die Kommunisten mehrere Fensterscheiben des Arbeiterheimes durch Steinwürfe und versuchten in das Gebäude einzudringen. Sie wurden jedoch von den Schutzbundmitgliedern, welche auf ihre Angreifer feuerten, zurückgewiesen.

Im Bereich des Bezirkspolizeikommissariats Schmelz wurde besonders das Wachzimmer in der Draskovichgasse von den Demonstranten hart bedrängt. Zwei Mannschaftsautomobile mit Sicherheitswache, die durch die Hütteldorfstraße zur Verstärkung zu diesem Wachzimmer dirigiert wurden, sind nächst dem Reinparke von Demonstranten mit Steinen beworfen und durch Revolverschüsse angegriffen worden. Die durch die Demonstranten auf das

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

167

äußerste gefährdeten Sicherheitswachebeamten mußten zu ihrem persönlichen Schutz von der Waffe Gebrauch machen und feuerten einige Gewehrschüsse ab. An der Ecke der Schanzstraße wurde diese Sicherheitswacheabteilung neuerlich mit Steinen beworfen, wobei auch ein Rayonsinspektor verletzt worden ist.

Auch in den übrigen Wiener Gemeindebezirken, mit Ausnahme des I. Bezirks, woselbst verhältnismäßig Ruhe herrschte, war das Straßensbild am 16. Juli nachmittags äußerst bewegt. An kleineren Zwischenfällen seien nachstehende angeführt:

Im XX. Bezirk wurde ein Chauffeur, der mit seinem Automobil den Wallensteinplatz passierte, von Demonstranten angehalten und durch Messerstiche verletzt.

Auf der Schmelz und in Floridsdorf wurden Sicherheitswachebeamte, welche den Gastwirten das vom Bürgermeister als Landeshauptmann für den 16. und 17. Juli verfügte Verbot des Alkoholausschankes zur Kenntnis brachten, von Demonstranten mit Steinen beworfen und tatsächlich angegriffen.

Im Gasthause Pulpan im XXI. Bezirk, Bahnhofsgasse Nr. 7, wurde bei diesem Anlaß ein Sicherheitswachebeamter von Straßenbahnsbediensteten in der Uniform des Republikanischen Schutzbundes mißhandelt, entwaffnet und verletzt.

Auf dem Floridsdorfer Nordbahnhofe sind zwei Sicherheitswachebeamte von einer Gruppe von etwa 100 Personen überfallen und mißhandelt worden. Dem einen der beiden Sicherheitswachebeamten wurde dabei die Dienstpistole geraubt.

Da sich im Laufe des 16. Juli 1927 mit Rücksicht auf die Ausschreitungen im XV., XVI. und XVII. Wiener Gemeindebezirke die Notwendigkeit ergeben hatte, größere Sicherheitswachekontingente zur Verstärkung in die bedrohten Bezirke zu entsenden, mußte zu diesem Behufe eine Anzahl der zum Schutz des Parlaments und der Regierungsgebäude angestellten Sicherheitswachebeamten von dort abgezogen werden und zu deren Ersatz neuerlich eine Militärräffinerie angesprochen werden. Das besonnene, aber energische Einschreiten der Sicherheitswache sowie der Umstand, daß die Aufrührer mit Rücksicht auf die umfassenden Sicherheitsvorkehrungen die Aussichtlosigkeit weiterer Exzepte einsahen, hatten zur Folge, daß vom 17. Juli früh an eine allmäßliche Veruhigung eintrat. Schon am Vormittag des 17. Juli herrschte in den Straßen Wiens, von gelegentlichen kleineren Ansammlungen abgesehen, normaler Verkehr, wozu insbesondere auch der Umstand beitrug, daß die elektrische Straßenbahn wieder in Betrieb gesetzt wurde und dadurch die Straßenfläche vom Fußgängerverkehr entlastet worden sind.

Am Nachmittag des 17. Juli 1927 kam es noch im Bereich des Bezirkspolizeikommissariats Schmelz

in der Nähe der Sicherheitswachimmer zu Ansammlungen, die jedoch, noch bevor es zu Ausschreitungen kam, von der Sicherheitswache zerstreut werden konnten.

Am 18. Juli früh wurde in den Wiener Fabrikbetrieben die Arbeit wieder aufgenommen; im Post-, Telegraphen-, Telephon- sowie im Eisenbahnbetriebe dauerte der Streik zwar noch an, doch wurden auf einen Beschluß der Streikleitung von den Wiener Bahnhöfen einige Lokalzüge zur Benutzung von Personen, welche mit Wochen-, Monats- oder Streckenkarten versehen sind, abgelassen. In der Nacht zum 19. Juli um die Mitternachtsstunde ist auch im Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Telephonbetriebe die Arbeit wieder aufgenommen worden. Mit Rücksicht auf diese Wiederherstellung der normalen Situation hat sohin die Polizeidirektion noch am 19. Juli vormittags die völlige Einziehung der Militärräffinerie veranlaßt.

Im Zusammenhang mit den Ausschreitungen vom 15. und 16. Juli 1927 sind insgesamt 85 Personen getötet worden — ich betone dies ausdrücklich, weil immer wieder von 100 Toten gesprochen wird; angeblich soll im Spital noch einer gestorben sein, das wären dann also 86, aber nicht 100 —, beziehungsweise in den Spitälern den beim Aufruhr erlittenen Verlebungen erlegen. Unter den Toten befinden sich vier Organe der Polizeidirektion Wien, und zwar der Rayonsinspektor der Sicherheitswache Josef Böck und der Oberwachmann Michael Schinnerl, welche in der Nacht zum 16. Juli im X. Bezirk durch Schüsse vom Bahnhörper beim Südbahnviadukt meuchlings hingerichtet wurden, ferner der Bezirkspolizei Heinrich Grüm der Bahngendarmerie, welcher am 16. Juli nachmittags in der Rosensteingasse von einem Exzedenaten durch einen Schuß niedergestreckt wurde, schließlich der Kriminalbeamten-Revierinspektor Ferdinand Strigl, der am 15. Juli nächst dem Parlament von Aufrührern erschossen worden ist. Auch ein Offizier des Bundesheeres, und zwar der Leutnant Franz Binder, der zufällig unter die Demonstranten geraten ist, hat bei den Ausschreitungen den Tod gefunden.

Was die toten Zivilpersonen anlangt, so befinden sich darunter vier Frauen und zwei Jugendliche. Wenn sich unter ihnen gewiß auch zufällig an die Schauplätze der Ausschreitungen gekommene und an denselben gänzlich unbeteiligte Personen befinden, so muß ich doch, schon um die Erzählungen von der ohne jeden Grund auf harmlose Passanten feuern den Sicherheitswache zu kennzeichnen, darauf hinweisen, daß 32 der Toten, und zwar 12 wegen Verbrechen, vorbestraft erschienen. (Dr. Bauer: Das ist unglaublich! — Glöckel: Leichenschänder! — Ruf: Da hört sich alles auf! — Lebhafte Entrüstungsrufe.) Herr Dr. Bauer, wenn Sie anders gesprochen hätten, dann hätte ich es

unterlassen, diese Daten zu bringen. (Dr. Bauer: Das ist doch eine Schande! — Ruf: Ein Skandal!) Sie dürfen sich alles erlauben. (Lebhafte Zwischenrufe.) Auch Sie haben über die toten Wachleute als Arbeitermörder losgezogen und haben keine Ausnahme gemacht. (Dr. Bauer: Wer hat über die toten Wachleute etwas gesagt?) Sie haben immer über die Polizei in Bausch und Bogen geurteilt, jawohl. (Lebhafte Zwischenrufe.) „Was die Staatszugehörigkeit anlangt, so befinden sich unter den Getöteten fünf Ausländer, und zwar ein ungarischer, drei tschechoslowakische und ein jugoslawischer Staatsangehöriger. Der Jugoslawe ist mit dem der Polizeidirektion seit langem als Anhänger der kommunistischen Bewegung bekannten Journalisten Rudolf Ingus, zuletzt im VIII. Bezirk, Laidnagasse Nr. 16, wohnhaft gewesen, identisch, der bereits zur Zeit der Herrschaft Bela Kun in Ungarn eine Rolle gespielt hat und nach seinen eigenen Angaben nach dem Sturze des kommunistischen Regimes von einem ungarischen Gerichte zum Tode verurteilt worden ist. In Wien war Ingus eine Zeitlang Mitglied des Gewerkschaftsrates der kommunistischen Partei Österreichs und des sogenannten „Zentralkomitees der österreichischen Roten Hilfe“ und in der Folge Beamter der Handelsvertretung der Union der S. S. R., doch ist er bereits im Vorjahr aus diesem Dienstverhältnisse gegangen.“

Was die Verletzten anlangt, so haben bei den Zusammenstößen 58 Polizeibeamte schwere, einige darunter lebensgefährliche Verletzungen erlitten; 202 Polizeibeamte wurden in derzeit noch unbestimmtem Grade verletzt und 163 haben leichte Verletzungen davongetragen. Wenn Herr Dr. Bauer von 163 verletzten Polizisten spricht, so muß ich richtigstellen, daß tatsächlich 423 Polizisten verletzt worden sind. (Dr. Bauer: Das ist die Zahl derer, die in den Krankenanstalten liegen! Das ist eine amtliche Meldung!)

Von den bisher festgestellten 281 verletzten Zivilpersonen haben 57 Verletzungen schweren Grades erlitten. Unter den Verletzten befinden sich 24 Ausländer, hiervon sind 3 ungarische, 15 tschechoslowakische, 2 jugoslawische, 2 polnische und 2 italienische Staatsangehörige. Eine Anzahl der verletzten Personen ist der Polizeidirektion bereits bei früheren Anlässen als Anhänger der kommunistischen Bewegung bekanntgeworden. Schließlich muß in diesem Zusammenhange noch hervorgehoben werden, daß 74 von den 281 verletzten Zivilpersonen gerichtlich vorbestraft sind, und zwar 35 wegen Verbrechen und 39 wegen Vergehen, beziehungsweise Übertretungen. (Glöckel: Wann kommt die Leumundsnote der getöteten Kinder daran?) Es ist kein Kind getötet worden — nein! (Stürmischer Widerspruch und Zwischenrufe. — Dr. Bauer: Sie wissen ja nicht, was geschehen ist! — Ruf: Ein

15jähriges Kind ist erschossen worden!) Von wem das Mädchen erschossen worden ist, wird auch noch die Untersuchung feststellen — darüber reden wir jetzt noch nicht. (Zwischenrufe.)

Was nun die Angriffe eines, wenn auch nur kleinen Teiles der Presse wie auch die sogar von offizieller Seite erhobenen Anwürfe gegen das Verhalten der Sicherheitswache an den beiden kritischen Tagen anbetrifft, so wurde vor allem darauf hingewiesen, daß das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten bedeutend ungünstiger sei als bei den Kämpfen des Weltkrieges, bei denen der Prozentsatz der Gefallenen viel geringer gewesen sei. Diesfalls muß nun vor allem hervorgehoben werden, daß bei Straßenkämpfen mit Rücksicht auf die Nahschüsse und auf die Gelleraufwirkungen, die dadurch entstehen, daß Geschosse von den Häusern, beziehungsweise vom Straßenzug abprallen und dabei deformiert werden, weit mehr tödliche und schwere Verlebungen erfolgen als im Felde.

Gewissermaßen damit im Zusammenhang steht die gleichfalls, und zwar mit besonderer Schärfe in einem in der „Arbeiter-Zeitung“ Nr. 198 vom 22. Juli 1927 auf Seite 1, Spalte 2 und 3 ff. erschienenen Artikel mit der Überschrift „Wir verlangen Antwort, Herr Polizeipräsident“ enthaltene Beschuldigung, daß von der Sicherheitswache bei ihrem Einschreiten mit Gewehren auch Scheiben- und Jagdmunition verwendet worden sei. (Dr. Bauer: Da liegt sie!) Daß sie hier liegt, ist noch kein Beweis, daß sie ausgegeben wurde und verwendet worden ist. (Beifall. — Lebhafte Zwischenrufe. — Schiegl: Die Wachmänner werden es beweisen! — Dr. Bauer: Ich führe Ihnen Wachmänner als Zeugen, soviel Sie wollen!) Zur Überprüfung dieser Behauptung wurde sofort eine Kommission eingesetzt, die aus dem Vizepräsidenten der Polizeidirektion Dr. Bauer, dem Sachverständigen des Heeresministeriums Oberst Ing. Geng und dem Sachverständigen im Munitionsamt Schieffache Ing. Dr. Karl Leitner bestand. Die Kommission hat noch im Laufe des Nachmittags des 22. Juli 1927 eine eingehende Begutachtung des Waffenmagazins der Sicherheitswache vorgenommen und an Hand des, wie die Kommission feststellte, musterhaft geführten Waffen- und Munitionsgrundbuches, dessen Aus- und Eingänge ausnahmslos durch Belege gedeckt erscheinen, die vorhandenen Vorräte einer Revision unterzogen.

Hiebei wurde festgestellt:

1. Die vorhandene acht Millimeter (normale) Scheibenmunition Muster 1893 befindet sich in den Originalverschlägen, gehört hauptsächlich den Erzeugungsjahren 1916 und 1917 an, stammt aus den Beständen der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee und wurde durchwegs in den Jahren 1918 und 1919 aus den im Arsenal befindlichen Vor-

## 7. Sitzung des R. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

169

räten von dem damaligen Staatsamt für Heereswesen der Polizeidirektion zur Verfügung gestellt. Ihr Zustand ist vollkommen einwandfrei.

2. Was die für die Schießübungen erforderliche Scheibenbeschussmunition betrifft, so entsprechen die vorhandenen, übrigens sehr geringen Bestände zunächst genau jenen Beständen, die schon vor dem 15. Juli ausgewiesen waren. Die letzte Ausgabe ist buchmäßig vom 10. bis zum 19. Mai 1926 erfolgt und nachgewiesenermaßen bei dem damaligen Übungsschießen auf dem Elementarschießplatz voll verbraucht worden.

Es wurde somit mit Sicherheit festgestellt, daß nicht eine einzige Scheibenbeschusspatrone vor und während der Ruhestörungen am 15. und 16. d. M. zur Ausgabe gelangt ist. [Zahlreiche Zwischenrufe. — Dr. Bauer (Patronen vorweisend): Also was ist das, Herr Vizekanzler? — Lärmende Zwischenrufe. — Sever: Der Waffenmeister Riemer hat in einer Tasche die Patronen eingesammelt. Dafür liefern wir Ihnen durch Wachleute den Beweis. Was sagen Sie dazu?] Ich wiederhole Ihnen als Antwort den letzten Satz, den ich Ihnen gesagt habe: Es wurde mit Sicherheit festgestellt, daß nicht eine einzige Scheibenbeschusspatrone... (Lärmende Zwischenrufe) — Sie wollen ja nicht zuhören! — vor und während der Ruhestörungen am 15. und 16. d. M. zur Ausgabe gelangt ist. (Neuerliche lärmende Zwischenrufe. — Sever: Fragen Sie den Munitionsreferenten Brunner! Früher hat er Breitwieser geheißen!)

Präsident Dr. Waber (der während vorstehender Ausführungen den Vorsitz übernommen hat): Meine Herren! So kann man über eine so wichtige Sache nicht verhandeln. Ich bitte, den Bericht des Herrn Ministers entgegenzunehmen. Die Herren können dann zu dem Berichte das Wort ergreifen.

Vizekanzler Hartleb: Andere Gewehrmunitionsarten sind weder in den Büchern ausgewiesen noch in den Beständen vorhanden.

Durch eine nicht von der Polizeidirektion, sondern von anderer Seite bei den drei chirurgischen Krankenstationen des Allgemeinen Krankenhauses veranlaßte Nachfrage, ob bei den anlässlich der Vorfälle vom 15. und 16. Juli eingebrochenen Verletzten die Verwendung abnormaler Geschosse wahrgenommen worden ist, wurde festgestellt, daß bei keinem der im Allgemeinen Krankenhaus eingebrochenen zahlreichen Verletzten irgendein Anhaltspunkt gefunden wurde, welcher die gegen die Sicherheitswache erhobenen Beschuldigungen im geringsten zu fundieren geeignet wäre. Die Antwort der I. Chirurgischen Universitätsklinik lautete, daß nach Beobachtungen an den Patienten der Klinik in keinem einzigen Falle die Verwendung abnormaler Geschosse an-

genommen werden kann. Die II. Chirurgische Universitätsklinik berichtete, daß derartige Feststellungen nicht gemacht werden konnten. Die III. Chirurgische Universitätsstation teilte mit, daß an keinem Verwundeten irgend etwas beobachtet wurde, was den Verdacht auf die Verwendung abnormaler Geschosse erregt hätte. Die ausgedehnten Verstörungen, welche bei zahlreichen Verwundeten eingetreten sind, entsprechen durchaus jenen, die als Wirkungen normaler Geschosse bekannt sind. Was die Verwendung von Jagdmunition anlangt, so muß hervorgehoben werden, daß bei der am 15. Juli 1927 erfolgten Plünderei der Waffengeschäfte Jorgatsh im VI. Bezirk, Mariahilfer Straße Nr. 96, und Barth im VII. Bezirk, Neustiftgasse 6, eine große Anzahl schwerer Jagdmunition, darunter auch solche für Hochwild- und Bärenjagden, weggeschleppt und von den schießenden Demonstranten verwendet worden sein dürfte.

Ein Teil der bei Jorgatsh geplünderten Waffen und Munitionsvorräte ist unmittelbar nach der Tat in einem Lohnautomobil fortgeführt worden. Der Lenker dieses Kraftwagens wurde von den Plünderern genötigt, die erbeuteten Vorräte in das sozialdemokratische Bezirksparteisekretariat Rudolfsheim im XIV. Bezirk, Tozgasse Nr. 4, zu schaffen. (Hört! Hört! — Zwischenrufe.) Dortselbst wurden bei einer am 22. Juli 1927 vorgenommenen Hausdurchsuchung drei Jagdgewehre, ein mexikanischer Kugelsturz, zwei Kisten Revolvermunition mit Bleigeschossen, ferner eine Anzahl scharfer Patronen und Exerzierpatronen für Mannlichergewehre vorgefunden und saisiert. Den größten Teil dieser Vorräte vermochte ein Vertreter der Firma Jorgatsh als bei der Plünderei entwendet zu agnoszieren. (Hört! Hört! — Zwischenrufe.)

Was die in einem Teile der Tagespresse aufgestellten Behauptungen über „Brutalitäten“ der Polizei, die „eine Treibjagd auf wehrlose Menschen“ veranstaltet hätte, anlangt, so wurde schon in der chronologischen Darstellung der Ereignisse des 15. und 16. Juli ausgeführt, daß die überall weit in der Minderzahl befindliche Sicherheitswache von den Demonstranten in überaus gewalttätiger Weise mit Steinen, Eisenstücken, Latten u. dgl. bombardiert und aus Handfeuerwaffen beschossen worden ist, selbst aber nur in Notwehr von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hat. Diese Behauptung scheint auch dadurch widerlegt, daß nach Aussage eines Spitalsarztes bereits fast zwei Stunden lang verletzte Sicherheitswachebeamte zur Behandlung eingebrochen waren, bevor die erste bei den Demonstrationen verletzte Zivilperson im Spital eintraf. Übrigens wiesen auch in jenen Fällen, in denen die Sicherheitswachen von den Schußwaffen Gebrauch machen mußten, die Kommandanten die ihnen unterstellten Organe ausdrücklich an, zuerst

womöglich nicht in die Menge hinein, sondern über deren Köpfe hinwegzuschießen.

Bor dem Einsetzen mit Feuerwaffen bewaffneter Sicherheitswachmannschaften wurden nicht nur alle von der Sicherheitswache normalerweise angewendeten Maßnahmen versucht, sondern es wurden im Einvernehmen mit den polizeilichen Organen sowohl von sozialdemokratischen Parteifunktionären — beim Brände des Justizpalastes sogar vom Bürgermeister selbst — als auch von einzelnen Abteilungen des Republikanischen Schutzbundes wohlgenente, aber vergebliche Versuche unternommen, die rasende Menge zur Vernunft zu bringen und zum Einsinken zu bewegen. Erst als wirklich jede Möglichkeit erschöpft und das von einer verbarrikadierten Menge belagerte Parlamentsviertel von einer Feuersbrunst bedroht war, erfolgte das Einschreiten der Sicherheitswache mit Gewehren.

Auch wurde jedesmal vor dem Gebrauch der Schußwaffe die demonstrierende Menge von dem Kommandanten der ausgerückten Abteilung hierauf wiederholt aufmerksam gemacht und aufgefordert, den Platz zu verlassen. (Lebhafter Widerspruch.) Auch das wird Sache der Untersuchung sein. (Zahlreiche Zwischenrufe.) Ich habe doch keine Ursache, Ihre Behauptungen von vornherein als Wahrheit hinzunehmen. (Rufe: Dann eine parlamentarische Untersuchung!) Warum denn eine parlamentarische Untersuchung? (Dr. Bauer: Wer denn soll untersuchen, die Polizei selber?) Wir haben eine Staatsanwaltschaft, Herr Doktor, das wissen Sie.

Für die Langmut der Sicherheitswache und für ihre außerordentliche Zurückhaltung stehen Hunderte von Zeugen zur Verfügung, die den Verlauf der Ereignisse in allen ihren Phasen beobachten konnten und zu diesbezüglichen Aussagen bereit sind. Übrigens sind der Polizeidirektion zahlreiche Momentaufnahmen von privater Seite zur Verfügung gestellt worden.

Was das Verhalten der Aufrührer gegen einzelne Sicherheitswachebeamte betrifft, so sei nur angeführt, daß beim Justizpalast berittene Sicherheitswachebeamte von den Pferden gerissen und von der Menge unmenschlich geschlagen wurden. Einzelne Sicherheitswachebeamte und Mannschaften kleinerer Sicherheitswacheabteilungen, die in die Menge der Demonstranten gerieten, wurden planmäßig von diesen umringt, zu Boden geworfen, schwer mishandelt und ihrer Waffen beraubt. Im Rathauspark stöhnte am 15. Juli nachmittags eine etwa 500 Personen zählende Demonstrantengruppe einen gänzlich erschöpften Sicherheitswachebeamten, der sich in einem Gebüsch verborgen hatte, auf und jagte ihn unter Misshandlungen in die Flucht. Nach dem Sicherheitswachzimmer in der Lichtenfelsgasse wurde ein Sicherheitswachebeamter von den Exzedenten zu Boden geworfen, entwaffnet und ihm die Uniform

stückweise vom Körper gerissen, wobei er mit Schimpfworten, wie „Gaunder, Schober-Hund, Mörder“ u. dgl. belebt wurde.

Schon aus diesen nur beispielweise angeführten Fällen geht hervor, daß man zwar mit Berechtigung von Brutalitäten gegen die Polizei, nicht aber von Brutalitäten der Polizei sprechen kann. (Zustimmung und Widerspruch. — Ruf: Wenn man auf den Branddirektor Salven abgibt, ist das keine Brutalität?) Übrigens haben sich, schon als in den von der sozialdemokratischen Partei während des Generalstreikes herausgegebenen „Mitteilungsblättern“ die ersten Angriffe gegen die Sicherheitswache veröffentlicht wurden, bei den einzelnen polizeilichen Dienststellen Zeugen aus allen Gesellschaftskreisen, insbesondere auch solche aus dem Arbeiterstande, gemeldet und aus eigener Wahrnehmung Mitteilungen über das gewalttätige Vorgehen der Demonstranten gemacht, wobei sie das Vorgehen der Sicherheitswache als äußerst zurückhaltend und besonnen bezeichneten. (Rufe: Maßvoll!)

Bezüglich des Verhaltens des Republikanischen Schutzbundes in den Tagen der Ausschreitungen muß gesagt werden, daß sich wohl einzelne Gruppen des Schutzbundes, so insbesondere am 15. Juli 1927 beim Justizpalast und am 16. Juli in der Rosensteingasse, wenn auch vergeblich, bemühten, der Sicherheitswache bei der Herstellung der Ordnung behilflich zu sein, daß sich jedoch anderseits gerade zum Justizpalast ausgerückte Abteilungen des Schutzbundes vielfach passiv verhielten oder Anstrengungen machten, statt der Demonstranten die Sicherheitswache zurückzudrängen. Ja, einzelne Angehörige des Schutzbundes haben sogar an den wütenden Ausschreitungen auf dem Schmerlingplatz selbst aktiven Anteil genommen. (Hört! Hört! — Rufe. — Schiegl: Weil sie Windjacken haben, deswegen müssen sie doch keine Schutzbündler sein!) So haben 15 Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes in einer blauen Uniform mit Überschwung das rückwärtige Tor des Justizpalastes mit herbeigeschleppten Balken erbrochen und sind in das Gebäude eingedrungen. (Rufe: Mit blauen Jacken?) Ja, 15 Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes in einer blauen Uniform mit Überschwung. Nach 12 Uhr mittags stiegen Straßenbahnbudenstete in Schutzbundadjutierung durch die erbrochenen Gittertüren der Vorhallen in den Justizpalast ein und forderten, daß dieses Gebäude der Masse übergeben werde. (Hört! Hört!) Auch im Innern des Justizpalastes haben die Schutzbundmitglieder die Steigenaufgänge nicht abgesperrt und die Plünderer keineswegs behindert, in die Stockwerke zu gelangen. Nach der Zeugenaussage eines Privaten haben Schutzbundmitglieder in Uniform vier Schreibmaschinen sowie die Monturen und Seitengewehre eines Sicherheitswachebeamten aus einem Fenster des zweiten oder dritten Stockwerkes des

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

171

Justizpalastes auf die Straße geworfen. Des weiteren haben Zeugen angegeben, daß Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes eben dort Revolverschüsse gegen die Sicherheitswache abgefeuert und im Vereine mit anderen Demonstranten die das Gebäude verlassenden Richter, sonstige Beamte des Justizdienstes und Parteien mit Stöcken geschlagen haben. Schließlich haben Schutzbündler... (Dr. Odehnal: Was sagen Sie dazu? — Schiegl: Aber die Schutzbündler haben doch die Richter herausgeführt! Mit eigener Lebensgefahr! Fragen Sie die Richter! — Lebhafte Zwischenrufe.) Schließlich haben Schutzbündler beim Justizpalast an die dem Stande der Schulabteilung angehörigen provisorischen Sicherheitswachen die Aufforderung gerichtet: „Lasst euren Kommandanten stehen, euer Leben muß euch doch mehr wert sein!“

Auch an den Ausschreitungen beim Sicherheitswachezimmer Lichtenfelsgasse waren Schutzbündler beteiligt. So wurde eine zum Entsatz der im brennenden Wachezimmer Lichtenfelsgasse eingeschlossenen Kameraden entsendete Abteilung Sicherheitswache nächst dem Seitenausgang des Rathauses in der Felderstraße von Schutzbundmitgliedern beschimpft und mit Steinen beworfen. (Zwischenruf Dr. Bauer.) In der Lichtenfelsgasse selbst gab gegen 2 Uhr nachmittags ein Schutzbundmitglied, gedeckt hinter einem Pfeiler des Eingangstores zum Rathaus, aus einem Jagdstützen einen gezielten Schuß gegen die Sicherheitswache ab. Einzelne Sicherheitswachen wurden zu dieser Zeit an verschiedenen Stellen der Stadt von Mitgliedern des Republikanischen Schutzbundes mit Worten „Arbeitermörder, Schober-Gardisten“ u. dgl. beschimpft und ihnen gedroht, sie würden aufgehängt oder erschlagen werden.

Während der Exzesse vom 15. und 16. Juli wurden in Wien insgesamt 230 Personen angehalten. Nachträglich sind weitere 270 Personen, welche im Verdachte stehen, an den Exzessen beteiligt zu sein, perlustriert worden. Ein Teil derselben wurde in Haft genommen. Bezuglich 112 der bisher angehaltenen Personen liegen Tatbestände vor, die ein Verbrechen im Sinne des Strafgesetzes bilden; hiervon sind 5 Personen wegen Verbredens der Störung der öffentlichen Ruhe, 10 Personen wegen Aufstandes, 48 Personen wegen öffentlicher Gewalttätigkeit, 1 Person wegen Mordes, 3 Personen wegen Mordversuches, 1 Person wegen schwerer Körperverletzung, 2 Personen wegen Brandlegung, 24 Personen wegen Plünderei, 2 Personen wegen Betruges und 3 Personen wegen Raubes beanstandet worden. Gegen 93 Personen liegen Vergehen und Übertretungen im Sinne des Strafgesetzes vor. 120 der wegen Verbrechen und Vergehen angehaltenen Personen sind bei gleichzeitiger Erfatung der Anzeige an die Staatsanwaltschaften den Landes-

gerichten Wien I und II eingeliefert worden. Unter den einer Amtshandlung unterzogenen Personen sind 33 Frauen und 45 Jugendliche. 33 Beanstandete sind Ausländer, darunter 4 Italiener, 1 Reichsdeutscher, 3 Polen, 7 Tschechoslowaken, 2 Jugoslawen, 3 Ungarn, 2 Russen, 10 Bulgaren und 1 Ägypter. Bezuglich der Ausländer wurde, abgesehen von der sonstigen Amtshandlung, auch das Abschaffungsverfahren eingeleitet. Eine Anzahl der Beanstandeten ist bereits früher gelegentlich kommunistischer Demonstrationen angehalten worden.

Was schließlich die Rolle der kommunistischen Parteidräger bei den jüngsten Ausschreitungen betrifft, so haben, wie bereits berichtet, kommunistische Agitatoren an der Inszenierung der Exzesse mitgewirkt, indem sie die Menge durch Auseifern zu Gewalttaten aufforderten. Insbesondere haben auch ausländische Agitatoren, die Automobile benutzt, während der Demonstrationen von verschiedenen Stellen die Menge haranguiert. Hierbei sollen sogar Geldbeträge unter die Demonstranten verteilt worden sein. (Ruf: Sollen!) Es sind uns auch schon Namen bekannt. Wir haben keine Ursache, das zu verschweigen. Ich will die Namen nicht nennen, solange die Untersuchung nicht so weit ist, daß man sicher ist. Durch die von der Polizeidirektion eingeleiteten Erhebungen wurde unter anderem festgestellt, daß sich bei der Demonstration vor dem Sicherheitswachezimmer in der Lichtenfelsgasse am 15. Juli besonders der auch beim „Abend“ als Bureauaudierer beschäftigte bekannte kommunistische Parteidräger Franz Fiala hervorgetan und, wie durch einwandfreie Zeugen festgestellt wurde, hierbei auch aus einem Trommelrevolver mehrere Schüsse gegen die Sicherheitswachebeamten abgefeuert hat. Fiala wurde verhaftet und dem Landesgericht für Strafsachen I zu Wien eingeliefert. Schon am 15. Juli selbst, insbesondere aber in den nächsten Tagen, haben die Kommunisten in Flugzetteln, hauptsächlich aber in den Nummern 166, 167, 168 und 169 ihres Zentralorganes „Die Rote Fahne“ vom 18., 19., 20. und 21. Juli, welche Druckschriften übrigens sämtlich vom Landesgericht für Strafsachen Wien I über Antrag der Staatsanwaltschaft Wien I beschlagnahmt wurden, immer wieder in den aufreizendsten Tonen auf die Notwendigkeit verwiesen, trotz der vorläufigen Niederlage des Proletariats neuerlich in den Kampf zu gehen, die Voraussetzungen für den kommenden siegreichen Aufstand zu schaffen und den nach Ansicht der kommunistischen Partei vorzeitig abgebrochenen Generalstreik am Mittwoch, den 20. Juli, als dem Tage des Begräbnisses der im Verlaufe der Ausschreitungen Getöteten wieder aufzulösen zu lassen.

Gleichzeitig gab, wie in Erfahrung gebracht wurde, der kommunistische Parteisekretär Johann Koplenig an die kommunistischen Vertrauensmänner

in den Industrieorten außerhalb Wiens Depeschen ab, in denen die „Organisierung von Massenkundgebungen und die Vorbereitung der Abwehr faschistischer Provinzvorstöße“ gefordert wurde. Noch deutlicher traten die Pläne der kommunistischen Parteileitung in einer Rede zutage, die Koplenig bei der Leichenfeier der Getöteten am 20. Juli auf dem Wiener Zentralfriedhof hielt und in der er erklärte, daß es im gegenwärtigen Kampfe für die Arbeiter nur einen Weg, den Weg der russischen Revolution, die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes und die Vorbereitung der proletarischen Revolution gebe.

Angesichts dieser Tatsachen wurde Koplenig am 21. Juli 1927 verhaftet und nach Feststellung des Tatbestandes wegen Verbrechens des Hochverrates dem Landesgerichte für Strafsachen Wien I eingeliefert.

Im Zusammenhange mit dieser Amtshandlung wurden sowohl im Wohnorte Koplenigs als auch in den Räumen des kommunistischen Parteisekretariates in Wien, VIII., Alserstraße Nr. 69, Hausdurchsuchungen vorgenommen, die ein umfangreiches, dermalen noch in Sichtung befindliches Resultat ergeben.

Behufs Feststellung der ausländischen kommunistischen Agitatoren wurde gleich bei Beginn der Unruhen von der Polizeidirektion die Fremdenkontrolle verschärft. Unter anderen Personen wurde am 18. Juli 1927 auch der preußische Landtagsabgeordnete und Geschäftsführer der kommunistischen Partei Deutschlands, Wilhelm Pieck, welcher im Hotel „Kummer“ im VI. Wiener Gemeindebezirke, Mariahilfer Straße Nr. 71a, als „Gewerkschaftssekretär“ abgestiegen ist, einer eingehenden fremdenpolizeilichen Verhörführung unterzogen, wobei sich auf Grund der bei Pieck vorgefundenen Aufzeichnungen der dringende Verdacht ergab, daß der genannte zu dem Zwecke nach Wien gekommen ist, um in Durchsetzung der von der Dritten Internationale erteilten Weisungen in Wien neuerliche Unruhen zu organisieren. Pieck wurde daher wegen Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe dem Landesgerichte für Strafsachen Wien I eingeliefert.

Auch zwei im Hotel „Meißl & Schadn“ im I. Wiener Gemeindebezirk abgestiegene russische Staatsangehörige, und zwar der ehemalige ungarische Volkskommünnär Julius Lengyel und der Rechtsanwalt Dr. Alexander Rapaport, wurden im Amtsperlustriert. Da ihnen jedoch eine unmittelbare Teilnahme an den Unruhen nicht nachgewiesen werden konnte und da sie sich als Mitglieder der Handelsvertretung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in Berlin mit ordnungsgemäßen russischen Diplomaten-, beziehungsweise Dienstpässen auswiesen, wurde von einer weiteren Amtshandlung Abstand genommen; sie sind am 20. Juli abgereist.

Gelegentlich der im kommunistischen Parteisekretariate vorgenommenen Hausdurchsuchung wurde in den Räumen des kommunistischen Parteisekretariates noch ein prominenter ausländischer Kommunist, und zwar der Senator der tschechoslowakischen Nationalversammlung Milan Hjala aus Bratislava angekommen. Hjala, der gleichfalls mit ordnungsgemäßen Reisepässen versehen war, wurde zur sofortigen Abreise aus Österreich verhalten.

Wenn auch in den Fällen Lengyel, Dr. Rapaport und Hjala der straffe Nachweis einer strafbaren Handlung nicht erbracht werden konnte, so besteht gleichwohl der dringende Verdacht, daß auch die Anwesenheit dieser Kommunisten in Wien im gegenwärtigen Zeitpunkte nur den Zweck der Vorbereitung neuer bolschewistischer „Aktionen“ gehabt hat.“

Ich möchte nun, um dem Wunsche des Herrn Dr. Bauer nachzukommen, noch auf ein paar Sachen zu sprechen kommen. Ich habe mir auf Grund der Zeitungsnotizen, aus denen ich die Beschuldigungen, die Herr Dr. Bauer heute hier im Hause vorgebracht hat, bereits entnehmen konnte, einen Bericht über jene Vorfälle erstatten lassen, die heute hier den Gegenstand von Angriffen gegen die Polizei gebildet haben. Es liegt mir hierüber folgender Bericht vor (liest):

„1. Im „Kleinen Blatt“ vom 22. Juli 1927 wird auf Seite 6, Spalte 1, unter der Spitzmarke „Ein Mordversuch“ berichtet, daß beim Deutschen Volkstheater ein sechsjähriges Kind von einem Sicherheitswachebeamten erschossen worden sei und daß der Sicherheitswachoberkommissär Strobl auf einen Zeugen, der die Nummer dieses Wachmannes feststellen wollte, habe feuern lassen.“

Dieser Behauptung liegt nach der dienstlichen Meldung des Sicherheitswachoberkommissärs Strobl, die von anderen Sicherheitswachebeamten bestätigt wird, vielmehr folgender Sachverhalt zugrunde:

Am 15. Juli 1927 gegen 5 Uhr nachmittags waren die Demonstranten durch die Sicherheitswache von der Ringstraße, vom Schmerlingplatz und von der Lastenstraße gegen die Vorstadt zu und gegen die stadtwärts führenden Straßen nächst der Lastenstraße abgedrängt worden. Die in den erwähnten Gassen angehäuflte Menge machte wiederholt den Versuch, die Riegel gewaltätig zu durchbrechen und neuerlich gegen die Innere Stadt vorzudringen. Sicherheitswachoberkommissär Strobl führte das Kommando über die bei der Burggasse, Neustiftgasse und Perchtoldsdorfer Straße aufgestellte Sicherheitswacheabteilung. Ein Passant kam nun gegen 6 Uhr nachmittags zu Sicherheitswachoberkommissär Strobl und verlangte die Ermierung eines Sicherheitswachebeamten, der ein Kind erschossen hätte; genaue Angaben hierüber konnte der Mann überhaupt nicht machen. Da zur kritischen Zeit an der von dem Manne bezeichneten Stelle überhaupt

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

173

keine Schüsse gefallen waren und mit Rücksicht auf die vagen Angaben für die Untersuchung an Ort und Stelle keine Grundlage geboten war, wies ihn Sicherheitswachoberkommisär Strobl an, sich an die Polizeidirektion zu wenden und dort über seine Wahrnehmungen eine Anzeige zu erstatten. Gleichzeitig forderte er ihn auf, sich aus dem abgesperrten Raum zu entfernen, und ließ ihn, als er dieser Weisung nicht nachkam, aus dem abgesperrten Raum hinausführen.

Bemerklt wird noch, daß von der Tötung eines sechsjährigen Kindes bei den in Betracht kommenden Vorfällen überhaupt nichts bekannt ist und ein solcher Fall bisher von keiner Seite zur Anzeige gelangt ist.

2. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 24. Juli 1927 wird unter dem Stichworte „Die Säuberung der Ringstraße“ berichtet, daß an dem „Unglücksfreitag“ bei der Bellaria ein Polizeioffizier um  $\frac{1}{2}3$  Uhr nachmittags „Feuer“ kommandierte, ohne daß hiezu ein Grund vorhanden war, sowie daß nach dem Kommando „Feuer einstellen“ beim Vorgehen der Wache einzelne Wachleute die eingeschüchterten Leute in der brutalsten Weise bedrohten.

Dieser Behauptung liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

Sicherheitswache-Oberkommisär Strobl marschierte am 15. Juli gegen 3 Uhr nachmittags mit einer geschlossenen Abteilung Sicherheitswache, zirka 80 Mann, gegen die Bellaria, um die im brennenden Justizpalast eingeschlossenen Sicherheitswachebeamten zu entheben. (Dr. Bauer: Das ist ja ein ganz anderer Fall! Da war längst die Demonstration vorüber, längst wurde gelöscht, um  $\frac{1}{2}5$  Uhr nachmittags hat sich das zugetragen!) Herr Dr. Bauer, wenn Sie einen anderen Zeitpunkt und einen anderen Vorfall im Auge haben als den, den hier die „Arbeiter-Zeitung“ im Auge gehabt hat und auf den ich in dem Bericht antworte, so bin ich selbstverständlich bereit, Erhebungen pflegen zu lassen und auf Ihren Fall genau so zurückzukommen wie auf den Angriff in der „Arbeiter-Zeitung“. (Dr. Bauer: Was der Herr Oberkommisär Strobl erzählt, das ist eine erwiesene Tatsache! Das sind ja immer nur die Meldungen des Herrn Strobl selber!)

Bei der Bellaria wurde das Wachkontingent mit Steinen und Eisenstücken beworfen und von den Demonstranten in wüstester Weise beschimpft. Der kommandierende Beamte ließ infolgedessen die Abteilung quer über die Straße aufmarschieren und rückte mit gezogenem Säbel an die Demonstranten die Aufforderung an, einanderzugehen, was jedoch nur wüstes Geschimpfe und einen Stein- und Eisenstüchagel gegen die Wache zur Folge hatte. Daraufhin ließ der Kommandant eine Warnungs-Salve in die Luft abgeben. Da nach Abgabe dieser

Salve die Wache von der Menge nur noch mehr mit Steinen und Eisenstücken beworfen und auch von den Demonstranten beschossen wurde, war der kommandierende Wachebeamte gezwungen, scharfe Salven abzugeben. Als er sah, daß der Waffengebrauch von teilweisen Erfolge begleitet war und die Menge zu flüchten begann, kommandierte er „Feuer einstellen“. Er ließ dann die Wache in Schwarmlinie auflösen und ging, die Straßen räumend, gegen den Schmerlingplatz vor, wobei noch einige Wachebeamte von gedeckt stehenden Demonstranten beschossen und mit Steinen und Eisenstücken beworfen wurden, weshalb diese zum Selbstschutz vereinzelt von der Waffe Gebrauch machen mußten.

3. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 24. Juli wird unter der Spitzmarke „Dort liegt einer, holts euch ihn“ berichtet, daß am Freitag zwischen  $\frac{1}{4}5$  und  $\frac{1}{2}5$  Uhr nachmittags gegenüber dem Stadtschulrat von einem mit der Schwarmlinie vorgehenden Polizisten ein hinter einem Baume gedeckt stehender Mann niedergeschossen worden sei; man habe den Eindruck gehabt, als ob sich die Wachleute aus dem Beschießen der Menschen ein Theater machten, weil ein Polizist einem Chauffeur, der hinter der Schwarmlinie stand, zugrunen habe: „Dort liegt einer, holts euch ihn!“ Ferner wird in diesem Artikel berichtet, daß in der Lastenstraße gegen  $\frac{3}{4}5$  Uhr nachmittags gegen ein Sanitätsauto geschossen wurde, wobei ein Samariter verwundet worden sei.

Nach den Erhebungen liegt dieser Behauptung folgender Tatbestand zugrunde. (Dr. Bauer: Folgende Behauptung des Herrn Strobl!) Bitte, wenn Sie es so nennen wollen. Aber es liegen auch auf Ihrer Seite nur Behauptungen vor. (Dr. Bauer: Aber wir führen Zeugen!) Ich habe keine Ursache, Ihren Behauptungen mehr zu glauben als den anderen. (Forstner: Aber, Herr Vizekanzler, was wir gesehen haben, zwanzig Abgeordnete! — Lebhafte Zwischenrufe.)

Sicherheitswache-Oberkommisär Strobl hatte nach Durchführung seiner im vorstehenden geschilderten Räumungsaktion die Aufgabe, gegen  $\frac{1}{2}5$  Uhr nachmittags nochmals gegen die Bellaria vorzumarschieren. Das ist also das Zweite. Das war gegen  $\frac{1}{2}5$  Uhr, und das war wieder Strobl. Es trieben sich dort zu dieser Zeit noch viele Demonstranten, meist halbwüchsige Burschen herum . . . (Forstner: Lauter Frauen und Kinder! — Lebhafte Zwischenrufe) . . . welche, meist gedeckt stehend, die Wache beschossen und mit Steinen und Eisenstücken bewarfen.“ (Anhaltende lebhafte Zwischenrufe.)

Präsident Dr. Waber (das Glockenzeichen gebend): Das Wort hat der Herr Vizekanzler! (Anhaltende Zwischenrufe.)

**Vizeanzler Hartleb** (fortfahren): „Es ist daher möglich, daß ein Wachebeamter gegen einen in geckter Position gegen die Wache Stellung nehmenden Demonstranten, der sich zum Schuß oder Steinwurf gegen die Wache anschickte, einen Schuß abgeben müßte.

Dass gegen Sanitätsautos Schüsse abgegeben worden seien, ist nach Angabe sämtlicher in Betracht kommender Beamten vollkommen unrichtig. Es wurde im Gegenteil den Sanitätsautos jedesmal der Weg freigemacht. Wenn ein Samariter durch Schüsse tatsächlich verletzt worden sein sollte, worüber hier nichts bekannt ist, so könnte dies nur aus der Menge der Demonstranten geschehen sein.“ (Zwischenrufe.) Ich kann Ihnen den Gefallen nicht machen, etwas anderes hier dem hohen Hause bekanntzugeben, als was mir aus den Erhebungen als Tatsache bekanntgeworden ist. Die eine Versicherung kann ich Ihnen abgeben, daß kein Versuch gemacht worden ist, die mir vorliegenden Berichte und Aussagen nach der einen oder anderen Richtung hin zu fälschen. (Stürmische Zwischenrufe. — Dr. Bauer: Sie lesen nur vor, was Ihnen aufgeschrieben worden ist!) Es würde zu weit führen, wenn ich mich . . . (Rufe: Lauter Lügen! — Forstner: Sie haben nichts gefälscht, aber daß Sie sich so haben hineinlegen lassen, ist unglaublich!) Ich muß es neuerdings zurückweisen, daß von den Polizeibehörden vorgelegte Berichte als Lüge bezeichnet werden. Ich weise das auf das allerentschiedenste zurück. (Erneute stürmische Zwischenrufe.) Ich stelle ausdrücklich fest, daß es Ihnen freisteht, die bezüglichen Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft zu erstatte.

Zurückkommend auf die Ausführungen des Herrn Dr. Bauer möchte ich mir noch erlauben, einiges zu sagen. Aus meinem Berichte geht ausdrücklich hervor, daß die Behauptung des Herrn Dr. Bauer, daß die Demonstranten unbewaffnet gewesen sind, nicht richtig ist. Er hat getrachtet, diese seine Behauptung später damit abzuschwächen, daß er erklärt hat, sie seien nicht mit Gewehren bewaffnet gewesen. Herr Dr. Bauer: Einem Polizisten, der im Dienste steht, seine Pflicht erfüllt und der nicht die Möglichkeit hat, den Ereignissen auszuweichen, die alle Demonstranten und Passanten gehabt haben, dem kann es gleichgültig sein, ob er mit einem Revolver oder einem Gewehr erschossen wird. Und die Polizei hat nur in Notwehr geschossen. (Beifall. — Zwischenrufe. — Dr. Bauer: Wollen Sie uns sagen, welcher Teil der verwundeten Wachleute durch Schüsse verletzt worden ist?) Ich habe die Daten nicht hier, aber ich bin bereit, hier die Daten dem hohen Hause mitzuteilen. Ich habe auch nicht behauptet, daß nur geschossen worden ist, es ist auch geschlagen und gestochen worden.

Wenn Dr. Bauer schließlich und endlich der Meinung gewesen ist, daß in bezug auf die Wiener

Gemeindebeschützwache nur der Wiener Gemeinderat zuständig sei, zu entscheiden, wird er uns erlauben müssen, daß wir anderer Meinung sind. (Dr. Bauer: Auf Grund welchen Artikels der Verfassung?) Ich werde Ihnen eine diesbezügliche Erklärung auf Ihren Wunsch zur Kenntnis bringen. Die Stellung, die ich hierzu einnehme, ist folgende: (Zwischenrufe. — Ruf: Als Minister?) Als Minister des Innern — jawohl.

Die Errichtung dieses Wachkörpers, insoweit er nicht ausschließlich mit der Bewachung des Gemeindeeigentums besetzt ist, entspricht nicht den derzeit auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Nach den dermalen noch geltenden Grundzügen für die Organisation der Polizeibehörden vom 10. Juli 1850 ist die allgemeine Sicherheits- und Ordnungspolizei und damit auch die Aufstellung einer bewaffneten Sicherheitswache aus dem Wirkungskreis der Gemeinde Wien ausgeschieden und in jenen der Bundespolizeibehörde übertragen worden. Nur letztere ist nach dem geltenden Rechte zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und der inneren Ruhe sowie zur Aufstellung und Unterhaltung eines bewaffneten öffentlichen Sicherheitswachekorps befugt. In dieser Rechtslage ist weder durch die Verfassungsgesetzgebung des Jahres 1920 noch durch jene des Jahres 1925 eine Änderung eingetreten.

Das Recht des Herrn Bürgermeisters, das er aus dem Statut der Gemeinde Wien abzuleiten vermag, beschränkt sich derzeit darauf, eine Wach- und Schließgesellschaft für die städtischen Gebäude und Anlagen zu bestellen, nicht aber eine Wache, die in den Kompetenzkreis der Polizei eingreift. (Zwischenrufe. — Dr. Bauer: Vergessen Sie nicht: die ganze Gesetzgebung über die Lokalpolizei ist Sache des Landtages! — Ruf: Das hat er nicht aufgeschrieben, also kann er keine Antwort geben!)

Wenn Sie auch den Versuch machen, mich herabzusetzen und zu verspotten, so wird mich das nicht rühren. Ich kenne Ihre Taktik schon lange; es ist dieselbe Taktik, die ich bei ihren Genossen in Graz kennengelernt habe und die Sie hier fortsetzen: Wenn man Sachliches nichts vorzubringen weiß, dann geht man daran, den Betreffenden persönlich herabzusetzen. Weil er ein Bauer ist, muß er ein dummer Kerl sein; weil er kein Akademiker ist, weil er nicht Doktor heißt, muß er ein Idiot sein. Ich halte das für sehr undemokratisch von Ihnen; wir haben eine andere Meinung von Demokratie! (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Ich bin der Meinung, daß ich auch die Pflicht habe, einiges darüber zu sagen, was das Ministerium des Innern tun will, um in Zukunft in seinem Wirkungskreise dazu beizutragen, daß derlei Dinge nicht mehr vorkommen. Da möchte ich vor allem erklären, daß wir ein strengeres Augenmerk auf den

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

175

Verkehr der Ausländer in Wien und auf den Aufenthalt von Personen richten werden, die eine Gefahr nicht nur für Wien, sondern für Österreich darstellen (*lebhafter Beifall*), daß wir aber auch ein strenges Augenmerk auf jene Zeitungen richten werden, die ihre Existenz darin begründet glauben, die Bevölkerung gegeneinander zu hetzen (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*) — wie ich Ihnen hier sagen möchte, ohne Unterschied der Richtung. Diese Maßregeln entstammen der Erkenntnis, daß es bei einer nicht verheerten oder nicht so weit verheerten Bevölkerung zu diesen Vorfällen nicht hätte kommen können. (*Lebhafte Zustimmung*.) Die Verhetzung hätte auch nicht in einer Viertelstunde und auch nicht in zwei Stunden so weit erfolgen können, sondern das war das Werk von Jahren. (*So ist es!*)

Ich werde weiter auf dem Standpunkte stehen, daß in erster Linie die gesetzlich begründeten und legalen Machtmittel berufen sind, bei der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken. (*Horvatek: Sagen Sie das dem Dr. Pfriemer in Steiermark!*) Ich weiß, daß auch dort illegale Formationen auf den Plan getreten sind, aber erst dann, als andere ihnen dieses Beispiel gegeben hatten, . . . (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Zwischenrufe.*) . . . und vor allem, meine Frauen und Herren, mit einer anderen Absicht. Auch bei den Heimwehren werden gewiß Dummheiten geschehen sein — ich bestreite es nicht, auch Sie haben nicht bestritten, daß bei Ihren Leuten gegen Ihren Willen Dinge vorgekommen sind, mit denen Sie nicht einverstanden waren — aber die Heimwehren sind nicht ausgerückt, um eine Diktatur aufzurichten. (*Zustimmung und Zwischenrufe*.) Nein, das ist nicht ihr Sinn und nicht ihr Zweck, und es würde ganz dem Sinne und den Absichten des Landvolkes widersprechen, wenn man den Heimwehren so etwas zumutete. Sie sind ausgerückt zum Schutze unserer Gesetze, zum Schutze unserer gesetzlichen Einrichtungen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung. (*Zustimmung*.) Obwohl ich sage, ich muß unterscheiden zwischen diesen illegalen Formationen, die mit der guten Absicht ausgerückt sind, und jenen illegalen Formationen, die zum Teil — das gebe ich ohne weiteres zu — mit der guten Absicht ausgerückt, Ordnung unter den Demonstrierenden zu halten, die aber zum Teil mitgetan haben (*Widerspruch*), trotzdem sage ich, es kann nicht die Aufgabe der illegalen Formationen sein, auf die Dauer für die Ruhe und Ordnung in Österreich, in unserer Republik zu sorgen. Es wäre traurig um diese Republik bestellt, wenn es auf die Dauer notwendig wäre, neben den legalen Machtmitteln, Polizei und Militär, dauernd die Bevölkerungsschichten sich in zwei bewaffneten Lagern gegenüberzustehen zu lassen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. — Zwischenrufe*.) Was wir dazu tun können, um diesem Zu-

stand ein Ende zu bereiten, das wird geschehen. Dazu gehört aber vor allem, daß man dann, wenn die legalen, die berufenen Machtmittel, die Polizei und das Militär, aus zwingender Notwendigkeit von der Waffe Gebrauch machen, sie in Schutz nimmt gegen ungerechtfertigte Angriffe, gegen Beschimpfungen, die sich deshalb gegen sie richten, weil sie nichts anderes getan haben als ihre Pflicht. (*Beifall*.)

Wenn Sie Ihre Angriffe so gehalten hätten, daß Sie von Einzelfällen gesprochen und gefragt hätten, die Polizei hat sich im großen ganzen gut gehalten, aber es war da einer darunter, den wir nennen, der hat einen Fehler gemacht, dann würden wir das verstehen. Aber Sie haben das nicht getan. Ohne Einschränkung haben Sie sie als Hunde, als Schweine und als Schober-Gardisten bezeichnet. (*Lebhafte Zwischenrufe und Gegenrufe*.) Weil wir der Meinung sind, daß diese legalen Formationen für beide Teile das Richtige sind, für Sie sowohl wie für die Leute draußen in den Ländern, und weil wir nicht den Bürgerkrieg wollen, weil wir nicht eine Diktatur wollen, weil wir wirklich wollen, daß eine neutrale Macht da ist, die für Ordnung und Ruhe sorgt, deshalb nehmen wir die Polizei in Schutz und nehme ich sie in Schutz, wie es meine Pflicht als verantwortlicher Ressortminister ist. (*Beifall*.) Der Polizei in erster Linie ist es zu danken, daß wir noch die Möglichkeit hatten, uns heute hier im Parlamente über die Vorkommissäe überhaupt auszusprechen (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), daß wir überhaupt heute noch die Hoffnung hegen dürfen, daß aus dieser Republik Österreich einmal wirklich eine demokratische Republik wird, eine Republik, in der es nicht mehr notwendig ist, daß sich die Republikaner — denn auch die Heimwehren sind Republikaner — bewaffnet gegenüberstehen. Wenn wir das einmal erreichen, dann wird vielleicht auch so manchem von Ihnen zum Bewußtsein kommen, daß am entscheidenden Freitag, am 15. Juli des Jahres 1927, zur Herbeiführung wirklich geordneter Zustände in unserem Österreich die Polizei wacker und treu beigetragen hat. (*Lebhafter, anhaltender Beifall und Händeklatschen.* — *Der Vizekanzler wird beglückwünscht*.)

**Präsident Dr. Waber:** Während der Rede des Herrn Vizekanzlers sind beleidigende Zwischenrufe gegen ihn gefallen. Da sie im stenographischen Protokoll nicht verzeichnet sind, kann ich mich darauf beschränken, diese Verleumdung parlamentarischer Sitte zu bedauern.

Ich erteile das Wort dem nächsten Redner, Herrn Abg. Dr. Renner.

**Dr. Renner:** Der Herr Vizekanzler hat in demagogischer Ausnutzung von ein paar etwas leidenschaftlichen Zwischenrufen gemeint, ja, wenn hier ein Bauer spricht, dann wird er beschimpft, wenn er ein Akademiker wäre, wäre die Sache anders.

Ich betone, daß diese Ausnutzung einer berechtigten Kritik seiner Verlesung zu einer Generalisierung auf seine allgemeinen Fähigkeiten ganz ungehörig ist und zurückgewiesen werden muß. Ich werde mich mit seiner Verlesung der Berichte, die den Anlaß zu diesen Zwischenrufen gebracht hat, schon noch näher befassen.

Nun möchte ich aber zunächst auf die letzten Ausführungen zurückkommen, auf die Zusagen, die der Herr Vizekanzler in bezug auf die Verwaltung gemacht hat. Er hat gemeint, man wird die Fremden sichten. Das hat man ja in Wien immer getan. Ich weiß nicht, ob die Schikanen noch ärger werden sollen und ob das vielleicht ein Mittel zur Förderung des Fremdenverkehrs sein soll. Viel zu versprechen haben wir uns davon nicht. Er hat auf die Zeitungen hingewiesen, welche verhezten. Das sagt der Vertreter einer Regierung, welche das schmutzigste Subjekt auf dem Gebiete der Presse, nachdem es gerichtsordnungsmäßig gebrandmarkt worden ist, in ihren Dienst genommen hat, den Herrn Alexander Weisz. (*Lebhafte Zwischenrufe. — Rufe: Ihr habt alle Ursache, den Weisz zu schützen!*) Wenn man aber bedenkt, daß dieser Herr Weisz zu seiner schmutzigen Pressekampagne instand gesetzt wird durch einen Mißbrauch der Gerichtsordnung, so kommt man auf den springenden Punkt Ihrer Praxis zurück, die dieses Unglück mit verursacht hat, nämlich Ihre Rechtspflege. Darüber noch später.

Der Herr Vizekanzler hat ganz recht, wenn er von seinem Standpunkt aus sagt, er werde das größte Gewicht darauf legen, daß die gesetzlichen Mittel, die gesetzlichen Organe zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung angewendet werden und daß der Einfluß von illegalen Organisationen zurückgedrängt wird. Diese Absicht würde von allen Seiten begrüßt werden, wenn man nur die eine Gewissheit hätte, daß man es mit gesetzlichen Organen zu tun hätte und nicht mit durch Gesetz bestellten aber ungesetzlich handelnden Organen, wie es in diesem Falle unsere Sorge bei der Polizei ist.

Die einzelnen Schichten der Gesellschaft haben sich Selbstschutzorganisationen gegeben, und ich will mich in das Hin und Her des Streites, wer zuerst gekommen ist und wer energhischer vorgegangen ist, gar nicht einlassen. Tatsache ist, daß in allen Klassen der Gesellschaft das allgemeine Misstrauen und die allgemeine Furcht besteht, daß die gesetzlichen Mittel, den einzelnen Bürger in seinem Leben und in seiner Freiheit zu schützen, nicht ausreichen. Auch der Arbeiter hat sein Leben und seine Freiheit zu verteidigen, und wir sehen es aus den letzten Vor-kommnissen, daß er doppelt und dreifach Grund hat, besorgt zu sein. Sie dürfen nicht glauben, daß nur Sie auf Ihren Dörfern draußen, auf dem Lande, bedroht sind. Sie haben gar keine Vorstellung, wie schwierig und ernst und gefährdet das Leben

in sozialer Beziehung in den Großstädten ist und wie es hier, wo die Gegensätze aufeinanderprallen, sehr begreiflich ist, daß die Arbeiterklasse an Selbstschutz denkt, insbesondere wenn man die Nähe Ungarns und Italiens vor Augen hat. Aber immerhin, der Herr Vizekanzler will dahin wirken, daß die legalen Ordnungsmittel in erster Linie zur Geltung kommen. Die Absicht ist ganz berechtigt, und sie wäre an sich begrüßenswert, wenn dabei nur halbwegs anzunehmen wäre, daß der Sinn für die Geistlichkeit, der gerechte, gleichwägende Sinn, in diesen Organen selber oder in den Regierungsorganen oder in den Organen der Mehrheit irgendwie Platz hätte. Worüber wir klagen und mit Recht klagen, ist, daß seit Jahren in diesem Lande, in der Republik das Recht gebeugt, die Gerichte zu einseitiger Judikatur beeinflußt werden, so daß die arbeitenden Klassen immer mehr schutzlos werden, auch vor dem Richter. Über der klarste Beweis, was wir zu fürchten haben, meine Herren, ist ja diese Erklärung des Vizekanzlers selbst, die er verlesen hat. Ich habe schon in vielen Parlamenten viele derartige Rechtfertigungs erkläungen verlesen hören; ich weiß, welche Sorgfalt auf diese Erklärungen verwendet wurde, daß sie niemals abgegeben wurden, bevor sie genau geprüft waren, oder daß sich, wenn sie in der Eile abgegeben wurden, der betreffende Minister die Prüfung vorbehalten hat, indem er erklärte: Selbstverständlich ist das noch eine ungeprüfte Behauptung. Aber was haben wir erlebt? Berichte von offenbar mehreren Autoren werden hier aneinander gereiht. Das kennt man sofort am Stil; der eine sagt „Demonstranten“, der andere sagt schon „Exzedenten“, im nächsten Teil heißt es wieder „Mob“, dann heißt es „Pöbel“ und bei einem heißt es sogar „Gefindel“. Sie sehen, der unbekömmste Polizistenstil! Dabei haben verschiedene Polizisten das alles aneinandergereiht, nicht geprüft, nicht einmal zusammenstilisiert. Das wird uns und dem ganzen Staatsvolk in einer solchen Lage vorgesetzt. Dazu kommt noch, es wird eingeschaltet ein Brief von einer privaten Dame, einer interessanten Amerikanerin, die inzwischen aus dem Lande weg ist. Das wird als Beweismittel für Sachen vorgeführt, die sich doch vor tausenden und tausenden Augen vollzogen haben. Ich verstehe nicht, wie der Herr Vizekanzler Hartleb imstande war, sich das einfach vorsezeln zu lassen. Er muß schon verzeihen: nicht, weil er das als Bauer sich hat vorsezeln lassen, wurde ihm der „Bauer“ zum Vorwurf gemacht, aber wenn jemand Vizekanzler und Minister des Innern ist, so hat er doch einigermaßen die Pflicht, seinem Amte gemäß zu handeln, und er mußte sich also überlegen, was er uns vorliest, und hätte sich wenigstens von einigen Bürokraten die Sachen so zusammenstilisieren lassen müssen, daß sie menschlich erträglich, daß sie anhörbar sind. Wenn

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

177

da Zwischenrufe lauf werden, die er dann als Beleidigung seiner Person aufsaßt, so kann er sich darüber wirklich nicht beklagen.

Was wird nun behauptet? Die Hinfälligkeit dieser ganzen Aufführungen werde ich Ihnen an zwei schlagenden Beispielen klipp und klar, ganz eindeutig beweisen. Es wird in diesem Berichte behauptet, daß zuerst verwundete Polizisten in das Allgemeine Krankenhaus eingeliefert wurden und erst lange nachher andere Personen. Diese Polizeibehauptung hat folgenden Ursprung: ein Organ der Polizei war ins Allgemeine Krankenhaus gekommen und hatte sich diese Auskunft bestellt, weil es der Polizei sonst sehr unangenehm wäre. Das Faktum aber ist, daß durch einen Schuhblindler in einem Auto zuerst eine Frau mit durchschossenem Halse eingeliefert wurde. Hier haben Sie die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes und die Notwendigkeit — wenn Sie sich nicht als Abgeordnete schämen wollen —, der parlamentarischen Untersuchung zuzustimmen. (Lebhafter Beifall.)

Ein zweites ganz klares Beispiel! Der Bericht erzählt da aufregende Dinge in der Lichtenfelsgasse, an denen der Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Helmer beteiligt ist, eine ganze lange Anekdote, eine Menge von Zwischenfällen, wo Franz Helmer Zeuge ist. Die parlamentarische Geschäftsordnung verbietet es uns, unseren Parteifreund, den Landeshauptmann-Stellvertreter Oskar Helmer, von draußen hereinzurufen, der persönlich bestätigt, daß von all dem nicht das geringste wahr ist. Es ist doch nicht so, daß der Landeshauptmann-Stellvertreter, der frühere Landesrat Oskar Helmer, der schon vier Jahre vor den letzten Wahlen der niederösterreichischen Landesregierung angehört hat und wiederholt mit Polizeibehörden zu tun hatte, eine unbekannte Persönlichkeit sein sollte; nicht einmal, daß er Herrn Hartleb nicht bekannt sein dürfte, glaube ich, weil er bei den Länderkonferenzen mit ihm zusammen war. Der Polizeimann, der diese Berichte schrieb, die von der Ministerbank nach einer solchen Katastrophe verlesen werden, hat das entweder erfunden oder er hat sich eine Schauermär aufbinden lassen.

Denn die Wahrheit ist folgende: Helmer schreibt — hier draußen hat er es eben geschrieben — (liest): „Die Behauptung, ich war während der Zeit der Demonstrationen in der Lichtenfelsgasse beim Brande der Polizeiwachstube, ist absolut unrichtig. Ich war während der ganzen Zeit der Demonstrationen überhaupt nicht in der Lichtenfelsgasse und kann diese meine Behauptung durch Zeugen einwandfrei nachweisen. Während der Zeit der Demonstrationen habe ich mich gemeinsam mit dem Bundesrat Schorsch in der Doblhoffgasse bemüht, die Erregung der Volksmassen einzudämmen, und war dabei ebenso wie Bundesrat Schorsch bemüht, die durch Steinwürfe Verwundeten in ein Rettungs-

automobil zu bringen.“ — Die verwundeten Polizisten! — „Von dort begab ich mich zum Schmerlingplatz und habe mich in der gleichen Weise bemüht, die erregten Volksmassen vom Justizpalast wegzubringen. Nachher begab ich mich ins Parlament, in die Abteilung 7, und berichtete von meinen Wahrnehmungen. Von der Abteilung 7 begab ich mich neuerdings auf den Schmerlingplatz und bemühte mich mit anderen Mandatären, der Feuerwehr den Weg zu bahnen.“

Nachdem die ersten Salven fielen, sah ich mein Bemühen als erfolglos an und begab mich darauf in das Landhaus, wofür ich die Herren Landesrat Schneidmädl, den Präsidenten Prader und den Nationalrat Oelzelt als Zeugen anfuhr.

Als nachmittag die Schießerei auf dem Minoritenplatz ihre Fortsetzung fand, hatte ich die Absicht, mich neuerdings zum Parlament zu begeben, wurde aber durch die Salven der Polizei auf der Ringstraße daran gehindert.

Ich war während der ganzen Zeit weder in der Lichtenfelsgasse, noch habe ich mich geflüchtet, noch habe ich Schutz gesucht in der Wohnung der Frau Siebenschein noch bei der Polizei. Das ganze scheint auf einer Personsverwechslung zu beruhen.“ (Zwischenrufe.)

Es ist ja so charakteristisch, es gibt nur einen Landeshauptmann-Stellvertreter Helmer, er heißt Oskar Helmer, aber hier wird er immer als Franz Helmer bezeichnet, weil sich das betreffende Polizeiorgan schon ein Hintertür offen hält.

Aber ich bitte, doch einen Augenblick zu bedenken, daß diese Ereignisse nicht so sind, wie seinerzeit die Schießereien in Falkenau, Ostrau oder Graslig, wo Polizeiorgane einseitige Berichte erstellen konnten. Meine Herren, die Sie der Rechten angehören, die Sie zum Teil gar nicht in Wien waren oder hier im Parlament nur von den Fenstern zugesehen haben, Sie sind den Vorgängen gegenüber in einer ungünstigen Lage, Sie haben wenig mit Ihren eigenen Augen gesehen, die meisten waren auf Gerüchte angewiesen, auf wilde Gerüchte, die sie draußen gehört haben. Und nun kommen Sie herein und wollen eine parlamentarische Untersuchung niedersetzen. Aber vergessen Sie doch nicht, daß unsere Abgeordneten, die Wiener Abgeordneten allesamt, soweit sie nicht durch physische Unmöglichkeit gehindert waren, und die auswärtigen, die hier waren, die ganzen Stunden und Tage schlaflos mit äußerster Anstrengung gerungen haben, dieses Unglück von Wien abzuwenden, und überall auf den Straßen waren. (So ist es!) Sie werden uns doch nicht hier erzählen wollen, daß wir per Bausch und Bogen die Sicherheitswache verurteilen, wo unser Genosse Forstner und andere mit ihren Leibern die Sicherheitswachleute aus der Bedrängnis durch die

anderen herausgerissen haben. (*Zwischenrufe.*) Ich komme darauf noch zurück.

Das soll nun ein objektiver Bericht einer Regierungsstelle sein? Jeder, der nur halbwegs ein Gefühl für Objektivität hat, würde sich doch bemüht haben, auch den Leistungen der anderen zu gedenken und zu sagen, was die anderen getan haben. Wie wird das aber geschildert? Der Schutzbund hat sich auch bemüht, die Ordnung herzustellen. Ja, wissen Sie denn nicht, daß unsere Schutzbundleute zusammen mit unseren Abgeordneten nicht nur mit der größten Anstrengung gearbeitet haben, um das Feld zu halten, das zu behaupten die im Anfang viel zu gering aufgebotene Polizei gar nicht imstande war, sondern das Unglück zu verkleinern, daß unsere Schutzbundleute bis zur 15maligen Vortäufung unter Einsatz ihrer ganzen persönlichen Kraft, unter den außerordentlichsten Opfern den Vormarsch bis zum Justizpalast erzwungen haben? Der Herr Abg. Kunischak hat gehöhnzt und gesagt: Wo sind Ihre Methoden gewesen, die Methode des Zuredens? Es ist nicht bloß eine Methode des Zuredens, es ist der Einsatz der ganzen Person mit Leib und Leben, um ohne Gewalt das Unheil zu beschwören. Diese moralischen Mittel waren von Erfolg begleitet, die Feuerwehr hätte löschen können, der Höhepunkt der Gefahr wäre überschritten gewesen, wenn nicht unglücklicherweise in dem Augenblick von der Polizei Feuer gegeben worden wäre und die Salve es der Feuerwehr und dem Schutzbund unmöglich gemacht hätte, das Rettungswerk fortzusetzen.

Aber noch mehr! Es sieht beinahe so aus, als wäre Herr Baugoin als Heeresminister an der Spitze seiner Truppen erschienen, um Wien zu retten. Es sieht so aus, als ob der Herr Bundeskanzler oben auf dem Löschtrain gestanden wäre und das Volk beschwichtigt hätte, es sieht so aus, als wenn Sie oder die Wache allein Wien gerettet hätten. Nein, die Tatsache, daß wir die Bewegung, die in der ganzen Seele des Volkes loderte, beschränken konnten auf den Bruchteil, der auf der Straße war, die Tatsache, daß wir diesen zurückgehalten haben, die Tatsache, daß wir durch die Ablenkung der ganzen Bewegung, durch den Massenstreik und durch den Verkehrsstreik die Gemüter beruhigt haben, diese Tatsachen haben Österreich mehr den Frieden gegeben als die Schüsse der Polizisten. Diese mögen zwar augenblickliche Friedhofsstille gebracht haben, aber ich fürchte, daß diese Blutsaat, wenn wir nicht sehr vorsichtig sind und sehr klug und sehr weise, einmal in furchtbarer Weise ausgeht. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Sie befinden sich in einer verhängnisvollen Täuschung, und ich möchte nicht, daß Sie dieser Täuschung erliegen. Sie befinden sich augenblicklich in der Meinung, weil eine durch Schauermärsche aufgepeitschte und bewußt zu dem Äußersten ange-

stachelte Polizeitruppe einmal mit Waffengewalt die Straßen beruhigen konnte, damit das Arkannum der Politik in der Hand zu haben, und Sie meinen, nun imstande zu sein, mit diesem Mittel den Staat zu retten. Geben Sie sich diesen Täuschungen nicht hin! Niemals, niemals hat die Gewalt ein Staatswesen gehalten, die Gewalt ohne die Idee. (*Ruf: Merken Sie sich das! — Lebhafte Zwischenrufe.*) Verzeihen Sie, Sie können doch nicht für die glückliche Unkenntnis aller unserer Geschichte, in der Sie sich befinden, mich verantwortlich machen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Ich soll mir merken, daß die Gewalt kein Mittel ist?! Der Herr Abg. Kunischak empfiehlt uns, einen Trennungstrich zu ziehen, und wirft meinem Freunde Otto Bauer vor, daß er nicht von diesem Trennungstrich gesprochen hat. Wo haben Sie denn, verehrte Herren, österreichische Politik gelernt? Was haben Sie von der österreichischen Geschichte überhaupt erfahren?

Mein Freund Otto Bauer hat Ihnen klargemacht, daß die österreichische Sozialdemokratie, das, was sie ist, in den Anfängen geworden ist gerade durch die Auseinandersetzung unserer Altvorderen, vor allem andern Viktor Adlers, mit den Aposteln der Gewalt, der blinden Zerstörung, mit den Brandstiftern, Petroleum usf. Das war die Zeit von 1880 bis 1889, und die österreichische Sozialdemokratie braucht nicht bei Ihnen Verachtung der Gewalt zu lernen — da hätte sie keinen richtigen Lehrmeister (*Zustimmung*) —, sondern wir haben das vom Jahre 1889, an, vom Hainfelder Parteitag an, in unseren Grundsätzen, und wir haben diese Grundsätze bewahrt und behauptet in den Jahren 1918 und 1919.

Da ich hier einige junge Mitglieder der christlichsozialen Partei sehe, die damals noch nicht da waren, und die christlichsoziale Partei sich offenbar alle Mühe gibt, ihre eigene Geschichte der Jahre 1918 und 1919 zu verleugnen und zu vergessen, damit sie bei den Herren von des Hakenkreuzes Gnaden nicht in Ungnade falle, so will ich die christlichsoziale Partei daran erinnern, daß ja auch sie seinerzeit dabei mitgetan hat, durch die Methoden der Autorität, nicht der physischen Autorität, sondern durch die Methoden des Zuredens und der Überzeugung, die Massen in Frieden zu halten. Ich hätte mir immer gedacht, daß die Männer, die damals mit stolz waren, eine friedliche Revolution vollzogen zu haben, sich in ihrem Gewissen auch ein bisschen dagegen auflehnen würden, daß nun die christlichsoziale Partei stolz darauf sein soll, eine Revolution besiegt zu haben mit nur 85 oder 86 Todesopfern und mit nur einem halben Tausend Verwundeten, und der eben vernommene Freudentruf, den der Herr Mataja ausgesprochen hat: „Die Polizei hat uns gerettet!“ zeigt ganz deutlich, wie die physische Verfassung war, in der Sie sich in den Julitagen befunden haben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

179

Wir haben diese Politik damals gemacht, und wenn Sie glauben, daß Zureden u. dgl. nichts nutzt, so werde ich Ihnen eine Analogie geben. Drüben das Justizpalais hat angefangen zu brennen, wie seinerzeit im Jahre 1919 hier das Abgeordnetenhaus zu brennen angefangen hat. Damals war es sehr schlimm. Das Haus war ganz besetzt von Kommunisten, von wild gewordenen Heimkehrern usw., es war unsagbar, in welchen Händen es war. Der Justizpalast war von Wache besetzt. Im Jahre 1919 haben wir uns auf gar nichts, nicht einmal auf die Sicherheitswache verlassen können. Da blieb nichts anderes über, als daß ich selbst herging in dieses Haus, um drüben, im Präsidentenzimmer des Herrn Miklas, während auf der andern Seite das Haus brannte, mit den Leuten zu verhandeln, bis wieder die Möglichkeit gegeben war, das Haus freizumachen. Die Situation war nicht genau dieselbe. Aber ich muß sagen, daß man hier wagt, den Bürgermeister der Stadt Wien, Karl Seitz, anzuklagen, der bei seiner immer bedrohten Gesundheit nicht nur am Donnerstag, sondern am Freitag, am Samstag und Sonntag, Tag und Nacht gearbeitet hat für den Frieden dieser Stadt, mit einer unglaublichen Hintansetzung der Person (*lebhafter Beifall*), der nicht einen Augenblick gerastet hat, um nur ja nicht eine Pflicht zu versäumen, und der sich dann persönlich den kommunistischen und anarchischen Elementen entgegengestellt hat, daß hier jemand aufsteht und dem Bürgermeister von Wien Vorwürfe macht, ist ein starkes Stück, das sich die Bevölkerung von Wien nicht gefallen lassen wird. (*Stürmischer Beifall.* — Rufe: Hoch Seitz!)

Welche Vorstellung muß der Herr Abg. Kutschak oder der Herr Kanzler haben, und zwar die städtische, nicht die ländliche Ausgabe des Kanzlers, wenn er und der Herr Kanzler sagen, ja, es war ein Verschulden des Herrn Bürgermeisters, daß er nicht die Militäraffassenz angefordert hat. Ich will nicht die interne Lächerlichkeit des Vorwurfs berühren, das sind ja Staatsgeheimnisse, nicht wahr, Herr Abg. Baumgoin, aber daß Seitz die Zumutung, an den Säbel, der haut, und die Flinten, die schießt, zu appellieren, bevor nicht die letzten moralischen Mittel erschöpft sind, bevor er nicht durch Einsetzen der eigenen Person alles versucht hat, daß Seitz diese Zumutung zurückgewiesen hat, ist selbstverständlich, das ehrt den Bürgermeister Wiens, und es wird den Herren von der Mehrheit ganz unmöglich sein, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Und diese Methode, das muß festgehalten werden, war kein Fehlschlag, sondern sie wäre ein Erfolg gewesen, wenn nicht die unglückselige Salve dazwischengekommen wäre und die Bemühungen von vielen Stunden bereitete hätte.

Ich habe also dargetan, daß die sogenannten Untersuchungsergebnisse, die ich weiß nicht, wie eine Sammlung von Schülerheften anmuten, die man

heftet und nacheinander verliest, eine absolut unmögliche Darstellung, eine der Form und dem Inhalt nach unmögliche Darstellung sind, vor allem, ich will nicht sagen, unwahr, aber vollständig einseitig, nur von der einen Seite aus gesehen. Es hat mich sehr interessiert, den Herrn Abg. Kutschak hier zu hören. Ich habe gesehen, der Abg. Kutschak erzählt Dinge aus eigener Wahrnehmung. Von diesen Dingen aus eigener Wahrnehmung, sehr ernst vorgetragen, ich muß gestehen, war das meiste sehr glaubwürdig, und es war für mich von Interesse, zu hören, wie ein anderer dieselben Dinge sieht. Aber das trifft für diese Berichte nicht zu. Das sind ja lauter Selbstverteidigungen (*stürmischer Beifall*) und ungeschickte Selbstverteidigungen, ungeschickte, unsinnige Selbstverteidigungen, weil sie nicht selten Dinge verteidigen, die man gar nicht verteidigen muß. Und da gestatten Sie, daß ich ein offenes Wort sage. Weder der Bürgermeister von Wien noch mein Freund Otto Bauer haben in Abrede gestellt, daß das einzelne Wachorgan, wenn es der nackten Gewalt und der blinden Leidenschaft gegenübersteht, als Mensch gegen Mensch, selbstverständlich berechtigt ist, in der Notwehr zur Waffe zu greifen. Das ist das gesetzliche Recht, das ist das menschliche Recht, und das ist eine traurige Selbstverständlichkeit. Wir haben in vielen Fällen mit eigenen Augen gesehen, daß die Wachleute mit wahrhafter Engelsgebuld den Demonstranten widerrennen und widerstanden haben. Wir haben gesehen, daß Wachleute in der vernünftigsten und verständigsten Weise vorgegangen sind. Das ist gar keine Frage. Aber wir haben gesehen, daß von einer gewissen Stunde an, offenbar durch den Einfluß von Oberen oder durch den Einfluß von Außen, eine blonde Panik unter der Wache selbst erzeugt wurde. (*Schiegler: Das Kommando war auch irrsinnig!*) Das Kommando war vollkommen irr, und darüber müßte man eine Untersuchung pflegen. Es war ganz und gar nicht auf der Höhe des Rufes, den die Wiener Polizei hat. Aber nunmehr war die Sache so, daß von einer bestimmten Stunde an ein Erzähler der Notwehr stattgefunden hat, ein Erzähler der Notwehr, der nicht auf den einzelnen Mann kommt, sondern auf die Führer, auf diese Legendenmacher, auf die Märchenerzähler, die die einzelnen Wachleute von der Vorstellung erfüllt haben, daß die einzige Möglichkeit das Massaker ist. (*Dr. Bauer: Man hat den Leuten auch erzählt, daß die Polizeihäuser von den Arbeitern gestürmt worden seien, ihre Frauen in Gefahr seien und hat sie damit in Raserei gebracht!*) Wissen Sie, daß ich selbst eine Zeitlang unter dem Eindruck dieser Nachrichten stand, daß ich gehört hatte, daß Dutzende und Dutzende Wachleute tot sind, und daß ich freudig überrascht war zu hören, daß im ganzen nur vier, bei der Affäre nur zwei und zwei auswärts getötet worden sind. Da habe ich leider

geschehen: es war hier eine erbärmliche Mache im Spiel (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), eine ganz erbärmliche Mache, die das Unglück größer gemacht hat, als es hätte sein müssen.

Viele von unseren Leuten kommen aus dem Kriege, viele stehen durch 30 Jahre in Kämpfen, die nicht selten Straßenkämpfe waren. Da ist keiner nervös und wehleidig. Der Krieg und die Kämpfe, beide folgen ihren Gesetzen. Es ist selbstverständlich, und niemand wird einem Wachmann einen Vorwurf machen; im Gegenteil, jeder wird ihm sagen: Ja, du armer Teufel, du hast deinen Befehl erfüllt, weil du mußtest. Aber etwas anderes ist es, wenn befahlende Wachorgane ein Unglück, ein nationales Unglück, wie es dieses war, ein Unglück an unserem Geist und an dem Leib unseres Volkes, ein Unglück an unserer Wirtschaft, an unserem ganzen politischen Leben ausnutzen, um einmal den anderen den Herrn zu zeigen, um einen „Denkzettel zu geben“. Das ist es ja, einen Denkzettel geben, was die Herren Faschisten immer gerne möchten. (*Zwischenrufe*) Ich weiß ja, welche Gruppe es ist, die insbesondere mit solchen Dingen rechnet.

Dieser Exzess und dieser Missbrauch muß zurückgewiesen werden. Aber was mir noch viel mehr am Herzen liegt und was heute in der ganzen Debatte beinahe untergegangen ist bis auf die Ausführungen meines Freundes Otto Bauer, das ist etwas ganz anderes. Der Herr Kanzler hat mit dem Satze begonnen: Unsere Republik hat eine schwere Wunde empfangen. Ich möchte sagen, eine schwere Wunde, eine schwere innere Erkrankung ist in diesen Exzessen ausgebrochen. Das, was hier so verhängnisvoll sichtbar wurde, ist etwas ganz anderes. Seit vielen Jahren, ich kann nicht genau abgrenzen, seit wie vielen Jahren, ist der Sinn für objektive Rechtspflege, für die Wahrung des Rechtes, auch des Gegners, das rechtsstaatliche Denken, einem großen Teil der bürgerlichen Welt ganz verlorengegangen. Das ist es nun, was eine innere Erkrankung eines Gemeinwesens bedeutet. Man sieht solche Erscheinungen auch anderswo. In Deutschland draußen ist diese Erscheinung allgemein wahrgenommen worden, und die ernstesten Staatsmänner von links, aber auch von rechts, aber vor allem vom Zentrum haben darüber gesprochen, daß eine Vertrauenskrise der deutschen Rechtsprechung ausgebrochen ist, daß der deutsche Staatsbürger aufhört, sich auf sein Recht und sein Gericht zu verlassen. Nicht nur Klasse-justiz im gewöhnlichen Sinne des Wortes — Klasse-justiz im gewöhnlichen Sinne ist etwas, was zu erwarten ist —, aber so erbärmliche Parteijustiz innerhalb der Klasse, daß es zum Beispiel einem deutschen Minister gar nicht möglich ist, vor bürgerlichen Gerichten gegen bürgerliche Chrabuschneider seine Ehre geltend zu machen. Dieses Verkommen der Justiz äußert sich in allen Dingen, es äußert

sich darin, daß das Urteil des Berufsrichters nicht anerkannt wird und auch nicht das Urteil der Geschworenen. Es ist ganz falsch, wenn der Herr Abg. Kunischak das so deutet, daß er sagt: Schaffen wir die Geschworenengerichte ab oder begrenzen wir sie, das Übel trifft nur die Geschworenengerichte. Nein, das Übel trifft den Berufsrichter, den Schöffen und den Geschworenen. Die Rechtspflege selbst ist überaus problematisch geworden, und aus dieser Stimmung heraus, daß die Rechtspflege problematisch sei, entsteht eine seelische Unruhe, eine Aufregung im ganzen Volk.

Bei uns aber ist auch das noch nicht genug. Wir sehen einen kleinen, schmutzigen Missbrauch des Rechts für politische Nebenzwecke. Ich erinnere nur an ein paar Vorfälle. Da haben sich die Kleinbürger auf der Ministerbank eingebildet, sie werden den Sozialdemokraten vor den Wahlen einen Wucherprozeß anhängen. Aber als echte Kleinbürger haben sie sich nicht getraut, uns direkt zu packen, sie haben den Direktor Fried von den Ankerbrotherien gepackt, ihm den Prozeß gemacht und ihn zu einer Strafe wegen Preistreiberei verurteilt, obwohl man andere Preistreiber frei herumläufen ließ. Aber fatalerweise, als er verurteilt war, ist den Kleinbürgern das Objekt ihres Planes entchwunden, die Hammerbrotwerke gehörten gar nicht mehr der sozialdemokratischen Partei. Eine Justizschweinerei. Jetzt beginnt die zweite. Der Mann ist verurteilt. Durch zwei Jahre geht er herum, wird nicht begnadigt, wird nicht wieder eingesezt, alles bleibt offen. Warum? Die Kleinbürger auf dem Ministerstuhl haben entdeckt, daß die Strafe, die zu bezahlen wäre, der Gemeinde Wien zufallen würde. Also mußte man schmutzigerweise ein rechtskräftiges Urteil einstweilen offen lassen, und man bildete sich ein, das werde durch einen Gesetzesantrag geändert werden. Dann getraut man sich, bis zu den Wahlen überhaupt nichts zu machen und begnadigt ihn nach den Wahlen, indem man ihm einen Geldbetrag, der für die Armen Wiens bestimmt war, nachlässt. Das ist eine Justizschweinerei. Herr Dr. Dinghofer hält sich berufen, Justizminister zu sein. Aber daß Zuchthäusler herumgehen und die öffentliche Meinung terrorisieren, das geniert ihn gar nicht.

Oder ein anderer Fall. Die parlamentarische Untersuchung hat ergeben, daß bei all den Bankenzwischenfällen eine ganze Reihe von Leuten sich strafbarer Handlungen schuldig gemacht haben. Es wurde hier beschlossen, die Schuldigen sollen prozeßiert werden. Keine Rede davon. Ein Gegenstück dazu. Unser Freund Abram hat einen Neffen, einen jungen Mann, für den er selbstverständlich nicht die moralische Verantwortung trägt. Von diesem jungen Mann behauptet man, daß er in einem Institut, dem er schon zwei Jahre nicht mehr angehört, eine Unregelmäßigkeit begangen habe. Man verhaftet ihn,

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

181

unterwirft ihn monatelangen Verhören. Das ganze ist eine Bagatelle, und nach den Wahlen läßt man ihn natürlich heraus — nur daß man bei den Wahlen imstande war, den Namen Abram in den Köt zu zerren. (*Sehr richtig!*) Ich spreche hier absichtlich von solchen Fällen, weil das dazu gehört, daß man nacheinander Arbeitertöter — um nicht das Wort Mörder zu gebrauchen — straflos findet. Ja, sehen Sie nicht, daß Sie ein Größeres angezündet haben als den Justizpalast, nämlich die Justiz selbst? (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Es ist durch die Republik, durch die republikanische Verfassung der bürgerlichen Mehrheit in die Hand gelegt, den Staat zu regieren. Das ist wahr. Und wenn Sie ihn regieren in den Formen und nach dem Wesen des Rechtes, so werden Sie kein Hindernis finden. Aber das tun Sie ja nicht. Sie regieren ihn ja mit kleinlicher Rechtsbeugung, mit tausendfachen Schikanen. Und Sie tun es so, daß Sie über berechtigte Rücksichten der andern einfach hinweggehen. Ja, jeder ihrer Landeshauptleute gefällt sich in dem heimlichen Oberkommando seiner Schutzwehr. Natürlich, das schmeckt süß — wie der Herr dort gesagt hat —, der Genuß der Gewalt; Gewalt muß der Landeshauptmann haben, und wenn die Gendarmerie nicht ausreicht, wird er sofort bereit sein, die Verfassung zu brechen und wird sich eine zweite Brachialgewalt zulegen. Wenn der Bürgermeister von Wien dasselbe tut, was jeder Landbürgermeister tut, daß er sich eine Ortswache schafft, so finden Sie das ganz unerhört. Das ist jener Mangel an dem primitivsten Gefühl für das Rechte und für das Ordentliche. Sie etablieren eine Regierung in diesem Lande, die von der Willkür ausgeht und sich über die Willkür des andern beklagt, selbst an die Gewalt denkt — da können Sie hundertmal sagen, was Sie wollen, denn die Herren Steidle sprechen immer aus ihrem Herzen —, aber den andern in Verlegenheit bringt, weil dieser auch den entsefselften Mächten der Leidenschaft gegenübersteht und im gegebenen Fall die Ordnung schützen muß. Der Bürgermeister der Stadt Wien weiß ganz genau, was er tut, er ist seinem Gewissen und seinen Wählern verantwortlich. Wenn er die Schutzwache aufrichtet, so können Sie nicht wissen, nicht verstehen, nicht begreifen, was damit getan ist, aber Sie fürchten sich. (*Heiterkeit.*) Ja, ja, Sie fürchten sich.

Ich sage Ihnen, die sozialdemokratische Partei in Wien, die nunmehr seit dem Jahre 1889 als organisierte legale Partei unter den verschiedensten Regierungsformen kämpft, fühlt sich in ihrer ganzen Tendenz und in ihren ganzen Bestrebungen nicht im geringsten geändert. Wir sind die Partei, die auf dem Boden der Demokratie den legalen Einfluß der Arbeiterklasse zur Geltung bringt. Wir

haben in dieser Stadt Wien schwere Kämpfe mit Berittenen und mit schießbereiten Truppen gehabt, aber wir haben die Gefahren bestanden, und es werden auch diese Gefahren vorübergehen. Wir sind nicht gekommen, um zu zerstören und anzuzünden; da brauchen wir keinen Trennungsrückstrich zu ziehen zwischen uns und denen, die solchen Tendenzen huldigen; den haben wir längst gezogen. Wir sind dazu da, um aufzubauen, soviel aufzubauen, daß Ihnen Hören und Sehen davon vergeht — was Ihnen ja das Allerunangenehmste ist —, zu schaffen und nicht zu vernichten, die Massen zu belehren — jawohl! — und zu erziehen in vermehrten Schulen, in vermehrten öffentlichen Einrichtungen, das ist unsere Aufgabe, und wir wünschen bei Erfüllung dieser Aufgabe in Ruhe gelassen und nicht so blödsinnig schikaniert zu werden, wie das Unterrichtsministerium und die Finanzverwaltung die Stadt Wien schikanieren. Wir wünschen, auf dem Boden von Wien unser Kulturwerk fortzuführen. Was Sie auf dem Lande draußen mit Ihren Mehrheiten tun, das ist Ihre Sache. Sie werden sich mit Ihren Sozialdemokraten auseinandersetzen, wie wir Sozialdemokraten mit Ihren Parteigenossen hier in Wien. Das ist der vernünftige Weg der Arbeitsteilung in einem Gemeinwesen, das natürlicherweise, in einer künstlichen Konfiguration durch den Frieden hergestellt, nicht anders vorgehen kann. Es gibt hier keine organische oder natürliche Lösung zwischen den Gegensätzen. Selbstverständlich müssen Wien und die Länder es lernen, nebeneinander und miteinander zu bestehen. Aber dann bilden Sie sich nicht ein, daß Sie mit den Bauernsöhnen draußen die Wiener Straße par tout regieren müssen, und bilden Sie sich nicht ein, daß Sie just die Bewohner dieser Stadt zwingen werden, teures Mehl und teures Brot zu essen, um zu gleicher Zeit von Ihren Sendlingen hier niedergeknüppelt zu werden. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Das ist ausgeschlossen! Die Sozialdemokratie war in Österreich immer eine aufbauende Partei, eine Partei der positiven Schöpfung und eine Partei, welche genau ihre Taktik unterscheidet von den Taktiken anderer Gruppen, die links von uns stehen. Aber wenn mein Freund Otto Bauer gesagt hat, er ziehe eine solche Grenzlinie nicht — von der Tat ziehen wir die Grenzlinie, aber von den unglücklichen Opfern der Tat nicht! (*So ist es!*) Das sollte Ihnen doch verständlich sein, daß nach der Schlacht Priester aller Konfessionen die Kranken und Verwundeten in ihren Leiden trösten gehen, und das werden Sie uns nicht nehmen. Wir werden gar nicht fragen, ob das Opfer ein zufälliger Passant oder ein Sozialdemokrat von rechts oder links oder ein Anarchist oder ein Christlichsozialer, ein Inländer oder ein Ausländer ist, das werden wir nicht fragen, sondern wir werden sagen: Es sind

bei einem großen allgemeinen Unglück auch viele einzelne Menschen unglücklich geworden. Ihrer werden wir uns annehmen, und wir wollen nicht, daß diese Menschen, nachdem sie ohnehin Zeugen und Opfer dieses Unglücks geworden sind, noch mit ihren Familien durch polizeiliche Untersuchungen und Gerichtsverhandlungen, durch Kerker malträtiert werden. Wir wollen, daß dieses Unglück auch moralisch liquidiert und Wien für den Frieden frei gemacht wird. Wenn Sie das begreifen, dann werden Sie, wenn auch nicht für unseren Mißbilligungsantrag, doch für die parlamentarische Untersuchung stimmen und unseren Antrag auf Amnestie, der außerhalb dieser Verhandlung geschäftsordnungsmäßig läuft, unterstützen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

— Während vorstehender Rede hat Präsident Miklas den Vorsitz übernommen.)

**Dr. Botawa:** Hohes Haus! Der Herr Vorsitzer scheint ins Gesetz geschickt worden zu sein, damit die sozialdemokratische Partei auch am heutigen Tage das Bild dafür bietet, daß sie auch weiterhin den äußersten rechten und den äußersten linken Flügel zusammenhalten will. Wir haben heute die Fordereung an Sie gestellt, Sie sollen den gewissen Strich ziehen. Sie ziehen ihn offenbar nicht. Sowohl der letzte Redner wie Herr Dr. Bauer haben es abgelehnt, den Strich, von dem der Herr Bundeskanzler mit aller Deutlichkeit gesprochen hat, zu ziehen. Das ist sehr bedauerlich vom Standpunkte der weiteren Entwicklung unserer österreichischen Verhältnisse.

Herr Abg. Dr. Renner hat es für nötig befunden, um offenbar eine Legitimation dafür zu bekommen, daß er nicht allzu reaktionär und rechtsseitig ist, den Angriffen, die hier auf die Polizei in so reichem Maße niedergegangen sind, auch noch einen Angriff auf die Justiz selbst hinzuzufügen. Er glaubt besonders von einer Vertrauenskrise in der Justiz sprechen zu können, obzwar überhaupt nur die Geschwornengerichte, also die Volksgerichte, in Frage kommen, wenn man schon von einer solchen Vertrauenskrise sprechen will. Er hat zum Schlusse seiner Ausführungen die Versicherung abgegeben, seine Partei stehe auf dem Boden der Demokratie. Es fehlt mir der Glaube, daß ernst zu nehmen nach dem, was vorausgegangen ist. Ich glaube, wir müssen uns doch wieder rückblickend vor die eine Frage stellen, die eigentlich heute zwar vom Herrn Bundeskanzler aufgeworfen wurde, mir aber nach den Reden der Opposition nicht beantwortet erscheint. Der Herr Bundeskanzler hat auf ein historisches Wort angespielt und gemeint, daß in diesen Julitagen von der Revolte nur ein kleiner Schritt zur Revolution war. Wir erinnern uns vielleicht daran, daß dieses Wort tatsächlich in der französischen Revolution an einem Tage gefallen ist, der mit dem 15. Juli gewisse Ähnlichkeiten hatte. Dieses Wort

fiel am 14. Juli des Jahres 1789. Der Tag vor dem 15. Juli ist bekanntlich in Frankreich der Gedenktag der Erstürmung der Bastille, also jener Zwingburg, die die Pariser am 14. Juli 1789 niedergeissen haben, einem Ereignis, mit dem man vielleicht in Zukunft auch noch eine gewisse Parallelie mit dem Brände unseres Justizpalastes wird ziehen können. Damals hat der französische König auf die Bemerkung: „Das ist eine Revolte!“ von einem ernsten Höfling die Antwort erhalten: „Nein, eine Revolution!“ Wenn vielleicht in Zukunft die Feststellung bei Erwähnung der Erstürmung des österreichischen Justizpalastes nicht so ausfallen wird, wenn sie nicht der Anfang einer Revolution war und man in Zukunft, bis man historische Distanz zu den Ereignissen gewonnen haben wird, das nicht wird sagen können, dann wird es gewiß nicht das Verdienst der österreichischen Sozialdemokratie sein. Denn die Herren haben weder heute noch in den letzten Jahren irgend etwas dazu beigetragen, daß diese Entwicklung zur Revolution in unserem Staate hintangehalten wird. (*Schiegl: Sie wissen einen Schmarren! Reden Sie nicht so daher! Wie man nur einen solchen Schwindel hier vorbringen kann! Das ist ja blöd!*) Herr Abg. Schiegl, ich habe Sie in Ihren Zwischenrufen nicht gestört, stören Sie mich nicht durch Ihre Zwischenrufe!

Ich stelle folgendes fest: Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man hier mit dem Brustton der Überzeugung sagt, daß man sogar mit einer Einbuße an Prestige den Bürgerkrieg zu vermeiden gesucht hat, wie Dr. Bauer gesagt hat, und wenn man auf der anderen Seite die Aussäße des Herrn Dr. Bauer und anderer Parteigenossen liest, in denen er die soziale Revolution als bevorstehend in Mitteleuropa verkündet. Ich erinnere an den Artikel, den Herr Dr. Bauer in der Anschlußfrage im „Kampf“ geschrieben hat, wo er den Anschluß geradezu erst von einer sozialen Umwälzung, einer Revolution in Frankreich und Italien, in Mitteleuropa abhängig macht. Ich meine, jemand, der breit die Sicherheit einer kommenden sozialen Umwälzung darlegt, kann uns unmöglich hier weiß machen, daß es ihm blutige Tränen kostet, daß er lieber aus Prestigegründen auf den Bürgerkrieg verzichtet, als daß er sich in diesen Kampf begibt. Es ist schon von Herrn Abg. Kunischak gesagt worden, daß hier wirklich aus der Not eine Tugend gemacht wurde. Nicht die Tugend der Selbstenthaltung vom Bürgerkriege hat Sie dazu geführt, den Verkehrsstreik abzubrechen und auf die Bewaffnung der Arbeiterschaft zu verzichten. Sie konnten es in dem Augenblicke nicht tun, Sie waren nicht imstande, es zu tun, Sie haben eben Ihre Niederlage gehabt. (*Beifall.*) Es macht immer einen guten Eindruck, wenn ein gewisses Bekennnis, ein gewisses „Pater peccavi“ vorliegt. Wenn uns Herr Dr. Bauer heute erzählt hat, daß er drei

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

183

Fehler bei seiner Partei und seiner Führung während dieser Tage feststellen kann, so ist das gewiß für jeden einnehmend. Aber wenn man auch von drei Fehlern hier gesprochen hat, die moralische Verantwortung für die Ereignisse haben Sie nicht einbekannt und die tragen Sie voll für diese Dinge. (So ist es!) Die moralische Verantwortung tragen Sie für diese Dinge, und ich wage zu behaupten, daß die Tatsache, daß Sie alles dazu beigetragen haben, um die Autorität jeder Staatsgewalt und jedes Staatsgedankens hier in diesem Lande zu untergraben — mindestens von dem Augenblick an, wo Sie nicht mehr die Mehrheit in diesem Hause gehabt haben —, daß diese ständige Untergrabung der Autorität die erste Voraussetzung für die Ereignisse war, die wir erlebt haben. (So ist es!) Diese Tatsache müssen wir unbedingt festhalten, diese moralische Verantwortung können Sie nicht ablehnen. Diesen Vorwurf können Sie nicht abwälzen, wenn Sie diese täglichen hohen ErziehungsmitteL wie es die „Arbeiter-Zeitung“ und der „Abend“ sind, zur Hand nehmen. (Zwischenrufe.) Die Autorität hat gefehlt, und je geringer die Autorität in irgendeinem Staate ist, desto mehr Blut kostet es dann, die Autorität wieder herzustellen. Sie haben die Staatsautorität so untergraben, daß es in diesem Augenblicke nur mit dem Aufwande von leider Gottes so entsetzlich viel Blut möglich war, sie wiederherzustellen. Wenn Herr Dr. Bauer sich daran begeistert hat, daß in der Monarchie eine Diskussion im Parlament über ein Schießen auf die Arbeiterschaft weiß Gott was für Folgen für den betreffenden Statthalter oder Minister gezeitigt hat, so sage ich, die Autorität der Staatsgewalt von damals hat es verhindert, daß Blut in größerem Maße flößt; dann konnte es eben eine hohe Sache sein, wenn auch nur ein paar Tropfen Blut geslossen sind. Solange Sie aber diese Untergrabung der Autorität weiter treiben, wird die Aufrechterhaltung der Staatsautorität Blut kosten. Wir lassen es uns, den Mehrheitsparteien, nicht nehmen, diese Ordnung aufrechtzuhalten. Es ist ausschließlich an Ihnen, das zu tun, was in Zukunft verhindern wird, daß Blut fließt, wenn die Autorität hergestellt werden muß. Ich kann mir vorstellen, daß die nächste Entwicklung ruhiger wird, ich halte aber auch das Gegenteil nicht für ausgeschlossen. Denn die Frage, die der Herr Bundeskanzler in seiner Rede gestellt hat, wurde nicht beantwortet, beziehungsweise eigentlich negativ beantwortet. Diese Frage und diese zweideutige Antwort machen mich in bezug auf die zukünftige Entwicklung besorgt. Die Frage ist eben dann nicht erledigt, ob wir nur eine Revolte gehabt haben oder ob sich vielleicht doch noch daraus die Revolution entwickeln wird, gegen die wir uns mit allen Kräften wehren werden, die Revolution, die angebahnt ist durch die Überzeugung

eines großen Teiles Ihrer Partei, daß es eben zu einer gewaltsamen Umwälzung schließlich kommen muß, zu einer Diktatur des Proletariats kommen soll, daß das Sowjetystem an Stelle der Demokratie eingeführt werden soll. Das sind Überzeugungen, die auch bei Ihnen vorhanden sind, die nicht in aller Klarheit deshalb verschwunden sind, weil heute Herr Dr. Renner unter dem Eindruck der Ereignisse erklärt: Unbedingt die Demokratie! und er ins Feuer geschickt wird, weil es ihm vielleicht noch am ehesten geglaubt werden kann, daß diese Versicherung wirklich von Ihrer Seite ernstlich abgegeben wird. Ich meine, solange sowohl viele Dinge dagegen sprechen, daß das bloße Worte sind, solange haben wir von den Mehrheitsparteien die Verpflichtung, uns zu fragen: Was hat zu geschehen, damit die Ereignisse, die heute genügend besprochen worden sind und bezüglich deren ich nicht auf Einzelheiten eingehen zu müssen glaube, in Zukunft nicht wieder vorkommen? Und da haben wir Wünsche und Forderungen an die Regierung, da haben wir Verlangen den Parteien gegenüber zu stellen.

Der Wunsch vor allem, den wir auszusprechen haben, geht dahin, daß wir sagen, wie es der Herr Bundeskanzler ausgesprochen hat: Wir sind und bleiben fest, meine verehrten Herren; wir werden uns nicht ablenken lassen von dem Wege, den wir in den letzten Wochen betreten haben, ohne jede Konzession die Staatsordnung, die Staatsautorität aufrechtzuerhalten. Es muß leider sein, daß Sie vielleicht in diesen ernsten Zeiten mit einiger Gewalt aufrechterhalten werden muß, aber täuschen Sie sich darüber nicht: die berühmte Methode, von der heute geredet worden ist, der Appell an die Vernunft, die „moralische Methode“, wie sie bezeichnet worden ist, kann unmöglich dann zu einem Ergebnis führen, wenn Sie selbst auf der anderen Seite, wie ich schon ausgeführt habe, ständig und ständig Autoritäten untergraben und schließlich Ihre eigene Autorität begraben, wie die Autorität Ihres Bürgermeisters. Ich hätte gewünscht, daß der Herr Bürgermeister von Wien am 15. Juli auf dem Schmerlingplatz jenen Beifall gehabt hätte, den die 71 Herren Mitglieder des sozialdemokratischen Klubs ihm hier gespendet haben. (Beifall.) Draußen hat er diesen Beifall nicht gehabt. Warum nicht? Weil er die Autorität verloren hat durch die Methoden, die Sie in den letzten Jahren angewendet haben, um jede Autorität zu untergraben. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Zu dieser Untergrabung der Autorität gehören nicht nur solche Reden, wie sie Herr Dr. Renner gegen die Justiz gehalten hat, sondern dazu gehört zum Beispiel auch die Art und Weise, wie die Polizei in diesen Tagen behandelt worden ist. Ich will nur ganz kurz darauf zurückkommen, und ich wundere mich, daß jemand den Mut hat, von einer Greuelpropaganda der

184

## 7. Sitzung des N. N. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

Polizei zu reden, wenn er die Mitteilungen in der Hand hat, die die Sozialdemokratie in den Tagen des 15. und 16. Juli herausgegeben hat. Vergessen Sie nicht, daß Sie die Polizei dort als Ordnungsbestie mit aller Allgemeinheit bezeichnet haben. Vergessen Sie nicht, daß Sie da den Satz stehen haben, am 15. Juli habe sich ein Teil der Wiener Polizei nicht wie eine Ordnungstruppe benommen, sondern wie eine Berserkerhorde. Meine verehrten Herren und Frauen, wenn Sie solche Dinge Tausenden von Menschen in die Köpfe hämmern und es noch dazu brutal verhindern, daß irgendeine Gegenmeinung öffentlich bekannt wird, indem Sie die wirtschaftliche Macht des Streits dazu benutzen, um nicht nur wirtschaftliche Unternehmungen zu schädigen, wie es schließlich die Zeitungen anderer Richtung sind, sondern auch noch die Geister einseitig zu beeinflussen und jenen Hass in der Masse von Wien tagelang einseitig zu züchten, weil sie fortwährend nur dieses eine Blatt in die Hand bekommen hat, dann wundern Sie sich nicht, daß diesen Leuten überhaupt keine Autorität mehr hoch und heilig ist, daß niemand mehr in der breiten Masse des Volkes in einem Wachmann etwas anderes sieht als den Gegenstand des Hasses und der Verachtung statt einen Repräsentanten der Ordnung. Wenn wir von den Mehrheitsparteien uns der Polizei in einer anderen Weise annehmen, als vielleicht das Bürgertum der alten Monarchie es getan hat, das auch in der Polizei die herrschenden monarchistischen Gruppen und Kreise verkörpert gesehen hat, dann sagen wir Ihnen: Wir sehen in dieser Polizei eben auch nichts anderes als ein Stück unseres Volksstaates hier, und wir sind ihr dankbar dafür, daß sie als verantwortliches Stück dieses Volksstaates für die Ordnung in diesem Staate mit Einsetzung ihrer Leiber eingetreten ist. (Lebhafter Beifall.) Wir können nicht hoch genug unsere Dankbarkeit der Wiener Polizei zum Ausdruck bringen, und es ist eine Vächerlichkeit, einzelne Fälle einer Schießerei herauszuholen, bei der der betreffende einzelne vielleicht gar nicht beurteilen kann, unter welchen Umständen der betreffende Wachmann geschossen hat. Demgegenüber können wir von zahlreichen Fällen erzählen, bei denen wir den eigenen Eindruck gehabt haben, daß die Menge mit Roheit und Brutalität über einen Wachmann hergefallen ist, um ihn beinahe zu erschlagen. Wir haben vom Parlament aus einzelne Wachleute gesehen, die verwundet und ohne Waffen aus einem Gefecht — wenn ich mich so ausdrücken darf — zurückgekommen sind und über die 20 bis 30 Leute hergefallen sind, ihnen die Bluse herunterriß und sie mit den Füßen getreten haben. Das ist allerdings etwas, woraus man nicht auf die Allgemeinheit schließen soll; wir wissen zu unterscheiden zwischen der Haltung der Arbeiterschaft im allgemeinen und Ausnahmefällen einzelner

Verbrechergruppen, während Sie nur Parochialangriffe gegen die Polizei erheben.

Nichts ist charakteristischer, meine Herren und Frauen, als die Art, wie hier Dr. Bauer den Abbruch des Streits begründet hat. Er hat ihn als einen Triumph der Organisation und Disziplin hinstellt. Ich behaupte aber, daß, wenn der Streit nicht abgebrochen worden wäre, sich ein Triumph der Undiszipliniertheit der sozialdemokratischen Massen gezeigt hätte, nachdem in den Ländern draußen auch die organisierten Sozialdemokraten angefangen haben, den Kopf über die Befehle zu schütteln, die von Wien gekommen sind. Sie haben den Streit rechtzeitig abgebrochen, um den Zusammenbruch der Disziplin zu verhüten. Das ist die historische Wahrheit und nicht das Umgekehrte. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Zu den beiden Anträgen kann ich, kurz zusammenfassend, folgendes sagen: Wir sind fest überzeugt, daß die Regierung in den Tagen vom 15. bis 18. Juli voll und ganz ihre Pflicht getan hat, daß sie mehr als ihre Pflicht getan hat mit allen den ihr untergeordneten Organen, der Polizei und dem Heere, daß sie mit voller Aufopferung tätig war und daß es der Haltung der Organe der Regierung und ihr selbst zu danken ist, daß die Ordnung in diesem Staate erhalten wurde. Und weil wir der festen Überzeugung sind, daß der richtige Weg gegangen wurde, haben wir volles Vertrauen und gar kein Bedürfnis, hier etwas auf parlamentarischem Wege untersuchen zu lassen. Die hiezu berufenen Organe haben zu untersuchen, das Gericht hat zu sprechen, und sein Spruch wird hoffentlich so sein, daß wir uns keine Schwäche vorzuwerfen haben. Es ist unmöglich, Sabotageakten, Gewalttaten von vornherein eine Amnestie in Aussicht zu stellen, denn das hieße, wie es heute schon ganz richtig gesagt worden ist, einen Freibrief für alle Zukunft zu geben. Wenn wir aber ein solches Unglück, wie es in den letzten Tagen geschehen ist, in Zukunft verhindern wollen, dann müssen wir vor allem trachten, daß der Glaube, daß man einen Freibrief für alles habe und alles machen könne, weil es keine Autorität gibt, weil es nur eine Gewalt der Republikanischen Schutzbündler oder sonst irgendeiner Organisation gibt, beseitigt wird. Ich sage unumwunden, daß unsere Partei es als einen natürlichen Zustand in diesem Staate ansehen würde, wenn keine illegalen bewaffneten Organisationen bestünden. Aber — und da komme ich wieder darauf zurück — gerade da sind die Erklärungen unbefriedigend, die auch heute wieder von den sozialdemokratischen Rednern abgegeben werden sind. Wir haben in allererster Linie alles zu tun, wodurch die legale Macht in diesem Staate gestärkt wird. Wir wünschen, daß unsere Polizei in einen solchen Zustand, in einen solchen moralischen und materiellen Stand versetzt wird, daß sie mit

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

185

Zuvericht auch weiteren Unruhen entgegensehen kann, daß sie so ausgestattet wird, daß sie sicher ist, in jedem Momenten überlegen zu sein. Wir wünschen, daß unser Heer in seinen Beständen aufgesättelt wird, damit es in jedem Augenblick als staatliche legale Autorität auftreten kann, und darüber hinaus sagen wir, wir werden es von der Entwicklung, die in dem andern Lager vor sich geht, abhängig machen, ob wir nicht darüber hinaus auch noch jene unserer Organisationen, die sich freiwillig zur Aufrechterhaltung der Ordnung bereit erklären — in den Ländern draußen ist es zum Teil bereits geschehen —, in den Kreis derjenigen, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen haben, einbezichen. Wenn die Herren von der sozialdemokratischen Partei das nicht wollen, dann müssen Sie ganz eindeutige Erklärungen abgeben, daß Sie den Weg der Demokratie allein wollen, dann dürfen Sie nicht jeden Augenblick Beweise dafür geben, daß Sie es eigentlich anders meinen. Wir haben ja das lächerliche Beispiel des Herrn Wallisch in Bruck erlebt, der als ein kleiner Provinz-Lenin seine Zeit bereits gekommen glaubte. Und ich behaupte, wenn die Leitung der Sozialdemokratie in Wien geglaubt hätte, diese Methode sei in Wien siegreich, sie hätte es auch probiert und hätte die Demokratie zum Tiefstel gejagt. (*Lebhafter Beifall.*) Weil Sie nur offenbar aus Zweckmäßigkeitssgründen sagen, daß Sie die demokratische und parlamentarische Republik wollen, deshalb bin ich misstrauisch und glaube, daß wir von Seiten der Mehrheitsparteien auch noch für die andere Entwicklung vorsorgen müssen.

Wir haben in diesen Tagen nicht nur schweren materiellen Schaden, schweren moralischen Schaden erlitten, wir haben nicht nur Menschenleben in furchtbarer Zahl zu beklagen gehabt, wir haben auch an unserem Ansehen im Auslande, wenigstens zeitweise, schweren Schaden gelitten, und ich will nicht unterlassen, hier zu sagen, daß es zu den schwersten Schäden in meinen Augen gehört, daß es möglich war, daß eine Gruppe von nationaldenkenden Männern im Deutschen Reiche in der „Kreuzzeitung“ sogar den Gedanken der Zweckmäßigkeit des Anschlusses in Zweifel gezogen haben. Ich gebe zu, daß hinter der „Kreuzzeitung“ nur eine kleine Schar steht, die im großen politischen Leben Deutschlands nichts zu sagen hat, aber die Möglichkeit, daß ein solcher Artikel über den Anschluß in der „Kreuzzeitung“ überhaupt erscheinen konnte, das hat sich die Sozialdemokratie mit ihren Wiener Tagen aufs Kornholz zu schreiben. Die Ereignisse vom 15. Juli haben nach dieser Richtung wahrscheinlich viel mehr geschadet als die sechs Seiten im „Kampf“, die Dr. Bauer geschrieben hat.

Ich meine, solche Schädigungen müßte man sich überlegen, solche Schädigungen müßte man, wenn man verantwortungsvoll ist, voraussehen können.

Und Sie hätten die Möglichkeit gehabt, mit einem Schlag diese Schädigungen wesentlich zu verringern, wenn Sie die Leute abgeschüttelt hätten, die zu einem großen Teil nicht aus Begeisterung für die Justiz demonstriert haben, nicht weil sie in einer Vertrauenskrise gegen die Justiz waren, sondern aus anderen Gründen. Wir haben ja heute gehört, wie viele Schwerverbrecher und Leichtverurteilte unter den Toten und Eingespernten sind. Glauben Sie, daß diese bestraften Leute, die neuerdings eingesperrt worden oder die tot sind, in einer Vertrauenskrise gegen die Justiz, den Justizpalast gestürmt und ausgebrannt haben? Diese Leute, die wegen Raub und Plünderung und Brandstiftung schon im Gefängnis gesessen sind, die sollen, wie Stadtrat Weber im Gemeinderat sagte, „aus edler Protestbewegung“ gegen den Justizpalast gestürmt haben? Glauben Sie wirklich daran? Da hätten Sie Gelegenheit gehabt, den Strich zu ziehen und zu sagen: Das war entweder ein Gesindel oder waren es Leute, die vielleicht in einer verrückten Auffassung von Staat und Volk kommunistischen Idealen nachlaufen, die nicht erfüllbar sind. Da hätten Sie die Möglichkeit gehabt, zu sagen: Das sind nicht unsere Leute. Wir wollen etwas anderes. Die wollen Blut um jeden Preis, wir nicht. Mit ihnen wollen wir nichts zu tun haben. Dann hätten Sie Ihrer Partei und dem deutschen Volke den größten Dienst erwiesen. Aber Sie haben es vorgezogen, die Deckung für alles das zu geben dadurch, daß Sie am Abschluß dieses Tages den Generalstreik und den Verkehrsstreik gepredigt haben. (*Zustimmung.*)

Während dieser Zeit des Generalstreiks und des Verkehrsstreiks haben sich recht unerfreuliche Erscheinungen gezeigt, die auch dazu führen müssen, daß wir uns als Verantwortliche in diesem Parlamamente fragen, was wir tun können, um das und jenes abzustellen. Es ist zum Beispiel für die Mehrheit in diesem Staate, ob in Wien oder in den Ländern, unerträglich, daß öffentliche staatliche Betriebe, wie es die Bundesbahnen sind, zu politischen Streiks missbraucht werden. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Es geht nicht an, daß auf der einen Seite diese Bundesbahnen so organisiert sind, daß sie eine Verwaltungskommission haben, deren Vizepräsident der Vertrauensmann der Angestellten der Bundesbahnen, der Herr Smejkal ist, und daß dieser selbe Herr Smejkal der Streiführer ist, wenn es zum politischen Streik kommt. (*Zustimmung.*) Es ist auf die Dauer nicht möglich, daß in der Generaldirektion der Bundesbahnen das Streifkomitee eines der schönsten Zimmer eingeräumt bekommt, um den Streik zu leiten. Das sind Dinge, die anders werden müssen, und wir werden nicht ruhen, bevor diese Dinge nicht anders sind, denn es gehört mit zu den Selbstverständlichkeiten, daß politische Streiks von öffentlichen Betrieben

186

7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

ferngehalten werden müssen. Wenn wir in der Vergangenheit das nicht erreicht haben und wenn vielleicht mancher zögernd und zagend noch fürchtete, am Ende müsse die Regierung bei Beendigung dieses Streiks noch eine Amnestie gewähren oder irgend etwas anderes Schönes versprechen und wenn nun feststeht, daß die Regierung nichts versprochen hat, so sind wir der Regierung dankbar dafür. Es müssen auch die Saboteure bestraft werden. Dort lacht ein Herr Kollege, weil er es offenbar lächerlich findet, daß die Saboteure verfolgt werden. (Zwischenrufe.) Aber es wird diese Zeit kommen! Je mehr wir auf diese Weise Autorität schaffen, desto mehr wird das schließlich jedem einzelnen Arbeiter und Angestellten ebenso zugute kommen wie der Gesamtheit! Denn die wirtschaftlichen Schädigungen, die durch den Verkehrsstreik eingetreten sind, die unerhörten Schäden, die bevorstanden, wenn der Streik noch ein paar Tage gedauert hätte, die kennen wir alle und die hätten alle gespürt.

Es wurde vom Herrn Bundeskanzler heute schon angekündigt, daß er auch die Schwurgerichte für reformbedürftig findet, und wir werden ernstlich an ihre Reform gehen müssen. Wir sind der Meinung, daß diese Reform in Ruhe überlegt und durchgeführt werden muß, vielleicht, wie angeregt wurde, nach dem Muster Deutschlands, wo die großen Schöffengerichte bestehen. Es wurde ferner eine Presfreiform angekündigt, etwas, was wir wie ein Stück Brot brauchen, denn es ist die Pressegelosigkeit vor allem einer gewissen Wiener Presse, die an den Ereignissen mitschuldig ist. (Zustimmung.) Pressefreiheit und Pressegelosigkeit ist eben zweierlei. Lesen Sie die Sonderausgabe, die die „Rote Fahne“ am Abend des 15. Juli hat erscheinen lassen — im übrigen ein schwerer Bruch des Versprechens, daß sie nicht erscheinen werde —, und lesen Sie, wie sie hegte und die Bewaffnung der Arbeiterschaft forderte.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Hinterbliebenen wirklich unschuldiger Opfer der letzten Tage, die keine andere Existenzmöglichkeit haben, vom Bunde in irgendeiner Weise Hilfe bekommen werden. Hier kann man aber nur individuell behandeln, eine allgemeine Regel ist da nicht möglich.

Wir werden ferner ernstlich über die Schaffung eines Tumultgejezes nachdenken müssen. Wir wollen es auch nicht unter dem Drucke des Tages gleich über Nacht machen, aber können wir es unseren Mitbürgern, die Steuern zahlen und wirtschaftlich schwere Lasten zu tragen haben, zumuten, daß sie durch Vorgänge, an denen sie keinerlei Schuld tragen, derart geschädigt werden? Denken Sie an die Läden, die in Wien ausgeraubt wurden, an die Geschäftsläden, die ihr Hab und Gut bis auf den letzten Kreuzer verloren haben. Solche Geschäftsleute müßten

von irgendeiner Seite, sei es nun der Bund, das Land oder die Stadt, in irgendeiner Weise entschädigt werden.

Und schließlich eine Frage, die in diesem Hause schon anhängig gemacht worden ist, der Antiterrorantrag wird uns aufs neue in Erinnerung kommen müssen. Denn wir haben auch in diesen Tagen wieder erlebt und wir haben sogar heute einige Beispiele gehört, wie aus den Betrieben die Leute zwangsläufig, unter Androhung des Verlustes ihrer Existenz, auf die Ringstraße getrieben worden sind. Vor Schäden wirtschaftlicher Art, die da entstehen, muß ein solches Gesetz schützen, wenn dies nicht im Rahmen der allgemeinen Strafgesetzgebung möglich ist.

Ich glaube, sagen zu können, daß wir allen Grund haben, der Regierung am heutigen, beziehungsweise morgigen Tage unser volles Vertrauen auszusprechen und überzeugt zu sein, daß in ihren Händen der Schutz der Republik liegt und daß es eine Lüge ist, wenn in vielen Flugblättern, die von der anderen Seite ausgegeben wurden, behauptet wurde, daß irgend jemand aus dem Lager der Opposition berechtigt wäre, die Republik als gefährdet hinzustellen. Gefährdet kann diese Republik nur werden, wenn die Methoden, die in der Vergangenheit gepredigt wurden und für die der 15. Juli ein blutiges Zeugnis gegeben hat, weitergehen. Deshalb glauben wir, daß es in der Hand der Regierung liegt und nicht in der Hand der Opposition, von einem Schutz der Republik zu reden und alles vorzuführen, was in diesem Sinne geleistet werden kann.

Ich will zum Schlusse noch darauf hinweisen, daß die Ereignisse etwas aufgezeigt haben, was uns alle schwer bewegen muß, das ist die Gefahr für den inneren Zusammenhang, die innere Festigkeit unseres österreichischen Bundesstaates. Es ist richtig und es kann auch von der Opposition nicht bestritten werden, daß das Verhältnis zwischen Wien und den Ländern, durch die Ereignisse, die sich abgespielt haben, eine neuerliche Erschütterung erfahren hat. Und wenn ich hier als Wiener Abgeordneter sage, daß die Kreise, die hinter uns, den Mehrheitsparteien, in Wien stehen, durchaus der Meinung sind, daß wir trotzdem nur in festem Zusammenhalt mit den Ländern an der Wiederaufrichtung dieses Staatswesens weiter zu arbeiten haben und daß wir vor allem gemeinsam — die Länder und diejenigen, die hier in Wien der Meinung sind, daß nur auf dem Wege einer gefundenen republikanischen demokratischen Entwicklung für die nächste Zukunft vorgesorgt werden kann — wirken müssen, so gebe ich diese Versicherung als Wiener. Wir richten an die Länder den Appell, nicht in einer gewissen Abneigung gegen das rote Wien zu vergessen, daß dieses Wien auch ein deutsches Wien in der Vergangenheit war und in der Zukunft sein soll. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

## 7. Sitzung des N. R. der Republik Österreich, III. G. P. — 26. Juli 1927.

187

Die Verhandlungen werden abgebrochen.

Eingelangt ist eine Regierungsvorlage, betr. die infolge des Brandes des Justizpalastes erforderlichen Maßnahmen (B. 51).

Zugewiesen werden die Regierungsvorlagen B. 35 dem Ausschüsse für Erziehung und Unterricht, B. 44, 45 und 50 dem Finanz- und Budgetausschusse, B. 32, 33 und 48 dem Ausschüsse für Land- und Forstwirtschaft, B. 30 und 36 dem Verfassungsausschusse, B. 37, 38 und 39 dem Ausschüsse für soziale Verwaltung, B. 46 dem Zollausschusse, endlich B. 40, Bericht der Kommission zur Kon-

trolle der Verwendung der Vermögensabgabe, dem Finanz- und Budgetausschusse; die Anträge Nr. 34, 35 und 36 werden dem Finanz- und Budgetausschusse, Nr. 40 dem Verfassungsausschusse, Nr. 42 dem Verkehrsrausschusse und Nr. 43, 44 und 45 dem Ausschüsse für soziale Verwaltung zugewiesen.

Nächste Sitzung: Mittwoch, den 27. Juli, 11 Uhr vorm. T. O.: Fortsetzung der Debatte über die Erklärung des Bundeskanzlers, betr. die Ereignisse vom 15. bis 18. Juli.

Schluß der Sitzung: 6 Uhr 45 Min. abends.